



CLC

COLIVING CAMPUS

Johannes-Göderitz-Preis

2018



COLIVING CAMPUS

**Johannes-Göderitz-Preis
2018**

Technische Universität Braunschweig

ISE – Institut für Städtebau
und Entwurfsmethodik

Prof. Uwe Brederlau (Hg.)



Abb. 001
Luftaufnahme Campus Nord



INHALT

VORWORT

Die Zukunft ist Weiterbauen am Bestand	11
Reiner Nagel	

PROLOG

CoLiving Campus Braunschweig	19
TU Braunschweig / ISE	

IMPULSE

IMPULSE AUS DER WISSENSCHAFT

Urban Transformation Design	27
Dr. Saskia Hebert	

Reallabor im Quartier	35
Dr. Oliver Parodi	

IMPULSE AUS DER PRAXIS

Urban, gemischt, vielfältig	43
Markus Staedt	

Gemeinsam gestalten	53
Angelika Drescher	

Urbane Experimente	59
Benjamin Scheerbarth	



DISKUSSION

Vision, Prozess, Raum	69
Reiner Nagel, Dr. Saskia Hebert, Dr. Oliver Parodi, Markus Staedt, Angelika Drescher, Benjamin Scheerbarth	

VERTIEFUNG

VISION	
Kreislaufstadt	91
Charlotte Namuth	
PROZESS	
Partizipation	113
Theresa Bublitz & Charline Kalsow	
Kooperation	141
Kristin Schöning	
RAUM	
Erneuerung	163
Meryem Bas & Angela Christoph	
Urbanes Grün	223
Alina Podworny	

WETTBEWERB

Johannes Göderitz	289
Johannes-Göderitz-Stiftung	
Auslobung und Jury 2018	293
ISE / TU Braunschweig	

ENTWÜRFE

HAFENCITY UNIVERSITÄT HAMBURG	
COLLAB Campus Nord	309
Minah Kim	
TECHNISCHE UNIVERSITÄT KAISERSLAUTERN	
CoLiving – Building Your Living Space	321
Anika Wolff, David Schubing	
LEIBNIZ UNIVERSITÄT HANNOVER	
Five Dimensions	333
Sarah Rietentiet, Dennis Pristl	
Update 2.0 / To Be Continued	343
Philine Bock, Stine Ernst	
Quartier Nordost	353
Beatrice Felix, Leon Schreiber	
Along the Ring	363
Enrica Krabbe, Rosa Barner	
Kombinierte Welten des Zusammenlebens	373
Nikola Bisevac	



TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

Innovationscampus Ringgleis 385

Carolyn Genschow

Step by Step 395

Diana Meyer, Duc Viet Nguyen

Grüne Umarmung 405

Malte Guhlke, Lhara Collin

Natural / Urban / Together 415

Matthias Hauschild, Vincent Paul Kanig

A Future Living Campus 425

Hannah-Kathrin Kalberlah, Erik Witopil

TECHNISCHE UNIVERSITÄT BRAUNSCHWEIG

Braunschweig Neu Verknüpft 435

Theresa Bublitz, Charline Kalsow

Jetzt wird's BUNT 445

Marie Scheer, Kristin Schöning

AktionsCampus Nord 455

Meryem Bas, Angela Christoph

Green Campus City 465

Naghmeh Akbari, Nadiia Shtefaniuk

Future Living Lab 475

Charlotte Namuth

IMPRESSUM 485

2. Preis

3. Preis

1. Preis

1. Preis

VORWORT



DIE ZUKUNFT IST WEITERBAUEN AM BESTAND

**REINER NAGEL,
BUNDESSTIFTUNG BAUKULTUR**

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK

Das Planen und Bauen der Zukunft ist bestandsdominiert. Es geht um das Weiterentwickeln und Umbauen, um das Aufwerten von Flächen und Gebäuden, das Aktivieren vorhandener Potentiale. Eine wichtige Rolle für die Städte der Zukunft spielen die großen Trends wie Klimawandel, Alterung der Bevölkerung, Rückbau der autogerechten Stadt und Aufbau einer menschengerechten Stadt. Aber auch der gesellschaftliche Wandel wie die zunehmende Akzeptanz von *Sharing*-Konzepten oder Sinnfragen statt Gewinnstreben spielen eine große Rolle. Zukunftsgestaltung bedeutet, aktuelle gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Aber wie kann das entsprechende Reagieren und Agieren aussehen?

Es gibt viele gute Beispiele und innovative Ansätze. Es ist allerdings wichtig, kritisch zu hinterfragen, ob es dabei alleine um ein Gebäude oder auch um den Mehrwert für die Stadt geht. Einige vieldiskutierte Modellprojekte scheinen Nachhaltigkeit zu thematisieren und tragen jedoch zu einer guten Nachbarschaft wenig oder gar nicht bei. Zum Beispiel ist das bekannte grüne Hochhaus *Bosco Verticale* in Mailand nichts anderes als ein exklusives Immobilienprodukt, das sich in der Stadt als *vertical gated community* verhält. Das Gebäude bezieht sich, wie viele andere Hochhäuser, lediglich auf sich selbst und ist vom öffentlichen Raum auch als belebender Faktor weit entfernt. Solche Projekte mögen für Architekt*innen interessant und attraktiv wirken, sind jedoch nicht Teil der Vision einer lebenswerten Stadt, die seit Jahrzehnten von vielen Vordenker*innen wie Jane Jacobs, Christopher Alexander oder Jan Gehl propagiert wird.

Die Bundesstiftung Baukultur hat 2014 die Bevölkerung befragt und stellte fest, dass die Infrastruktur, die Instandhaltung von Gebäuden und Freiflächen, die Nähe zu Grünräumen, die Verkehrsanbindung und das lebendige Stadtleben zu den fünf wichtigsten Aspekten gehören, die Stadtbewohner*innen für relevant halten. Dieses Ergebnis deutet an, was die wirklich wichtigen und konstituierenden Elemente der Quartiersentwicklung sind. Früher waren es die Kathedralen, dann die Kulturbauten. Heute sind es in zunehmendem Maße Bildungsbauten wie Bibliotheken

oder offene Schulen und Universitäten. Künftig werden die öffentlichen Räume und die Erdgeschossflächen die entscheidenden Elemente für eine lebenswerte Stadt sein.

Es gilt, nach Gebäudetypologien zu suchen, die nicht nur flächeneffizient sind, sondern auch flexible, zukunftsfähige Umnutzungsmöglichkeiten schaffen und darüber hinaus zu Nachbarschaften und öffentlichen Nutzungen beitragen. Ein Beispiel dazu bieten die Fabrikareale der frühen Gründerzeit in Berlin, die ursprünglich für die klassische Industrie, und heute für die neuen *creative industries* Raum schaffen.

Ein lebenswertes nachhaltiges Stadtquartier braucht Flexibilität, Mischung und Vielfalt. In einer innovativen Planung soll es deshalb darum gehen, das Unmögliche zu denken und den vorhandenen dominanten Nutzungen einen Komplementär zu verschaffen. Auf diesem Wege entstehen Lösungen, wie zum Beispiel die Aufstockung eines Parkhauses mit Wohnungen in einer "Wohnkrone" in Hannover, die Aufwertung und Umnutzung des alten Bahnhofs Sangerhausen, oder ein gemischtes Quartier mit historischer Bausubstanz in der alten Samtweberei in Krefeld. Am schwierigsten ist es allerdings, eine Mischung innerhalb von einem Gebäude zu schaffen. Selbst das Modellprojekt Holzmarkt in Berlin bietet keinen Wohnraum, und die innovative Spreefeld Genossenschaft verfügt zwar

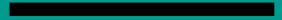
über eine hauseigene Werkstatt, kann aber aus planungsrechtlichen Gründen keine Produktion unterbringen. Das Querdenken lohnt sich trotzdem abermals, um neue Mischungen zu erproben. Nach Robert Musil ist neben dem Wirklichkeits-sinn auch der Möglichkeitssinn gefragt – neues erfinden, was scheinbar nicht geht.

Nicht nur die räumliche Ebene, sondern auch der Prozess, die Planung von Planung, spielt eine wichtige Rolle in der heutigen Quartiersentwicklung. Viele Bürger*innen interessieren sich für städtische Projekte, möchten informiert werden und mitreden können. Das Informieren und das Miteinbeziehen stellt dabei keine große Herausforderung dar. Die bisherigen Erfahrungen zeigen allerdings, dass die Beteiligung in den frühen Projektphasen, bevor die wichtigsten Entscheidungen fallen, zu wenig stattfindet, obwohl sie die wirkungsvollste wäre. **Während der Projektentwicklungszeit steigen die Beteiligungsangebote zunehmend, und gleichzeitig nimmt die Flexibilität und Entscheidungsfreiheit im Projektverlauf ab – es sei denn, man möchte noch einmal von vorne anfangen.** Und selbst dann ist vermutlich schon „Porzellan zerbrochen“. Hierdurch entsteht ein Widerspruch, der häufig Proteste und Unzufriedenheit in der Bevölkerung zufolge hat. Diese Erfahrungen verraten, dass es besonders wichtig ist, die Beteiligung möglichst früh zu starten und die Planungsprozesse flexibel zu gestalten.

Aus diesem Grund wird eine städtebauliche Rahmenplanung als ein zu langsames und zu starres Werkzeug oft kritisiert. Es entstehen stattdessen neue, prozessuale Ansätze. Beispielsweise wurde für die Entwicklung der HafenCity in Hamburg ein strategischer Entwicklungsrahmen geschaffen, der Hinweise zu dem späteren Entwicklungsmanagement beinhaltet. Auch für den *CoLiving Campus* in Braunschweig soll ein adaptiver Masterplan erarbeitet werden.

Es gibt keinen Mangel an guten Ideen, Projekten und Umsetzungskompetenzen. Vielmehr besteht ein Defizit an politischem Mut und an Entscheidungsfähigkeit sowie an verwaltungsbezogenen Ressourcen für die Vorbereitung und Umsetzung von Projekten. Zu den beschriebenen Herausforderungen kommt noch die Tatsache, dass das wichtige Handwerk städtebaulicher Planung – die räumliche Planung im Maßstab 1:500 an der Schnittstelle zwischen Stadtplanung und Architektur – kaum noch gelehrt und noch weniger beherrscht wird. Für die Umsetzung von komplexen Projekten ist das Kombinieren von räumlicher, programmatischer und prozessualer Planung gefragt. **Dabei müssen Raum, Programm und Prozess nicht zum Selbstzweck werden, sondern sich in einer integrierten Entwicklung vereinen – im Sinne einer Transformation von bereits vorhandenen Gebäuden und Strukturen zu einer lebenswerten Stadt.**

PROLOG



COLIVING CAMPUS BRAUNSCHWEIG

URBANES KOLLABORATIVES QUARTIER
ZUM LERNEN, FORSCHEN, ARBEITEN UND WOHNEN IN
BRAUNSCHWEIG

TU BRAUNSCHWEIG / ISE
PROF. UWE BREDERLAU

JONATHAN NESTLER
DENISE RADATZ-MEYER
LARISA TSVETKOVA

Der neue *CoLiving Campus* in Braunschweig soll Wohnen und Arbeiten, Bildung und Forschung, Freizeit und Kultur in einem gemischten urbanen Quartier vereinen und Studierende sowie andere Bürgerinnen und Bürger zum Mitwirken einladen. Die Verzahnung von Stadt und Campus, die wachsende Nachfrage an universitätsnahen Einrichtungen sowie der steigende Bedarf an zugänglichem Wohn- und Arbeitsraum für Studierende und andere Bedarfsgruppen stehen im Vordergrund. In diesem Sinne werden beispielsweise experimentelle Wohnformen, Mischnutzungen und *Sharing-Konzepte* explizit gefördert.

Die TU Braunschweig mit ihren über 20.000 Studierenden ist ein wichtiger Akteur der Stadtentwicklung, der mit seinen vier innerstädtischen Campus-Standorten über ein bemerkenswertes Entwicklungspotenzial verfügt. In Braunschweig besteht eine hohe Nachfrage nach bezahlbarem Wohn- und Arbeitsraum für Studierende sowie nach Räumlichkeiten für universitätsnahe (Forschungs-)Einrichtungen. Besonders auf dem Campus Nord und den angrenzenden Arealen können viele Flächen für eine mögliche Nachverdichtung ausgemacht werden.

Die Umsetzung des Projektes soll in einem adaptiven Masterplan gestaltet werden, der die nötige Struktur definiert und gleichzeitig den Spielraum für Experimente und Lerneffekte zu bieten vermag. Dies soll zur Anpassungsfähigkeit an verschiedene Lebensphasen und -entwürfe für eine flexible Gestaltung der Außen- und Innenräume beitragen. Qualitäten wie Gemeinwohl- und Prozessorientierung sind wichtige Kriterien, um die Voraussetzungen für die Zukunftsfähigkeit des Quartiers zu gewährleisten. Im Rahmen des adaptiven Masterplans soll nicht nur die räumliche Gestaltung, sondern auch der partizipative Transformationsprozess in mehreren Entwicklungsphasen und -szenarien entwickelt werden.

IMPULSE

Das Auftaktsymposium zu dem Johannes-Göderitz-Wettbewerb 2018 bot eine Plattform für den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis und gab Impulse für die Konzeptfindung im Rahmen des Wettbewerbs. Die Dokumentation der Symposiumsbeiträge dient als Inspiration und Grundlage für die weitere Diskussion über die Entwicklung am Campus Nord.

IMPULSE AUS DER WISSENSCHAFT

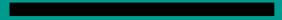




Abb. 002
Unsere Stadt - was darin nicht fehlen darf

URBAN TRANSFORMATION DESIGN

DR. SASKIA HEBERT,
HBK BRAUNSCHWEIG

Städte sind Orte, in denen weltweit mehr als die Hälfte aller Menschen leben. Sie unterliegen einem konstanten und ständigen Wandel, der auf den ersten Blick nur bedingt „gestaltbar“ erscheint: Urbanisierung, Digitalisierung, ökonomische Wachstumsparadigmen und die Bedrohungen, die aus menschengemachten Klima- und Umweltveränderungen resultieren, beeinflussen ihre Entwicklung mehr als *Urban Designer*innen* dies tun können.

Andererseits sind Städte eine wesentlich ältere Erfindung als zum Beispiel die Elektrizität, der Verbrennungsmotor oder der Nationalstaat. Auch Architektur und Städtebau sind seit jeher in urbanen Räumen aktiv: Sie praktizieren Ein- und Ausgrenzungen, öffnen und schließen Räume, ermöglichen Austausch und Interaktion, aber auch Abgrenzung und Anonymität. Vor allem öffentliche Räume in Städten wirken sowohl als gemeinsamer Grund gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse als auch als Differenzmaschine singulärer Lebensentwürfe – und generieren dadurch Urbanität als Bedingung und Ergebnis kollektiver Koexistenz.

Auch die Perspektiven auf das, was Stadt wert ist, unterscheiden sich erheblich. Während ich meine Stadt als existenzielle Grundlage meines Lebens bewohne und in ihr (ohne entsprechende Grundbucheinträge und Eigentumstitel) meine Straße, meinen Bäcker und meine Wohnung verorte, werden die Zimmer, die ich gemietet habe, womöglich gerade an den internationalen Finanzmärkten als Ware gehandelt. Das Auseinanderklaffen dieser verschiedenen Sichtweisen führt nicht erst seit Kurzem zu Widersprüchen und Konflikten: Lokales Angebot und globale Nachfrage zu Bauland oder Wohneigentum führen in Situationen der Knappheit, wie wir sie heute erleben, zu steigenden Preisen – und damit langfristig zu Verdrängung und Gentrifizierung.

Diese systemischen Verflechtungen erschweren es, hier gestaltend einzugreifen. Dennoch sehe ich drei Richtungen, die wir heute einschlagen können, um Städte zukunftsfähig zu machen:

Die reduktive Stadt würde aufhören, ihre eigenen Lebensgrundlagen (in Form fossiler und anderer Ressourcen) zu verschlingen und stattdessen anfangen, in Kreisläufen zu denken: *reduce, reuse, recycle*.

Die kollaborative Stadt würde nach Wegen der Zusammenarbeit suchen – jenseits oder quer zu den heute vorhandenen disziplinären Abgrenzungen, Überheblichkeiten und administrativen Hürden, die eine echte Kooperation so schwierig machen.

Die offene Stadt, *last but not least*, würde nicht nur räumlich offen sein (und Menschen unterschiedlicher Kulturen ein friedliches Miteinander ermöglichen), sondern auch eine offene Zukunft anstreben, in der unsere Enkel*innen nicht nur gerne wohnen, sondern auch noch freie Entscheidungen über ihre eigene Zukunft fällen können.

Diese drei Transformationspfade sind natürlich nicht neu, und ich habe sie nicht erfunden. Das gute daran: Es gibt Beispiele, die beweisen, dass sie gelingen können, auch wenn dies – in der Summe gesehen – erstaunlich wenige sind.

Die *Place Leon Aucoc in Bordeaux* zum Beispiel, für die Lacaton & Vassal in ihrem preisgekrönten Wettbewerbsentwurf vorschlugen, das für die Umgestaltung vorgesehene Geld lieber für den Unterhalt auszugeben – der Platz sei doch gut so, wie er sei, sagten sie, und verzichteten auf das Honorar, das sie für eine Umplanung bekommen hätten. Oder die Arbeiten von Assemble, die mit Instrumenten wie dem *Community Land Trust* operieren, einem uralten gemeinwohl-orientierten Instrument der Bodenpolitik, und eine ehemalige Tankstelle für eine kurze Zeit in ein Kino verwandelt haben. Sehr interessant sind in diesem Kontext auch jüngere Berliner und Hamburger Projektentwicklungen, die in kollaborativer Praxis nicht nur neue Räume, sondern neue Akteurskonstellationen entwickeln (wie beispielsweise ExRotaprint im Wedding oder Esso-Häuser mit der PlanBude auf St. Pauli). Hier entstehen Möglichkeitsräume, die belegen, dass wir alternative Zukünfte nicht nur denken können (beziehungssweise müssen), sondern diese auch zu realisieren haben. Ein weiteres gutes Beispiel für eine positive Vision und eine mutige zivilgesellschaftliche Aktion in der offenen Stadt ist das *Bellevue di Monaco*, das die Aktivisten der fiktiven Firma Goldgrund Immobilien in München vor dem Abriss retten und anschließend mit und für Geflüchtete herrichten konnten.

Damit dringen wir, bei allen erwähnten Schwierigkeiten, dann doch zum Kern der Disziplin des Entwerfens vor – denn nichts anderes meint ja das englische Wort „*to design*“:

„To design is to devise courses of action aimed at changing existing situations into preferred ones.“

(Herbert A. Simon)

Diese ungewohnt breite Definition birgt viel Hoffnungen, aber im postfaktischen Zeitalter natürlich auch viel Konfliktpotenzial. Denn nicht nur was „*preferred*“ wäre, bevorzugt, mag nicht jede*r heute gleich sehen, sondern auch, was eigentlich „*existing*“ ist. Dennoch eröffnet das Entwerfen (oder auch das transformierende Gestalten) die Möglichkeit, jenseits von Pfadabhängigkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Vorhersagbarkeiten alternative Zukünfte aufzuzeigen – solche, die mit Ernst Bloch eine echte Zukunft darstellen, nicht nur die unechte der schon-vorher-gewussten Routineabläufe oder sich-selbst-erfüllenden Prophezeiungen.

Über diese Alternativen müssen sich dann all jene unterhalten, die das etwas angeht: Die Planer*innen, Bauherr*innen, Bewohner*innen, Politiker*innen, Verwaltungsmitarbeiter*innen und Besucher*innen von Städten, denen diese ein Gemeingut sind:

„Common space is produced through collective inventiveness, which is either figured by everyday urgent needs or is unleashed in the effervescence of collective experiments.“ (Stavros Stavrides, Common Space: The City as Commons, p. 6)

Wie die Zukunft der Stadt oder die Stadt der Zukunft aussehen wird, weiß heute niemand – nur dass sie so bleibt, wie sie heute ist, kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden.

Wenn wir als Architekt*innen und Städtebauer*innen an der Fortschreibung dieses Jahrtausende alten Erfolgsmodells weiter mitwirken wollen, müssen wir daher lernen, mit vielen verschiedenen Akteuren zusammen zu arbeiten, lokales Wissen einzubeziehen und Räume zu schaffen, die vorhandene Potenziale nicht verbrauchen, sondern neue erschließen: Für die Zukunft.

QUELLEN:

01. Stavrides, Stavros (2016):
Common Space: The City as
Commons

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

02. Welzer, Harald; Hebert,
Saskia; Giesecke, Dana (2017):
FUTURZWEI Zukunftsalmanach
2017/18



Abb. 003
Quartier Zukunft - Labor Stadt

REALLABOR IM QUARTIER

**OLIVER PARODI,
KARLSRUHER INSTITUT FÜR
TECHNOLOGIE**

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK

Auch in urbanen Kontexten wird der Bedarf an Forschung und Innovation für eine nachhaltige Entwicklung immer mehr erkennbar. In diesem Rahmen entstehen in den letzten Jahren erste Reallabore, die experimentelle Ansätze im realen Raum erproben. Aber was ist ein „Reallabor“ genau und welche Herausforderungen bringt es mit sich?

Reallabore betreiben transformative Forschung, zielen zugleich auf wissenschaftliche Erkenntnis und auf gesellschaftliche Gestaltung ab. Sie stoßen in einem räumlich abgegrenzten gesellschaftlichen Kontext Transformationsprozesse Richtung Nachhaltigkeit an und verstetigen diesbezügliche wissenschaftliche sowie gesellschaftliche Lernprozesse.

Reallabore beanspruchen Modellcharakter und sollen auf eine Übertragbarkeit ihrer Experimente, Erkenntnisse und transformativen Impulse in andere räumliche oder gesellschaftliche Kontexte angelegt sein.

Transdisziplinäre und damit partizipative Arbeit ist essentieller Teil eines Reallabors. Wissenschaft und Gesellschaft werden in direkter Art und Weise gekoppelt. In Experimenten werden Formen und Methoden transdisziplinärer Forschung angewendet. Partizipative Formate umfassen verschiedene Ebenen der Beteiligung: von der Information und Konsultation über Kooperation bis zur Kollaboration und zum Empowerment.

Beispiele bietet das Karlsruher Reallabor mit den Projekten „Quartier Zukunft – Labor Stadt“ (seit 2012) und „Reallabor 131 – KIT findet Stadt“ (2015–2017), die das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) initiierte und zurzeit betreibt. Das Reallabor hat zum Ziel, in experimentellen Settings eine nachhaltige Quartiersentwicklung in der Karlsruher Oststadt anzustoßen, zu

unterstützen und langfristig umzusetzen. In diesem Rahmen wurde beispielsweise ein ReparaturCafé zunächst vom Projektteam initiiert und organisiert, nach und nach dann von engagierten Bürger*innen übernommen und verstetigt. Das KIT begleitet derweil das ReparaturCafé nach wie vor forschend. Des Weiteren entstanden im Zuge eines Wettbewerbs des KIT und der Bürger-Stiftung im Reallabor vier von Bürger*innen initiierte Nachhaltigkeitsexperimente zu den Themen „Gemeinschaft“ und „Entschleunigung“. Nach Ablauf der neunmonatigen Experimentlaufzeit haben sich alle vier Initiativen verstetigt und werden weitergeführt.

Bürgerschaft und Zivilgesellschaft werden als wichtige Partner*innen in Reallaboren von Beginn an mit einbezogen. In Karlsruhe engagieren sich neben diversen Studierendengruppen über 20 bürgerschaftliche Gruppen, vom Global Ecovillage Network bis hin zu den ansässigen Kirchengemeinden. In einer partizipativen Entwicklung mit vielen verschiedenen Beteiligten stellt sich immer die Frage, wie Entscheidungen zustande kommen. Die Erfahrung zeigt, dass eine offene, frühzeitige und intensive Kommunikation wichtig ist, um falsche Erwartungen zu vermeiden, eine tragfähige Kooperationsstruktur aufzubauen und belastbare Entscheidungen zu treffen.

Durch die im Reallabor angestoßenen transdisziplinären und transformativen Prozesse entstehen zwangsläufig innovative und anregende gesellschaftliche Lernorte. Reallabore sind somit auch Orte der Bildung. Die Bildungsarbeit kann mehr oder weniger intensiv forciert werden. Insbesondere die Kooperation mit einer Universität bietet vielfältige Möglichkeiten für experimentelle und intensive Bildungsprozesse.

Wichtig für die Umsetzung eines Reallabors ist die Bereitstellung der notwendigen Infrastruktur, der personellen Ausstattung und – vor allem – der ausreichenden Laufzeit. Reallabore sollten als langfristig angelegte Forschungsinfrastrukturen mit einem Zeithorizont von vielen Jahrzehnten realisiert werden, nicht zuletzt um gute und stabile Bedingungen für experimentelle Forschung und Beobachtung in komplexen realen Kontexten zu gewährleisten. Eine besondere Herausforderung sind die für transdisziplinäre Arbeit typischen Spagate zwischen der wissenschaftlichen Sprache und der Alltagssprache, zwischen Forschung und Praxis, Vision und Wirklichkeit, zwischen verschiedenen Disziplinen und unterschiedlichen Interessen der Beteiligten. Entsprechend aufwändig, anspruchsvoll und anstrengend ist eine gelingende Reallaborarbeit.

Mit Blick auf Braunschweig sind die Grundvoraussetzungen für einen CoLiving-Campus als Reallabor sicherlich vorhanden. Nun gilt es auszuloten, ob genügend Wille, Ressourcen und Lust vorhanden sind, um ein solch tiefgreifend transformatives und transdisziplinäres Unterfangen zu starten.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

03. GAIA (2018): Labs in the Real World – Advancing Transdisciplinarity and Transformations. Special Issue. GAIA 27/S1(2018): 1–104.
04. Parodi, O.; Beecroft, R. et. al (2016): Von „Aktionsforschung“ bis „Zielkonflikte“ – Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung. In: TATuP 3/2016: 9–18.
05. Parodi, O.; Ley, A.; Fokdal, J.; Seebacher, A. (2018): Empfehlungen für die Förderung und Weiterentwicklung von Reallaboren – Erkenntnisse aus der Arbeit der BaWü-Labs. In: GAIA 27(2018)2.
06. TATuP (2016): Reallabore als Orte der Nachhaltigkeitsforschung und Transformation. Schwerpunkttheft 3/2016: 4–51.
07. www.quartierzukunft.de

IMPULSE AUS DER PRAXIS





Abb. 004
Mühlenviertel Tübingen 2011

URBAN, GEMISCHT, VIELFÄLTIG

**MARKUS STAEDT,
ANP - ARCHITEKTUR- UND
PLANUNGSGESELLSCHAFT**

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK

Die Wahrnehmung der Stadt aus einer menschlichen Perspektive, fokussiert auf die Quartiersinfrastruktur, die Erdgeschossenebene und auf den öffentlichen Raum, wurde bereits in den 1980er Jahren durch Spaziergangswissenschaft von Lucius Burckhardt inspiriert. Heute gehört es zu der Selbstverständlichkeit vieler Städte, urbane, gemischte und vielfältige Quartiere zu fördern. Doch wie kann das gelingen?

DAS TÜBINGER MODELL UND SEINE WEITERENTWICKLUNG

In der Universitätsstadt Tübingen wird bereits seit Anfang der 2000er Jahre das Instrument der Konzeptvergabe eingesetzt, um städtebauliche Strategien in Kooperation mit Baugemeinschaften umzusetzen. Die Ziele umfassen eine Stadtreparatur und Aufwertung bestehender Quartiere, Herstellung gemischter Strukturen, Konversion von „Braunen Flächen“ statt Bauen auf der „Grünen Wiese“ und urbane Quartiere statt monofunktionaler Siedlungen und Gewerbegebiete.

Im Tübinger Modell agiert die Stadt als Entwicklerin, die Räume für selbstorganisierte Projekte schafft. Tübingen erwirbt Militärareale und Industriebrachen, entwickelt städtebauliche Konzepte und Bebauungspläne. Die Stadt entsorgt Altlasten, erstellt Infrastruktur, verkauft Grundstücke und steuert die gesamte Entwicklung. Private Baugemeinschaften agieren als Bauherren: Sie erhalten Grundstücksoptionen für ihre Konzepte, müssen sich an strukturelle Vorgaben halten und haben gleichzeitig große gestalterische Freiheiten. Baugemeinschaften übernehmen gemeinsame Aufgaben wie Errichtung und Pflege von Innenhöfen und Tiefgaragen, tragen Verantwortung für ihre Projekte und sind die wesentlichen Akteure der Quartiersentwicklung.

Einzelne Projekte sollen zur Realisierung der Zielsetzungen der städtebaulichen Entwicklung beitragen. Die grundlegenden Voraussetzungen sind Dichte und Integration der Altbauten, Nutzungsmischung, variable und kleinteilige Parzellierung, und - ganz entscheidend - hochwertige öffentliche Räume. Die Umsetzung ermöglicht das Instrument der Konzeptvergabe anstelle der sonst üblichen Grundstücksvergabe im Preiswettbewerb. Grundstücke werden zu einem Festpreis nach transparenten und qualitativen Kriterien vergeben. Dabei wird zunächst nach dem Mehrwert für die Nachbarschaft und das umliegende Quartier gefragt, beispielsweise nach einem Beitrag zur Nutzungsmischung, zur sozialen oder architektonischen Vielfalt. Vergabeentscheidungen treffen Gemeinderäte, Verwaltung und Bürger*innen gemeinsam in einer Optionskommission. Im Ergebnis hat sich dieser kooperative Ansatz und die Konzeptvergabe in Tübingen mittlerweile als Standardvorgehen etabliert und wird bundesweit publiziert und diskutiert.

Die ehemalige Hindenburg-Kaserne ist heute als das Französische Viertel bekannt. Ursprünglich war die Stadt auch mit größeren Bauträgern im Gespräch, doch die gesetzten Ziele der hohen Nutzungsmischung waren aus ihrer Sicht nicht wirtschaftlich umsetzbar. Hier sprangen selbstorganisierte Baugruppen ein, die die städtebaulichen Anforderungen der Stadt umsetzten und die gestalterischen Spielräume nutzten,

um ihr Stück Stadt zu bauen. Auf der 10 Hektar großen Fläche leben heute 2500 Menschen, mehrere Hundert arbeiten dort. Das Quartier zeichnet sich damit trotz einer hohen Dichte von rund 250 Einwohner*innen pro Hektar durch eine hohe Attraktivität und Lebensqualität aus.

Nach diesem Prinzip wurden weitere Areale in Tübingen entwickelt. So wurde die ehemalige Loretto-Kaserne zu dem Loretto-Areal mit sieben Hektar und 1000 Einwohner*innen umgestaltet. Und auf der Fläche der Wurster+Dietz Gewerbebranche entstand das Mühlenviertel, ein neues Quartier, das sowohl an Stadt- und Reihenhäuser als auch an mehrgeschossige Wohnhäuser angrenzt. Dementsprechend wurde ein Quartier auf vier Hektar Fläche mit Reihen-, Einzel- und Gartenhofhäusern im Geschosswohnungsbau in Block- und Zeilenbebauung für 700 Einwohner*innen und rund 100 Arbeitsplätze geschaffen.

Die Anforderung an alle Quartiere war eine klare robuste Grundstruktur, um Flexibilität in den einzelnen Parzellen zu ermöglichen. Eine hohe Dichte war ebenfalls als Ziel gesetzt, wobei es auch gilt, sich an die bestehende Struktur in der Umgebung anzupassen, wie zum Beispiel in dem Mühlenviertel.

ÜBERTRAGBARKEIT DER ANSÄTZE

Das erprobte Tübinger Modell wird in der Stadt für ein anderes Ziel adaptiert, nämlich für die Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum für Geflüchtete sowie andere benachteiligte Zielgruppen und gleichzeitig für die Entwicklung „schwieriger“ städtischer Grundstücke. In diesem Rahmen wurden einzelne Restgrundstücke zum Festpreis für innovative Projekte vergeben. Auch hier kam das Modell der Konzeptvergabe erfolgreich zum Zuge. Zu den Vergabekriterien gehörten Konzepte zur Integration, langfristige Bezahlbarkeit, dauerhafter Mehrwert für die Nachbarschaft sowie Realisierungsgeschwindigkeit und Sicherheit des Projektes. Es wurden über 100 Bewerbungen auf die ausgeschriebenen 13 Grundstücke eingereicht. Das Vorhaben erhielt großen Rückhalt in der Politik und Stadtgesellschaft. Die ausgewählten Projekte befinden sich zurzeit in der Umsetzung.

Darüber hinaus wurde das Modell auch erfolgreich in andere Städte übertragen. So konnte beispielsweise in der Stadt Hildesheim die Reaktivierung der ehemaligen Mackensen-Kaserne zum neuen Stadtquartier Ostend mit angepassten Zielsetzungen, aber gleichen Umsetzungsbauweisen erfolgreich gestartet werden. Hier sollen Aufwertung und Stadtreparatur sowie Konversion von „braunen Flächen“ erfolgen, es entsteht ein urbanes Quartier mit einer Nutzungsmischung.

Sowohl Wohnungsbauunternehmen, Baugruppen als auch Genossenschaften agieren als Bauherren. Dabei sind 15% sozial gebundene Wohnungen und 10% inklusive Wohnprojekte festgelegt. Während kleine Baugemeinschaften für experimentelle Wohnformen und kleinteilige Entwicklung sorgen, übernehmen große Bauträger und Wohnungsbaugesellschaften die Aufgabe, kleinteiliges Gewerbe und Einzelhandel anzusiedeln.

ERKENNTNISSE

Die Erfahrungen aus Tübingen und Hildesheim zeigen, dass Kooperation mit selbstorganisierten Projekten einen großen Mehrwert bringt. Die Baugemeinschaften können ihre Projekte selbst gestalten und ihr eigenes Stück Stadt bauen. Das hat hohe Identifikation und Eigenverantwortung für das Quartier zur Folge. Selbstorganisation bedeutet auch bezahlbares Wohnen, da die Entwicklung zu Selbstnutzung kostendeckend und nicht spekulativ ist. In Tübingen wird eingeschätzt, dass die Errichtung vergleichbarer Projekte durch Bauträger in einem von hoher Nachfrage geprägten Umfeld erhebliche Preissteigerungen von 20-30 % und in Einzelfällen bis zu einer Verdoppelung der Preise führen kann. Außerdem fördern kooperative Stadtentwicklungsprozesse eine große Bandbreite an Konzepten. Diese Vielfalt bedeutet eine hohe Innovationskraft nicht nur aus ökologischer und technischer Sicht, sondern auch in sozialen

Aspekten: es entstehen flexible Grundrisse, Allmende-Räume, *Sharing-Konzepte*, Quartierswerkstätten. Die Herausforderung ist allerdings die langfristige Bezahlbarkeit. Durch die hohe Attraktivität der neuen Quartiere können Preise und Mieten in der Nachbarschaft oder sogar in der Gesamtstadt steigen. Trotz hoher Haltekraft der Quartiere und gewachsenen sozialen Strukturen, kann im Laufe der Zeit ein Generationenwechsel der Bewohnenden teilweise zum Verkauf oder zur Vermietung und somit zur Kostensteigerung führen. Eine Lösung des Problems können andere Rechtsformen wie zum Beispiel Genossenschaften oder das Mietshäuser Syndikat sein. **Kooperative Stadtentwicklungsstrategien wie das Tübinger Modell versprechen Lerneffekte und sind teilweise auf andere Städte übertragbar.**

AUSBLICK

Ziele der heutigen Entwicklung sind in vielen Städten gleich: Nachhaltigkeit, Mischung, Vielfalt, Dichte, Lebensqualität. Gleichzeitig werden Potentiale von partizipativen Prozessen von Beteiligung über Kooperation bis zu Kollaboration immer mehr diskutiert. Das Tübinger Modell zeigt, wie die Zusammenarbeit verschiedener städtischer Akteure, die *top-down* und *bottom-up* Ansätze kombiniert, funktionieren kann.

Die Stadt als zentraler Regisseur der Entwicklung ist unverzichtbar, während Baugemeinschaften und privates Engagement elementar für Vielfalt und urbane Atmosphäre sind.

Die Bereitschaft an Mitgestaltung der Stadt ist in der Zivilgesellschaft groß. Nun ist es notwendig, dass die Verwaltung und Politik sich öffnen und den Schritt gehen, partizipative Prozesse in die städtischen Strategien miteinzubeziehen.

Die Umstellung der Abläufe kann mehrere Jahre dauern und ist mühsam. Doch das Ergebnis ist eine besondere Qualität in der Umsetzung, die nur durch Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteuren möglich ist. Am Ende des langen Weges erwartet alle Beteiligten eine Win-win-Situation.



Abb. 005
Spreefeld. Konzept

GEMEINSAM GESTALTEN

**ANGELIKA DRESCHER,
STIFTUNG EDITH MARYON**

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK

Eine Stadt ist ein Prozess der Veränderung und Erneuerung, ein wachsender Organismus. Sie ist ein Zusammenspiel von diversen Interessen und Perspektiven. Eine organische Veränderung in der Stadt ist eine langsame Entwicklung, die stabile Strukturen und Leerstellen braucht um die notwendige Flexibilität zulassen zu können. Viele Initiativen und Akteure beschäftigen sich mit den wahrscheinlich wichtigsten stadtpolitischen Fragen unserer Zeit: Wie können wir den Spekulationskreislauf durchbrechen? Wem gehört die Stadt? Wer macht die Stadt?

In partizipativer Stadtentwicklung ist die Definition der Möglichkeiten und Zuständigkeiten der verschiedenen Akteure und Beteiligten essentiell. Oft werden die Verhältnisse nach dem Motto „Wer Entscheidungen trifft, soll auch Verantwortung übernehmen“ definiert. Eine Alternative wäre zu sagen: „Wer Verantwortung übernimmt, kann auch Entscheidungen treffen.“

Der Entscheidungsrahmen und die dazugehörige Verantwortung sind hierbei wichtig. Eigentum wird häufig als Mittel zur Spekulation und selten als Verpflichtung zur Verantwortung gesehen, wobei es gesetzlich festgelegt ist: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ (Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art 14)

Einige Projekte, Initiativen und Stiftungen gestalten ihre Häuser in eigentumsähnlichen Modellen zur Selbstnutzung, nach dem Motto „Die Häuser denen die drin wohnen.“

Auch die Stiftung Edith Maryon hat für ihre Projekte bestimmte Prinzipien festgelegt: kein Privateigentum, Gemeinwohl-Selbstverpflichtung, der Projektakteure, revolvingender Geldfluss. Nach diesen Prinzipien entsteht in Berlin ein neues Quartier durch die Transformation des Geländes der ehemaligen Kindl-Brauerei. Das Gelände gehört der Stiftung Edith Maryon, die Agora baut Genossenschaft und die Berlin Global Village gGmbH sind Erbbaurechtsnehmerinnen bei drei Teilgrundstücken. Mitglieder der Genossenschaft

sind Nutzer*innen, Betreiber*innen und Bewohner*innen, die die Entwicklung des Projektes in der Bauphase mitgestalten. Den größten Teil entwickelt und vermietet die Stiftung Edith Maryon gemeinsam mit den Nutzer*innen, die langfristige Mietverträge erhalten. Auf dem Gelände soll gewohnt, gearbeitet und experimentiert werden. Es sollen viele Initiativen entstehen, die Menschen aus der Nachbarschaft und neue Nutzer*innen zum Mitwirken einladen. Eine Initiative auf dem Gelände ist beispielsweise das *Circular House*, in dem das (Um)Bauen, Arbeiten, Experimentieren, Veranstalten, und zukünftig auch Wohnen nach dem Prinzip der Kreislaufökonomie verwirklicht wird.

Ein anderes Beispiel für eine kooperative Gestaltung und Selbstverwaltung ist die Spreefeld Genossenschaft, das in einer begehrten Lage in Berlin entstand. Das Projekt wurde partizipativ mit den Genoss*innen und Architekt*innen entwickelt und verwirklicht. Das Gelände ist für alle offen und öffentlich zugänglich. Wohnen und Arbeiten wird in den drei Häusern am Spreefeld kombiniert. Im Erdgeschoss befinden sich Optionsräume und Gewerbe, wie zum Beispiel eine Kita, *CoWorking*-Büros und Ateliers. Auf weiteren Geschossen sind Wohnungen, Wohngemeinschaften und gemeinschaftliche Räume untergebracht. Die Bewohner*innen haben lebenslange Nutzungsverträge, die vererbbar sind. Selbstbau konnte flexibel anstelle Eigenkapitals in dem Bauprozess eingesetzt werden.

Mehrere Gemeinschaftsräume und Optionsräume ermöglichen flexible, temporäre Nutzungen, wie Workshops, Kulturveranstaltungen und Sportangebote. Die partizipative Projektentwicklung wurde auch auf Gestaltung der Freiflächen angewendet. Die Initiative, und später der Verein Spreeacker kümmert sich um die urbanen Gärten, die von den Bewohner*innen und anderen Nutzer*innen mitgepflegt werden. Auf diesem Wege entsteht nicht nur ein spannendes Wohnprojekt, sondern auch Mehrwert für die Nachbarschaft.

Durch die gemeinwohlorientierte Projektentwicklung und Eigenverantwortung der Nutzer*innen entstehen experimentelle Projekte, die flexibel und nachhaltig sind. **Der Weg dahin ist meistens nicht einfach und es ist eine besondere Aufgabe, verschiedene Interessen und Ideen in einem Projekt zu kombinieren. Doch nur eine nichtspekulative Quartiersentwicklung in Zusammenarbeit der Architekt*innen und Nutzer*innen lässt Raum für Experimente und Innovation.**

WEITERE INFORMATIONEN:

- 08. <https://maryon.ch>
- 09. <http://agoracollective.org>
- 10. <http://www.bauwelt.de/themen/bauten/Deutsche-Architekturzentrum-DAZ-Spreefeld-Berlin-2172539.html>
(Stand 08.10.2018)



Abb. 006
Holzmarkt, 2017

URBANE EXPERIMENTE

**BENJAMIN SCHEERBARTH,
HOLZMARKT**

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK

Viele Menschen haben den Eindruck, dass die ganze Stadt zum Verkauf steht. Es entstehen Demonstrationen, Aktionen, Protestbewegungen... und alternative Projektideen, die von Nutzerinnen und Nutzern selbst getragen sind. Viele kleine Projekte der Berliner Alternativszene mit ihrer Clubkultur müssen von ihren Standorten weichen, sich umstrukturieren und anpassen, um überleben zu können. Das ist herausfordernd, doch für Nomaden der Subkultur der Normalzustand. Was passiert jedoch, wenn sich ein alternatives Projekt eine langfristige Absicherung erkämpft und an einem begehrten Ort in Berlin das scheinbar Unmögliche umsetzen darf?

DER HOLZMARKT

Vor 150 Jahren war dort ein echter Holzmarkt am Stadtrand. Heute ist es eine sehr attraktive Lage direkt an der Spree, mitten in Berlin. Private Investoren hätten hier hochrentable Immobilien entwickeln können, doch stattdessen ist das urbane Kreativdorf Holzmarkt an diesem Ort entstanden. Die Initiative hat den Ursprung in der Bar 25, einer der berühmtesten Klubs der 2000er Jahre. Die Bar 25 hat eine Parallelwelt geschaffen, erst im Schatten der Legalität, dann offiziell als Zwischennutzung. Es gab mehr als nur Musik: es war ein kleines Dorf mit eigener Infrastruktur und einer starken Gemeinschaft.

2010 musste das Grundstück geräumt werden zwecks Verkauf. Nach Schwierigkeiten wurde es 2012 erneut zum Höchstpreisverfahren zum Verkauf ausgeschrieben. Der Mediaspree-Bebauungsplan für das Holzmarkt-Areal sah vor allem Gewerbenutzung vor, inklusive eines 82 m hohen Turmbaus und hochgeschossiger Bürogebäude, wie im Entwurf der Staab Architekten visualisiert.

Die Initiative Holzmarkt entwickelte ein Gegenkonzept zu den spekulativen Investorenprojekten: ein gemischtes, buntes Quartier.

Dadurch konnte die Schweizer Stiftung Abendrot überzeugt werden. Die Stiftung bot zur Überraschung anderer Beteiligten den höchsten Preis an, kaufte das Grundstück und verpachtete es für 75 Jahre an das Projekt Holzmarkt.

So trafen zwei Welten aufeinander: Kapital hat oft Angst vor Kreativität, und Kreativität hat oft Angst vor Kapital.

Das Projekt musste sich neu strukturieren und gründete zwei Genossenschaften sowie einen Bürgerverein. Die Genossenschaft für Urbane Kreativität steuert das Kapital: Um Mitglied zu werden, kann mindestens ein Genossenschaftsanteil im Wert von 25.000 Euro erworben werden. Der Bürgerverein Mörchenpark ist für die Gestaltung der Außenflächen verantwortlich, die Mitglieder zahlen 25 Euro jährlich als Beitrag und können die kleine Oase mitgestalten. Diese zwei Organisationen haben jeweils eine Stimme in der Genossenschaft Holzmarkt 25, die insgesamt rund 15 Mitglieder hat. Die Holzmarkt e.G. steuert das Gesamtprojekt mit dem Ziel, den Quartierscharakter zu sichern. Sie trifft beispielsweise Entscheidungen über allgemeine Entwicklungsstrategien und einzelne Mietverträge. Durch diese Struktur wird eine notwendige Distanz zwischen Kreativität und Kapitalinteresse garantiert.

Nach dem Umzug auf das alte Grundstück wurden Einzelprojekte schnell gestartet, unter anderem um den Erbbauzins kurzfristig befriedigen zu können. Bereits nach drei Monaten wurde das Restaurant eröffnet. Zum Spatenstich wurden alle Mitglieder und Besucher*innen dazu eingeladen, eine Pflanze mitzubringen. So entstand der Mörchenpark, die Strandbar Pampa mit dem Theater der Zukunft Ding Dong Dom. Natürlich wurde auch das Herzstück vom Holzmarkt, der Club Kater Blau rasch eröffnet.

Diese kurzfristige Aktivierung des Ortes öffnete das Areal für temporäre Nutzungen, sicherte erste Einnahmequellen, ließ Leerstände in den Übergangsphasen zu und sicherte den nötigen Zeit- und Spielrahmen für die weitere Projektentwicklung. Die längere Entwicklungszeit war wichtig, denn in dem Team waren keine klassischen Projektentwickler*innen. Dadurch entstanden Lösungsansätze, die standardisierte Abläufe hinterfragten.

DAS ECKWERK

Während das Konzept für den Holzmarkt weitestgehend feststand, wurde die Nutzung des nördlichen Teils des Grundstücks, das durch das Bahnviadukt von dem Spreeufer getrennt ist, noch nicht definiert. Für die Entwicklung hat sich ein eigenes Projektteam gefunden. Anfangs wurden keine konkrete Architektur, sondern vielmehr Handlungsprinzipien formuliert. **Nein sagte das Projektteam zu unfairen Methoden und Ressourcenverschwendung, zu unbegrenztem Wachstum und Wegwerfmentalität, zu Gewinnmaximierung, zu starren Denkmustern und Resignation. Ja sagten sie zu Mut und Tatkraft, zum Experimentieren und Freiräumen, zu Nachhaltigkeit, zu Fortschritt in Technik und Wissenschaft, zu Partizipation und Innovation, zu Wirtschaftlichkeit und gesellschaftlichen Mehrwert.** Mit diesen Grundsätzen wurden Architekturbüros gesucht und letztendlich Kleihues + Kleihues und GRAFT engagiert, wobei ganz unterschiedliche Ansätze kombiniert werden sollten. Es entstanden fünf Türme mit neun bis 12 Geschossen.

Flexible Einheiten für Wohnen und Arbeiten sollen an Gruppen vermietet werden, die temporär im Eckwerk bleiben und neue Projektideen entwickeln. Zielgruppen sind Studierende, Forscher*innen und Gründer*innen. Ein besonderer Wert liegt auf den Gemeinschaftsräumen. Feste Grundrisse gibt es nicht. Vielmehr wurde mit Studierenden selbst erarbeitet, wie Studierende heute leben wollen, welche Räume und Dinge sie teilen können und wollen.

Das Konzept kann im Grunde wie ein *CoLiving Campus* auf der Gebäudeebene interpretiert werden. Ob das flexible Wohnen und Arbeiten für *Start-Ups* in dieser Form und an diesem Ort umgesetzt werden kann, ist noch nicht klar.

AUSBLICK

Der Holzmarkt denkt und erprobt eine besondere Nutzungsmischung, ein experimentelles Bauen, eine flexible Projektentwicklung und – vielleicht am wichtigsten – ein einzigartiges Zusammenspiel der Kreativität und des Kapitals.

Das Projekt konnte seine Identität erhalten und entwickelte sich jedoch weiter. Die oft zitierte Aussage eines Gründers „Unser einziger Bezug zu der Realität ist das Wetter“ bekam eine neue Bedeutung. Die ehemals geschlossene, exklusive Klub-Gemeinschaft öffnet sich und ihren Ort an der Spree für die Nachbarschaft und die Stadt. Es entstand ein Restaurant am Wasser, eine Kita, eine Artistenhalle für Theaterproduktion, Musikstudios, eine Konzerthalle und ein Marktplatz mit einer Bäckerei und kleinen Läden. Zukünftig wird noch ein Hotel gebaut, das die temporäre Strandbar ersetzen wird. Es entstand auch eine bezahlbare *CoLiving-Vision* in Form des Eckwerks, die für mehr Flexibilität und weniger Privatraum plädiert.

Der Holzmarkt vergegenwärtigt einen gemeinschaftlicheren und kreativeren Stadt- und Freiraum und hinterfragt, fast nebenbei, bestehende Strukturen und Prozesse.

WEITERE INFORMATIONEN:

11. www.holzmarkt.com
12. <https://eckwerk.holzmarkt.com>

DISKUSSION

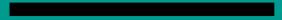




Abb. 007
Podiumsdiskussion.
Aufaktksymposium zu dem Johannes-Göderitz-Wettbewerb 2018

VISION, PROZESS, RAUM

IMPULS VON
REINER NAGEL

DISKUSSION MIT
DR. OLIVER PARODI
DR. SASKIA HERBERT
MARKUS STAEDT
ANGELIKA DRESCHER
BENJAMIN SCHEERBARTH

TEXTBEARBEITUNG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK



IMPULS VON REINER NAGEL

Vielen Dank, dass ich eine Reflexion zu den Beiträgen und vielleicht einen Impuls zu der Diskussion geben darf. Ich möchte Ihnen zuerst zu dem heutigen Tag ganz herzlich gratulieren, denn es ist selten, dass man im Rahmen eines Symposiums solch hochwertige inhaltliche Inputs bekommt. Ich möchte einige Anmerkungen in der Chronologie der Auftritte als Impuls zu der Diskussion machen. Am Anfang ging es in dem Beitrag von Oliver Parodi um nachhaltige Strategien und Reallabore. In diesem Kontext lohnt es sich, die bestehenden und viel diskutierten Strategien zu betrachten, wie zum Beispiel das 1,5-Grad-Ziel und das Aktionsprogramm der Vereinten Nationen Agenda 21. Auch in Berlin war die Agenda-Bewegung durch vielfältige Aktionsfelder und Herausforderungen sowie rund 400 Projekte geprägt. Das Ergebnis: Stillstand. Deshalb lohnt es sich meines Erachtens, bei der wichtigen Diskussion über Nachhaltigkeit zwei Dinge zu berücksichtigen.

Erstens, funktioniert das Nachhaltigkeitsdreieck (sozial, ökologisch, ökonomisch) nicht, da der Rahmen hierdurch viel zu klein ist. **Nachhaltigkeit soll als ein Dach begriffen, im Raum verkörpert und kulturell verankert werden.**

In diesem Kontext ist das kulturelle Erbe sehr wichtig. Das bedeutet nicht nur Denkmal, sondern auch Identität und Charakter. Es geht hierbei auch um Nachhaltigkeit und Umweltgerechtigkeit im Sinne der Nutzung vorhandener Ressourcen und

Materialien. Wenn umweltverträglich umgebaut oder neu gebaut werden soll, sind recyclebare und erneuerbare Rohstoffe wie Holz im Sinne einer nachhaltigen Baukultur unverzichtbar.

Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt ist die Gesundheit. Wenn wir ein gesundes und naturnahes Umfeld suchen, kommen wir schnell in die Vororte – und da wären wir bei der katastrophalen Entwicklung der Suburbanisierung. Von den 300.000 neu gebauten Wohneinheiten in Deutschland sind immer noch etwa ein Drittel Einfamilienhäuser. Um dagegen zu steuern, müssen wir gesunde, grüne, familienfreundliche und dichte innerstädtische Quartiere schaffen. Damit das gelingt, brauchen wir Visionen. Daran erinnerte uns Saskia Hebert in ihrem Beitrag. Auch in dem aktuellen Baukulturbericht wird das thematisiert: wir dürfen und sollten Utopien weiterdenken. **Bauen im Bestand muss nicht heißen, nur Kompromisse einzugehen und sich anzupassen. Das bedeutet vielmehr, sich Ziele vorzunehmen, Visionen und Utopien für die Gesellschaft zu gestalten und die Umsetzung zu wagen.** Wenn es zur Umsetzung kommt, entstehen beispielgebende Projekte und Strategien häufig zunächst als Experimente. So wird Tübingen als die Blaupause gemeinschaftlicher Quartiersentwicklung in Deutschland gesehen. In dem Beitrag von Markus Staedt konnten wir Hintergründe über die Tübinger Quartiersentwicklung in Kooperation mit Baugemeinschaften erfahren.

An dieser Stelle lohnt es sich, die Definition von Baugemeinschaften genau anzuschauen: Es sind heute nicht mehr nur Eigennutzer*innen, sondern in einigen Fällen auch private Eigentümer*innen, die mehrere Wohnungen finanzieren, bauen und eventuell später verkaufen oder vermieten. Doch die Tübinger „echte“ Baugemeinschaften sind an der ersten Stelle Eigennutzer*innen, die ihre Häuser selbst entwickeln und später auch bewohnen. Durch solche Projekte entstehen vitale Quartiere mit besonderen Qualitäten, wie zum Beispiel das Französische Viertel. **Erfolge der kooperativen Stadtentwicklung demonstrieren, dass eine Diskussion, ob top-down oder bottom-up besser wäre, mühsam und nicht zielführend ist. Gute Projekte brauchen beides, oder vielmehr ein Balance von beidem.**

Wir dürfen nicht vergessen, dass die herausragenden Beispiele aus Tübingen auf dem stadteigenen Boden entstanden sind. Im Beitrag von Angelika Drescher wurden wir daran erinnert, dass für eine nachhaltige Planung die Eigentums- und Bodenfrage sehr wichtig ist. Im Falle des Quartiers *CoLiving Campus* gehört der Boden den öffentlichen Trägern. Hier lohnt es sich, den Artikel 14 §2 des Grundgesetzes zu zitieren: „Eigentum verpflichtet“. Dementsprechend gibt es hier keinen Grund, diese Flächen im Höchstpreisverfahren zu entwickeln. Städte wie Paris und Helsinki bieten eine Referenz zu dem Umgang mit den Flächen in öffentlicher Hand, die weiterentwickelt und im Erbpachtverfahren

weitergegeben werden. Allerdings müssen die Erbpachtzinsen sozialverträglich sein, um diese Flächen nach der Idee des Erbbaurechts Vielen zugänglich zu machen.

Leider ist eines der meist diskutierten Projekte Berlins nicht in diesem Verfahren entstanden. Benjamin Scheerbarth berichtete in seinem Impuls über das bunte Holzmarkt-Quartier an der Spree, das nicht wegen, sondern trotz der städtischen Entwicklungsstrategien in dem Spree-Areal entstanden ist. Aus der städtischen Sicht ist es ein peinliches Beispiel, ein Desaster. Hier fand eine aktive Strategie zur Aufwertung des Bodens mithilfe von Zwischennutzungen durch Klubs und kulturelle Initiativen statt. Danach wurden attraktive Grundstücke zum Höchstpreis verkauft. In diesem Fall trug alleine der *bottom-up*-Ansatz ganz ohne *top-down*-Unterstützung zum Erfolg des Projektes bei.

Nun wurde der Prozess, inklusive der Planung und der Umsetzung mit Hinblick auf die darauffolgenden Lebensphasen der Projekte umfassend erläutert und diskutiert. Es wurden uns Flussdiagramme und Ablaufplanungen gezeigt. **Jetzt müssen wir aber aufpassen, denn wir sind hier am Institut für Städtebau zu Gast. Ansonsten laufen wir Gefahr, dass reine Prozessdiagrammen als Projekte abgegeben werden.** Doch diese Prozessgestaltung ist immer theoretisch und nicht realistisch, um es neutral auszudrücken. Deshalb bitte ich Sie, ergebnisorientiert zu denken und niemals den Prozess als Selbstzweck zu sehen.



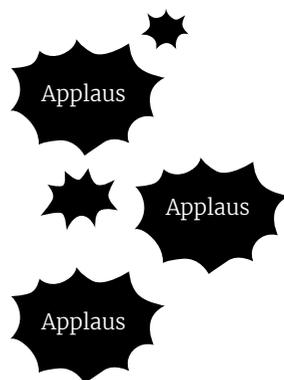
Denn das kann zu Problemen führen, und zwar nicht nur bei städtebaulichen Entwürfen, sondern auch bei städtischen Strategien, wie zum Beispiel in Berlin, wo es sich viel um die Prozesse dreht und wenig um die eigentlichen Ziele. Außerdem sind wir hier an einer Architekturfakultät. Es geht nicht nur um das Zusammenbringen von Menschen, nicht nur um die sozialen Aspekte, sondern auch um die Baukultur. Das Thema Architekturqualität ist heute etwas hinten runter gefallen. Auch in Tübingen, da Baugruppen gerne Architekt*innen ihren Vertrauens beauftragen. Und auch in Berlin, bei den Projekten wie Spreefeld und Holzmarkt sowie Eckwerk, ist es nicht anders. Wobei die Zusammenstellung von GRAFT und Kleihues von der Eigenart dieser Kollegen wirklich sehr einzigartig ist, eine tolle Erfahrung. Doch wenn ein Grundstück im Konzeptverfahren entwickelt wird, könnte ein Architekturverfahren Teil der Konzeptqualität sein. Ein offener Wettbewerb ist dabei vielleicht nicht notwendig. Doch es könnten gute Büros gefragt werden, die kreativ arbeiten und Alternativen produzieren. Ich möchte es an dem Beispiel vom Holzmarkt festmachen. Sie haben dazu Bilder gesehen, oder vielleicht waren Sie selbst da. Und das Projekt hat sie wahrscheinlich emotional berührt: es ist wirklich wild, dekorativ und *trashig*. Ein tolles, buntes Dorf. Wenn Sie mich fragen, ob das auch Baukultur ist, dann sage ich: Ja!

Das ist Baukultur, denn der Raum bietet Qualität, hier kommen Menschen zusammen.

Dahinter steht aber auch ein sehr gutes Architekturbüro, Hütten und Paläste. Sie entwickelten ein robustes Konzept: Eine klare Struktur, größere Kuben, die durch kleinere ergänzt werden. Das Dekor wurde durch die Nutzer*innen entwickelt und kann sich im Laufe der Zeit wandeln, während die für die Baukultur prägenden Proportionen und Räume bleiben. Referenz dazu ist der berühmteste Architekt Deutschlands. Raten Sie, wer das ist? Hundertwasser, obwohl er gar kein Architekt war, sondern Künstler.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal sagen:

Prozess - ja, aber bitte nicht für den Prozess allein. Das bedeutet, die Architektur nicht zu vergessen und nicht zu glauben, sie würde sich irgendwie ergeben. Denn ohne Architektur wird es am Schluss nicht gehen.





KOMMENTAR AUS DEM PUBLIKUM

Ich betreue die Studierendenentwürfe an der TU Dresden und mein Kommentar bezieht sich auf die Aufgabe des Wettbewerbs. Die Beiträge haben sehr auf den Prozess fokussiert, was ich sehr spannend fand. Wir wurden nun bei der Zusammenfassung von Reiner Nagel darauf hingewiesen, wie wichtig die objektbezogene Architektur ist. Ich finde, es ergibt eine gewisse Diskrepanz in dem, was die Studierenden heute mitnehmen und dem, wie wir die konkreten Leistungen im Wettbewerb erbringen müssen.

MARKUS STAEDT

Scheinbar ist durch die Beiträge der Eindruck entstanden, dass es sich um ein prozessuales Produkt handelt. Ich bin dankbar, dass Reiner Nagel uns darauf hingewiesen hat. Vermutlich ist es durch meinen Beitrag auch nicht deutlich geworden, dass es nicht um den Prozess für sich, sondern um die Umsetzung geht. Das bedeutet, eine Entwicklung zu operationalisieren, bei der Andere mitmachen wollen. Und dafür gibt es ganz einfache Sachen. Wir haben beispielsweise ein großes Baufeld und einige interessierte Akteure. Dann kommt die Frage, was für ein Profil sie haben, welche Räume und Bezüge sie brauchen. Folglich gibt es die Möglichkeit, über Baufelder, Bauabschnitte und eine zeitliche Ebene zu überlegen, wie der Raum entsteht. Ich bin auch dankbar, dass Reiner Nagel in seinem Beitrag den Masterplan und den strategischen Plan sozusagen aufeinander gelegt hat. Ich würde

sagen, daneben liegt noch ein dritter Plan für die Akteurs- und Qualitätsebene. Es gibt zusätzlich noch den wirtschaftlichen Plan, den ich allerdings jetzt ausklammern würde. Das wären die Instrumente für eine Umsetzung. Auch ganz konkret in diesem Wettbewerb wird bestimmt nicht davon ausgegangen, dass die Studierenden einen perfekten Entwurf liefern und dann behaupten, dass die Umsetzung aus einer Hand kommen kann. **Es geht darum, in kleinen Teilen, auf Akteursebene zu denken und für verschiedene Nutzungen zu planen.** Ganz konkret für das CoLiving-Campus-Areal wäre es außerdem interessant, die bestehenden Freiraumstrukturen zu qualifizieren und sie als einen Ansatzpunkt zu betrachten.

DR. SASKIA HERBERT

Dazu würde ich etwas aus einer anderen Perspektive ergänzen. Als Architekt*innen sind Sie sowieso Generalist*innen, denn im Studium sprechen Sie sowieso nicht mit den vielen Expert*innen für Baugrundgutachten, Baustatik und Weiteren. Auch der Wettbewerb kann auf diese Weise bearbeitet werden. In diesem Entwurf geht es allerdings um ein echtes Areal mit echten Nutzer*innen. Mein Vorschlag wäre: **Nutzen sie die Chance, erschließen das Wissen, das vor Ort vorhanden ist und überlegen Sie sich, wie Sie das tun können.** Beide Varianten wären völlig legitim. Sie sollten selbst entscheiden, wie Sie als Architekt*innen arbeiten möchten. Und dieser Wettbewerb bietet die Möglichkeit, verschiedene Optionen auszuprobieren.



KOMMENTAR AUS DEM PUBLIKUM

Ich möchte etwas sagen als Nutzerin des Areals und als Vertreterin der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften. An die Studierenden: Sie können uns gerne ansprechen, auch mich persönlich, um zu erfahren, was unsere Ideen und Interessen sind. Es wäre sicherlich nur ein Ausschnitt von dem, was auf dem Gelände möglich ist, aber wir würden uns gerne zu Wort melden, und haben es bereits in Vergangenheit getan. Wir sind zur Kooperation bereit und können gerne Anregungen geben.



KOMMENTAR AUS DEM PUBLIKUM

Als Vorstandsmitglied der Johannes-Göderitz-Stiftung muss ich sagen, dass es sehr interessant zu hören ist, wie Prozesse entstehen und laufen. Bei dieser Aufgabe ist es allerdings notwendig zu zeigen, dass man auf die städtebaulichen Herausforderungen reagieren und gut entwerfen kann. Das sind unsere Ansprüche. Wie schon gesagt, wenn Prozesse beschrieben werden, muss auch das Ziel klar sein. Bei dem letzten Wettbewerb hatten wir eine Arbeit mit wunderschönen Grafiken, die Prozesse der Bürgerbeteiligung zeigten, fast wie eine Malerei. Aber es war kein Entwurf da. Wir wussten nicht, wie wir es beurteilen sollen. Wir haben trotzdem einen Sonderpreis vergeben, weil die Arbeit so lustig und ungewöhnlich war.

DR. SASKIA HERBERT

Das Problem ist auch mir bekannt, da ich im Vorstand von EUROPAN bin. Ich weiß nicht, ob es Ihnen ein Begriff ist, das ist ein Wettbewerb für junge Architekt*innen. Auch dort werden Aufgaben immer komplexer, die Gebiete immer größer. Und dann gibt es meistens zwei Gruppen von Leuten: die einen zeichnen Gebäude, die anderen zeichnen Menschen, die irgendwas machen, meistens in einer Isometrie. Daraufhin kommt häufig die Kritik, insbesondere von externen Architekt*innen: „Das ist doch überhaupt keine Architektur!“ Ich würde aber sagen, wenn man nur die Wandkanten und schöne Räume zeichnet, reicht es auch nicht. Wir gestalten doch keine Rosensvasen. Wir müssen mindestens auch darüber nachdenken, wie die Räume sich beleben, wie man in den Räumen agiert. **Ich finde, dass ein reines Flussdiagramm genauso langweilig wie eine menschenleere Städtebauperspektive ist. Man muss eben beides zusammendenken.**



Aus dem
Publikum:
Ja, klar!



Applaus



Publikum
lacht

ANGELIKA DRESCHER

Es tut mir im nachhinein tatsächlich leid, dass ich mich in meinem Vortrag so sehr auf die Bodenentwicklung fokussiert habe. Das lag daran, dass ich an der ersten Stelle auf die kooperative Quartiersentwicklung und nicht an den studentischen Wettbewerb, der auch was ausprobieren soll, gedacht habe. Es gibt aber viele Beispiele dazu, wie es kooperativ und partizipativ geplant werden kann, wie zum Beispiel beim Spreefeld. In solchen Projekten ändern sich die Pläne ständig, bei guten Architekt*innen ist es wie ein Pingpong-Spiel. Dadurch entstehen visionäre Entwürfe, und die verschiedenen Beteiligten befinden sich im ständigen Austausch. **In einer partizipativen Projektentwicklung ist es nicht so, dass Architekt*innen das Projekt genau planen und umsetzen. Der Prozess selbst gestaltet das Projekt mit.**



Publikum
lacht

BENJAMIN SCHEERBARTH

Okay, das wird ein unqualifizierter, kitschiger Beitrag von mir. Ich habe auch in einer Architekturschule studiert, aber im Bereich Stadtplanung. Und die einen Institute haben immer versucht, sich von den anderen abzugrenzen. Hier in Braunschweig entsteht durch den Städtebau zwischen den beiden Disziplinen möglicherweise mehr Dialog. **Für mich waren Architekt*innen immer diejenigen, die eine besondere Sprache und die technischen Fähigkeiten besaßen um eine Vision zu formulieren.** Das könnte eine eigene Vision sein, die Vision von den

Auftraggeber*innen, oder die aus den Partizipationsprozessen mit der Bevölkerung. Doch es ging immer um eine Vision. Das konnte ich zum Beispiel nie. Die Pfeildiagramme kann ich aber. Ein Diagramm ist allerdings nicht genug, denn es braucht auch die Fähigkeiten und die geeignete Sprache um eine Vision in eine Form zu gießen. Und idealerweise ist es eine Vision von den Betroffenen, optimiert und ausformuliert durch die Fähigkeiten der Architekt*innen.



MARKUS STAEDT

Ich würde mir jetzt eine Frage stellen und dann selbst die Antwort geben. Der Beitrag von Benjamin Scheerbarth hat mich zu dieser Frage gebracht. Was ich an der Aufgabe des Wettbewerbs wirklich interessant finde, ist das *Coliving-Konzept*. Auch in Tübingen haben wir stets versucht, top-down und bottom-up Ansätze zu kombinieren, und nicht gegeneinander zu spielen. Bei uns ging es aber „nur“ um Wohnen und Arbeiten, es ist also im Vergleich zum Holzmarkt und dazu, was CoLiving Campus vorhat, langweilig. Sie wollen was ganz anderes, nämlich auch Forschen, Kultur, Produktion, alternative Lebensformen und vieles mehr in einem Quartier zusammenbringen. Aber wie geht das, wenn wir uns in der gesetzten durchdeklinierten Planungs- und Bauordnung bewegen? Ich will Sie jetzt nicht bitten, dass Sie sich das alles aneignen, aber die Frage der Umsetzung ist spannend. Wir wollen alle aus der Nutzungstrennung raus, aber wie kann das aussehen? Wie weit können wir gehen?



Wann wird ein Experiment erlebbar? Der Ansatz des Eckwerks, eine flexible Struktur anzubieten, ist beachtlich. Ich ziehe jetzt schon den Hut, wenn Sie es schaffen, das Projekt umzusetzen. Es ist ganz viel Kreativität und Arbeit notwendig, um gemischte urbane lebendige Quartiere zu entwickeln. **Ich möchte Sie ermutigen, die Chance im Rahmen dieses Projektes in Braunschweig zu nutzen.**

KOMMENTAR AUS DEM PUBLIKUM

Ich als Studentin der HBK Braunschweig im *Transformation Design* möchte nur einen Wunsch äußern, und zwar finde ich das Projekt super spannend, und für die Zukunft würde ich mir wünschen, auch universitätsübergreifend zu arbeiten und mehr Projekte gemeinsam zu machen. Das wäre sehr spannend, wenn wir mehr kooperieren würden.



KOMMENTAR AUS DEM PUBLIKUM

Wir am Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik der TU Braunschweig arbeiten häufig an der ersten Stelle mit Ideen und Konzepten, selbst bei so einem Areal wie CoLiving Campus. Das heißt im Grunde, dass es zuerst nicht so sehr um die strukturellen Überlegungen geht, sondern um die Inhalte, eine Atmosphäre. So verdichtet sich am Anfang ein Bild, eine Zielstellung, die noch gar nicht räumlich strukturiert und gefasst ist. Wenn ich aber an ihre Beiträge denke, hätte ich die Vorstellung, dass Sie zuerst darüber nachdenken, welche Beteiligungsform das Projekt definiert, sei es Partizipation, Bodenpolitik, oder eine wissenschaftliche Betrachtung der Prozesse. **Könnten Sie sich auch vorstellen, dass das Projekt CoLiving Campus zuerst mit Bildern anfängt, wie ein neuartiges Quartier aussehen kann?**



DR. SASKIA HERBERT

Was man nicht darstellen kann, kann man schlecht diskutieren. Wenn wir Architekt*innen uns als Teil der Diskussion begreifen, kann es überhaupt nicht schaden, die Gestaltungsmacht zu nutzen und die verschiedenen Optionen zu visualisieren. In den Wettbewerben ist es häufig sehr spannend, wenn mehrere Projekte vorliegen, die völlig unterschiedlich und gleichzeitig sehr gut sind. Manchmal sind die Probleme und Potentiale des Gebiets erst durch die Entwürfe sichtbar. Ich würde immer dazu raten, möglichst frei und konsequent zu entwerfen.

MARKUS STAEDT

Ich kann das nur bekräftigen. **Der erste Schritt könnte sein, der Einladung zu folgen und auf Leute vor Ort zuzugehen. Der zweite Schritt wäre, dass Sie gleich bei dem nächsten Termin mit Skizzen kommen.** Das ist die Erwartungshaltung aller an Sie: die visuelle Darstellung. In Ihrer Skizze muss nicht alles fertig gestaltet werden, aber eine grundsätzliche Vorstellung der Atmosphäre muss greifbar sein, denn so nähert man sich einer Vorstellung. Von daher: ein uneingeschränktes Ja für das Entwerfen von Konzepten und das Visualisieren von Ideen.

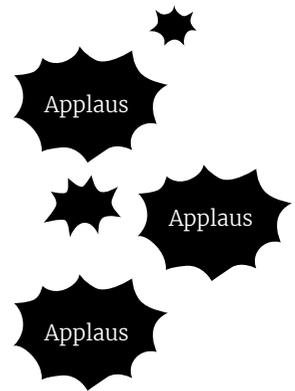
ANGELIKA DRESCHER

Bei unseren Projekten arbeiten wir genauso, und zwar am besten mit Modellen, denn Modelle verstehen alle. Ich wundere mich selbst oft, dass so viele Leute keine Pläne lesen können. Man ist da total betriebsblind. Deshalb, wenn Nutzer*innen mitmachen, arbeiten wir immer mit Modellen, manchmal sogar mit Ausschnitten im Maßstab 1:1. Das bringt wahnsinnig viel.

DR. OLIVER PARODI

Ich bin kein Architekt, deshalb die Sicht von außen sozusagen: Für mich haben Architektinnen und Architekten eine wichtige Übersetzungsfunktion. Sie übersetzen und kommunizieren den Raum und die Ideen. Das ist eine besondere Gabe, eine wichtige Rolle. Die Frage ist aber, wo die Ideen herkommen. Sind das die persönlichen Ideen der Architekt*innen, oder sind das Visionen der Nutzer*innen? Da liegt der große Unterschied.

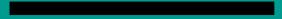
Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, wo die Inhalte und die Werte des Projektes herkommen. Dann ist es möglich mit Konzepten zu arbeiten, sie zu übersetzen, anzupassen und manchmal auch fallen zu lassen.



VERTIEFUNG

Welche **Vision** haben wir für die Quartiere der Zukunft? Welche Rolle spielt der **Prozess** im Zusammenhang mit dem **Raum**, und welche räumlichen Ansätze gibt es für die Transformation von Kasernenarealen und untergenutzten Flächen? Die Seminararbeiten zu diesen Fragen entstanden am Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik der TU Braunschweig als Vertiefung zu dem Entwurf im Rahmen des Johannes-Göderitz-Wettbewerbs.

**VERTIEFTUNG
MIT DEM
SCHWERPUNKT
VISION**



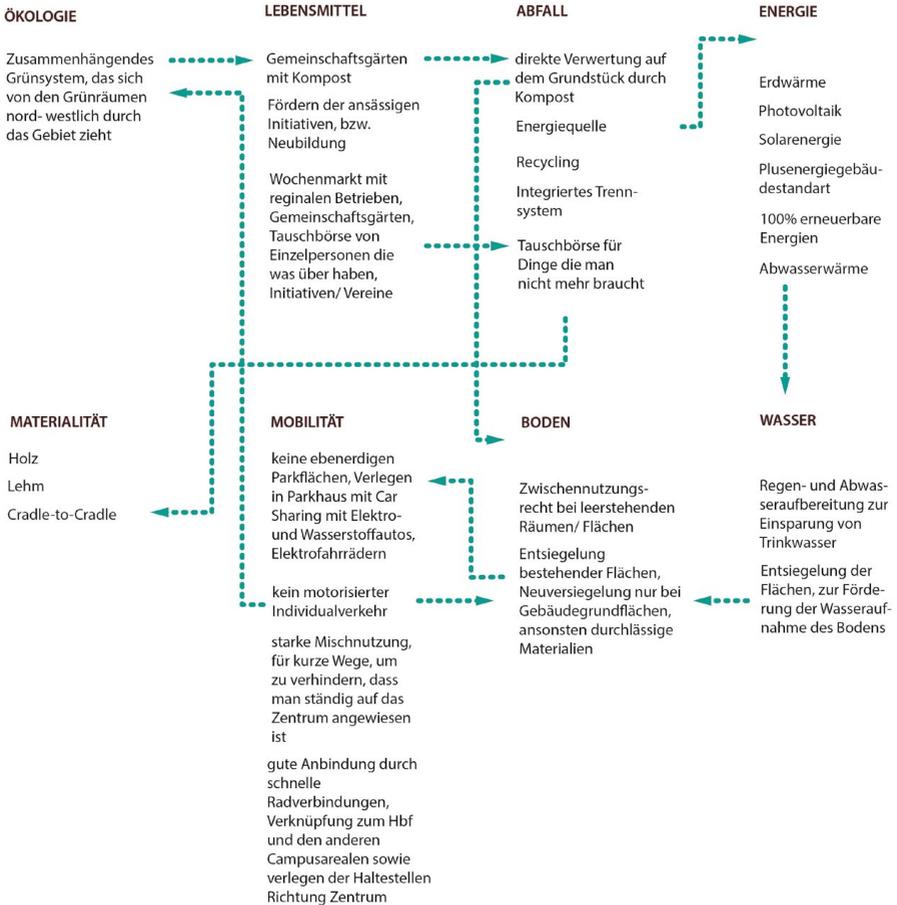


Abb. 008
Kreislauf

KREISLAUFSTADT

MASSNAHMEN ZUR ENTWICKLUNG EINES NACHHALTIGEN QUARTIERS DURCH KREISLAUFSYSTEME

CHARLOTTE NAMUTH

Im Folgenden geht es darum, was eine Stadt oder einen Stadtteil, der auf Kreislaufsystemen beruht, ausmacht, warum es so wichtig ist, sich damit im Bezug auf unsere Zukunft, der der Bewohner dieser Stadt oder des Stadtteils, eines Landes und der Welt, zu beschäftigen und wie das konkret aussehen könnte. Die Themen sind dabei sehr vielfältig und natürlich abhängig von den Gegebenheiten des Ortes und der dortigen Art zu leben. Ich habe daher versucht mich möglichst allgemeingültig mit dem Thema zu beschäftigen, die Ergebnisse beschreiben aber im Bezug auf den Entwurf eher europäische Verhältnisse. Wichtig ist dabei, wie wir uns unser zukünftiges Leben vorstellen und was für Maßnahmen, Einschränkungen aber auch Erleichterungen und Verbesserungen nötig sind um dies zu erreichen und die entsprechenden Umweltbedingungen zu erhalten.

EINLEITUNG

Die Grundsätze eines auf Kreislaufsystemen basierenden Quartiers sind das Ziel, möglichst autark zu sein, die weitestgehende Lokalisierung aller Einflüsse und die effiziente Nutzung von Ressourcen. Dies ist nötig, um die Verschwendung endlicher Ressourcen einzudämmen, Transportwege zu reduzieren und dadurch klimaschädliche Lebensweise zu verhindern.

Da immer mehr Menschen in Städte ziehen, ist es nötig, ein angenehmes Maß an Dichte zu kreieren, das die Natur jedoch nicht verdrängt, was wichtig ist für unser Wohlbefinden und dem Gewährleisten einer gewissen Artenvielfalt. Jedes Ökosystem basiert auf Kreisläufen und es gilt, sich daran zu orientieren. Die Idealvorstellung ist dabei, komplett autark zu sein, was auf Grund unserer heutigen Lebensbedingungen und Ansprüche jedoch wohl kaum möglich ist. Das Ziel ist daher, möglichst nah an dieses Ideal heran zu kommen. Eine komplette Autarkie würde mit Selbstversorgung und dem verhindern von nicht kompostierbarem Abfall und Abwasser einhergehen und ist, zumindest zum jetzigen Zeitpunkt, nicht mit unserer Lebensweise vereinbar.

Wichtig ist es, die einzelnen Themen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, als Bestandteil eines Systems zu begreifen, bei dem es darum geht, es in seiner Gesamtheit zu betrachten. Das gilt sowohl für die darin liegenden, vielleicht nicht sofort erkennbaren Zusammenhänge, die natürlich zahlreicher werden und mehr Verknüpfungsmöglichkeiten und Erleichterungen bilden, je mehr Maßnahmen man erreicht, sowie für die Vernetzung und Eingliederung nach außen in die Umgebung. Die Dinge sollten dabei so oft es möglich ist in dem Kreislauf auftauchen, sei es in dem selben Themenbereich oder in einem anderen. Elemente, die nur einmal auftauchen sollten reduziert werden, je länger die Kette ist, desto besser. Teil davon ist auch, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gut zu haushalten, was jedoch auf persönlicher Ebene liegt und lediglich unterstützt werden kann durch Aufklärung was die Wichtigkeit der Ressourcenschonung angeht, die Lehre, wie man nachhaltig leben kann, bestenfalls ohne sich einzuschränken, und dem zur Verfügung stellen unterstützender Systeme. Die wichtigste Frage ist dabei wohl, was zum jetzigen Zeitpunkt möglich und realisierbar ist und auf Grund dessen zu Gunsten der Umwelt als Standard gelten sollte, da es dadurch eher noch zu Einsparungen kommt, und was wünschenswert wäre, aber wohl eher Teil der Zukunft ist. (Bundesumweltamt: Szenarien für eine integrierte Nachhaltigkeitspolitik – am Beispiel: Die nachhaltige Stadt 2030 ,Band 2: Teilbericht „Kreislaufstadt 2030,„[online, 26.08.2018])

REGEN VILLAGES

ALLMERE, NIEDERLANDE

Baujahr

ab 2018

Bautypologie

Cluster

Architekt*innen

EFFEKT

Wohneinheiten, Sonstiges

200 Wohneinheiten

Flächen

Grundstücksfläche: 15ha

Bei dem noch fiktiven Projekt geht es um eine Lösung für das Problem der wachsenden Weltbevölkerung, womit wachsende Wasser-, Nahrungsmittel- und Landknappheit einhergeht. Der Lösungsvorschlag sind autarke „Dörfer“ nach dem Gartenstadtprinzip. Diese sollen, der Stadt vorgelagert, durch komplette Lokalisierung der wachsenden Urbanisierung und Landflucht, Ressourcenknappheit und CO₂-Emissionen durch Transportwege, etc. entgegenwirken. Die einzelnen Gebäude sind nach dem Plus-Energie-Standard geplant und sollen nach dem *Cradle-to-Cradle-Prinzip* funktionieren, also zu 100% durch erneuerbare Energien Regenwassernutzung und *Vertical Gardening* versorgt werden. Dies ist automatisiert geplant und beruht auf bereits existierenden technologischen Systemen. Man soll dadurch Teil des Ökosystems und der Nahrungsmittelproduktion werden, ohne sich einschränken zu müssen und zu müssen. Es soll überall entstehen und kleinere Gemeinschaften versorgen können. (Regen Villages: Tech-Integrated and Regenerative Residential Real Estate Development, [online, 26.08.2018])

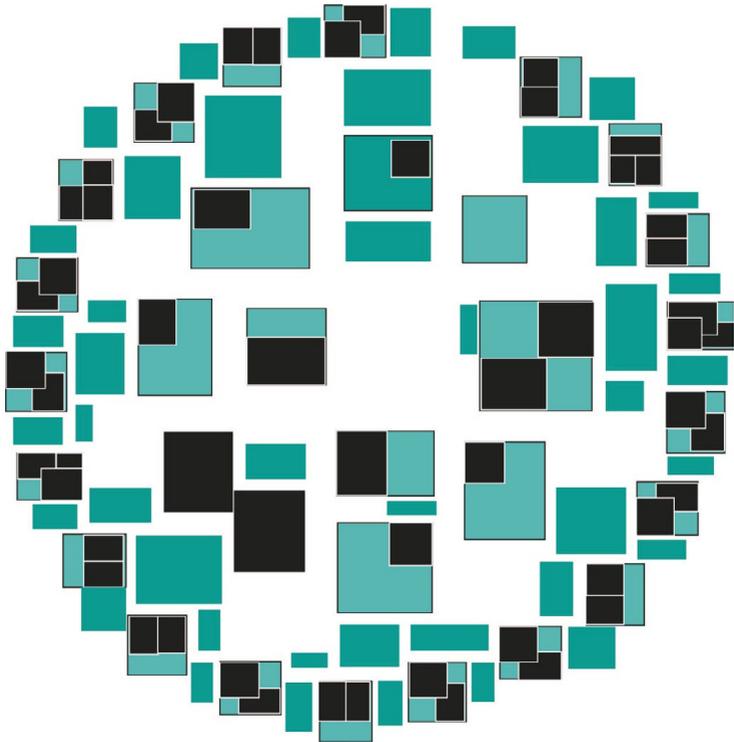


Abb. 009 Piktogramm Lageplan
Regen Villages

WESTEND

BERLIN-CHARLOTTENBURG

Baujahr

ab 2019

Bautypologie

mäandrierend angeordnete
Reihung vier verschiedener
Typen:

Eckhaus, Portalhaus,
Zwischenhaus und Giebelhaus
bestehend aus Zwei-, Drei- und
Vierzimmerwohnungen

Architekt*innen

Tegnestuen Vandkunsten

Wohneinheiten, Sonstiges

580 Wohneinheiten
gemeinschaftliche Nutzungen
Kombinationsmöglichkeit von
Wohnen und Arbeiten

Flächen

Gesamtnutzfläche: 8,4 ha
Grundstücksfläche: 7,0 ha

Die Grundidee basiert darauf, die neuen Gebäude möglichst auf den Grundflächen der aus den 1950er Jahren stammenden abgerissenen Bestandsgebäude zu errichten, um bei höheren Standards und Effizienz den Charakter zu wahren. Das Nachhaltigkeitskonzept basiert auf dem DGNB Platin Standard für Neubau Stadtquartiere. Dabei wurde besonders darauf geachtet die Bestandsbäume zu erhalten, um den Charakter zu wahren, die Biodiversität und ein angenehmes Stadtklima zu fördern. Der ÖPNV-Anschluss, Fahrradstellplätze vor den Gebäuden, E-Bikes und E-Autostationen sollen dazu motivieren, auf einen Pkw zu verzichten. Wichtig war außerdem der Niedrigenergiehaus-Standard, dass die Baustoffe sich in die biologischen und technischen Kreisläufe zurückführen lassen und die Reduzierung des Trinkwasserbedarfs um 50%, durch die Nutzung des Regenwasser auf dem Grundstück und der Trennung von Schwarz- und Grauwasser. (Siedlungen.eu: Westend Berlin-Charlottenburg, [online], Deutsche wohnen: Nachhaltiges Bauen in Westend, [online, 26.08.2018])

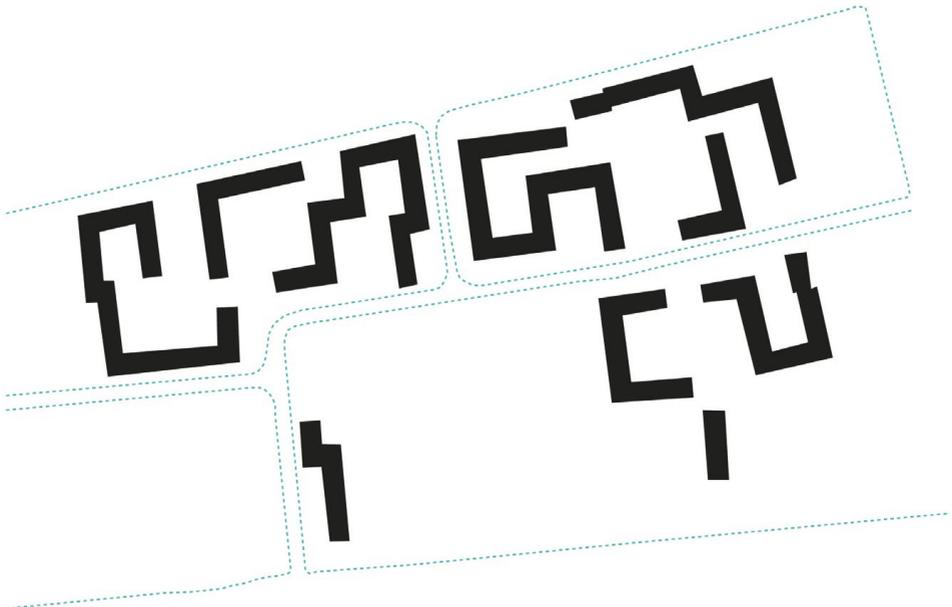


Abb. 010 Piktogramm
Baukörper Westend

EQ ECOQUARTIER

PFAFFENHOFEN

Baujahr

bis 2017

Bautypologie

divers

Architekt*innen

Eble Messerschmidt Partner
Architekten und Stadtplaner

Wohneinheiten, Sonstiges

180 Wohneinheiten
Eigentumswohnungen,
Doppelhaushälften,
Reihenhäuser, Einfamilienhäuser

Flächen

Grundstücksfläche: 9ha

Das Quartier basiert auf dem *Cradle-to-Cradle*-Prinzip, der Möglichkeit alle Bestandteile in ihre ursprünglichen Kreisläufe zurück zu führen. Es wird zu 100% mit regenerativen Energien versorgt und die Gebäude haben mindestens Passivhausstandard. Die Baustoffe sind regional, klimaschonend und baubiologisch, mehr als 50 Wohneinheiten und eine Kita sind in Holzbauweise errichtet. Es gibt ein zweites Brauchwassernetz für Grauwasser und gespeichertes Regenwasser, geplant, aber nicht realisiert ist eine Fermentations-/ Terra-Preta-Anlage für die Verwertung von Schwarzwasser und organischen Abfällen. Es wurde allgemein auf eine geringe versiegelte Fläche geachtet, da wo es nötig ist, zum Beispiel bei Straßenflächen, gibt es Pufferspeicher zum auffangen und nutzen des Regenwassers. Initiiert wurde das Projekt von einem Biobauern, dem ehemaligen Besitzer, gemeinsam mit der Stadt. Dabei gab es zwar einen Entwurf, es werden aber auch einzelne Grundstücke verkauft und individuell bebaut, wodurch die Vielfalt der Gebäude entsteht, die für die regionale Lage teilweise eher untypisch ist. (eQ ecoQuartier Pfaffenhofen an der Ilm: Das nachhaltige Stadtquartier [online, 26.08.2018])

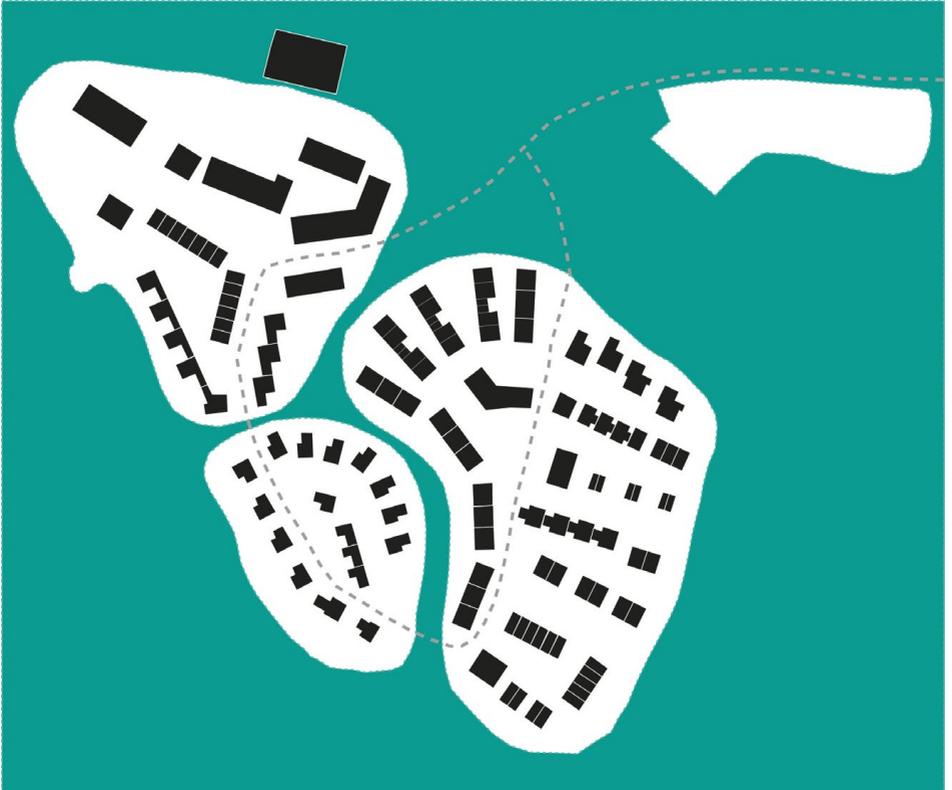


Abb. 011 Piktogramm Lageplan
eQ Ecoquartier

LES DOCKS

SAINT-OUEN-SUR-SEINE, FRANKREICH

Baujahr

ab 2018

Bautypologie

diverse

Architekt*innen

diverse

Wohneinheiten, Sonstiges

5000 Wohneinheiten

Flächen

Grundstücksfläche: 100ha

Das in einem alten Industriegebiet bei Paris an der Seine gelegene Grundstück soll durch die Zugrückgewinnung von Brachland aktiviert werden und das Ufer aufwerten. Durch Mischnutzung soll dort ein unabhängiges Quartier in den Pariser Vororten entstehen. Es soll versorgt werden durch 60-75% erneuerbare Energien, was sich zusammen setzt aus Photovoltaikanlagen, Wärmerückgewinnung aus der Seine, Müllverbrennung, Biomasse und Wasserdampf. Außerdem soll der Energieverbrauch durch die Effizienz und Qualität 40% geringer sein als regulär. Die Baumaterialien wurden danach ausgewählt, dass sie die geringsten Auswirkungen auf Umwelt und Gesundheit haben sollen. Durch ein aufeinander folgendes Dachsystem und „Gräben“ an Straßen und Plätzen soll bis zu 50% des Regenwassers aufgefangen und in einem Filterpark gereinigt werden. Des weiteren ist ein unterirdisches Vakuumbfalltrennsystem mit Müllverbrennungsanlage geplant. Um einen großen Park befinden sich Gemeinschafts- und Schrebergärten. (Les Docks de Saint-Ouen-sur-Seine: Un Écoquartier de 100 hectares en bord de Seine [online, 26.08.2018])

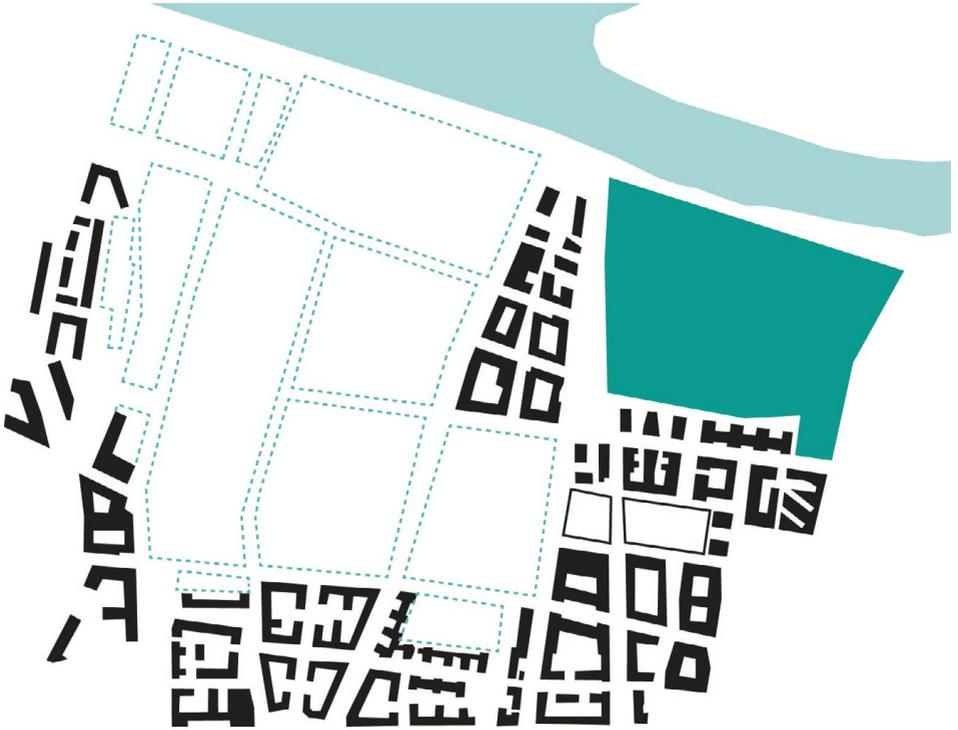


Abb. 012
Piktogramm Baukörper und
Entwicklung Les Docks

FAZIT

Bei der Frage, was wir heutzutage bei der Entwicklung von Stadtquartieren für den Klima- und Umweltschutz tun können, trifft man auf verschiedene Themenbereiche, die es zu verknüpfen gilt und die ich im Folgenden beschreiben werde. Im Vordergrund steht dabei immer die Wichtigkeit des öffentlichen Raumes und der Mehrwert für die Allgemeinheit. Wichtig für eine funktionierende Ökologie ist ein möglichst zusammenhängendes, nicht durch motorisierten Verkehr durchtrenntes Grünraumsystem, das an die Umgebung anschließt. Allgemein sollte es Bereiche geben, in denen sich die Natur ausbreiten kann und Tiere Schutz finden, wodurch die Artenvielfalt gefördert werden soll, sowohl bei Tieren als auch bei Pflanzen. Diese finden heute durch die ständig wachsende Kulturlandschaft immer weniger Raum, was besonders im Bezug auf das steigende Insektensterben schwerwiegende Auswirkungen haben kann. Unterstützt werden kann dies durch das Ansiedeln möglichst verschiedener heimischer Pflanzen, die Nahrung für Tiere und Menschen bieten. Durch das Anbieten von aktiven Grünräumen, die öffentlich sein können und durch Nutz- statt Zierpflanzen Anwohner und Besucher anlocken, oder private

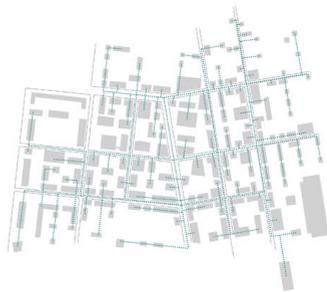
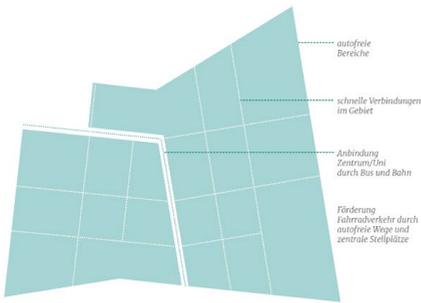
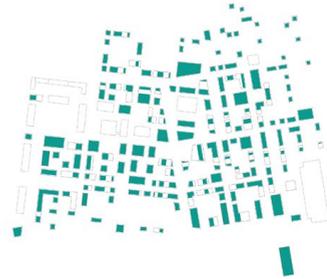
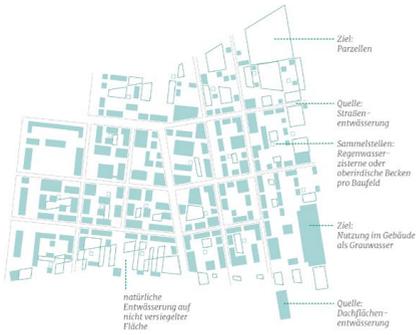


Abb. 013 Regenwasser, Solar-/ Photovoltaikflächen, Mobilität, Nutzungen, aktive Grünräume, Abfallsystem (o. links - u. rechts)

Parzellen, mit dem Grundsatz etwas zu produzieren, kann das lokale Anbauen und die Wertigkeit von Nahrungsmitteln in das Bewusstsein zurück geholt werden. Verbunden damit ist die allgemeine Flächenversiegelung. Diese sollte möglichst gering gehalten werden, um ein zusammenhängendes Grünraumsystem zu erzeugen. Außerdem sollte so viel Regenwasser wie möglich direkt vom Boden aufgenommen werden, um es möglichst schnell in den Kreislauf zurück zu führen und bei Starkregen kein Stauwasser zu erzeugen. Des weiteren werden so bei Hochwasser die Kanäle und Flüsse entlastet. Das Regenwasser, das nicht natürlich versickert, kann in an Straßen und Plätzen angeordneten Rigolen, „Gräben“, aufgefangen werden und zur Bewässerung der Nutzpflanzen sowie als Schwarzwasser in den Gebäuden genutzt werden, wofür man ansonsten Trinkwasser nutzen müsste. Dazu kommt das Regenwasser, das auf den Dächern und Terrassen aller Gebäude aufgefangen und baufeld-intern in Zisternen gespeichert werden kann. Eine weitere Trinkwassereinsparung kann erreicht werden durch ein getrenntes Schwarz- und Grauwassersystem. Dabei gibt es innerhalb des Gebäudes ein Rohrsystem für Grauwasser, das anschließend als Schwarzwasser wiederverwendet wird, und eines für Schwarzwasser. Fermentiertes Schwarzwasser, im Endzustand Terra Preta genannt, soll Kohlenstoff binden, zu hoher Bodenfruchtbarkeit und Wasserspeichermöglichkeit führen. Mal abgesehen davon, dass bis zur Umsetzung der Fermentation noch weitere Forschung



Abb. 014 Grundstücks-
versiegelung vorher - nachher

betrieben werden muss, halte ich es jedoch für unrealistisch, dass die Nutzung im Gemüseanbau allgemein akzeptiert werden würde. Die darin enthaltenen Arzneimittel u.ä. sollten nicht wieder in den Nahrungskreislauf gelangen, als Teil der Energiegewinnung wird entwässertes Schwarzwasser allerdings jetzt schon genutzt. Realistischer ist da die Gewinnung von Terra Preta durch Kompostanlagen. Die gepressten organischen Abfälle werden dabei durch Milchsäurefermentation mit Holzkohlestaub in luftdichten Behältern in Hummus verwandelt. Dieser trägt zur höheren Bodenqualität bei, wirkt der steigenden Nährstoffarmut entgegen und hilft bei der Wasseraufnahme. Er ist dadurch nicht nur in Gemüse- und Obstanbauflächen sinnvoll sondern allgemein, um die Biodiversität zu fördern. (Bundesumweltamt: Chancen und Risiken des Einsatzes von Biokohle und anderer „veränderter“ Biomasse als Bodenhilfsstoffe oder für die C-Sequestrierung in Böden, [online, 27.08.2018]) Durch ein zusammenhängendes Vakuumsystem können die verschiedenen Abfälle innerhalb des Gebäudes leicht getrennt und im Quartier gesammelt und weitergeleitet werden. Durch das Bereitstellen eines Trennsystems wird die korrekte Abfallentsorgung gefördert und die Stoffe können besser weiterverarbeitet werden. (Bundesumweltamt: Abfall- und Kreislaufwirtschaft [online, 26.08.2018]) Ein weiterer Punkt ist die Energieversorgung. Neben der Verwertung von Schwarzwasser erfolgt die Hauptversorgung über Solar- und Photovoltaikanlagen. Diese

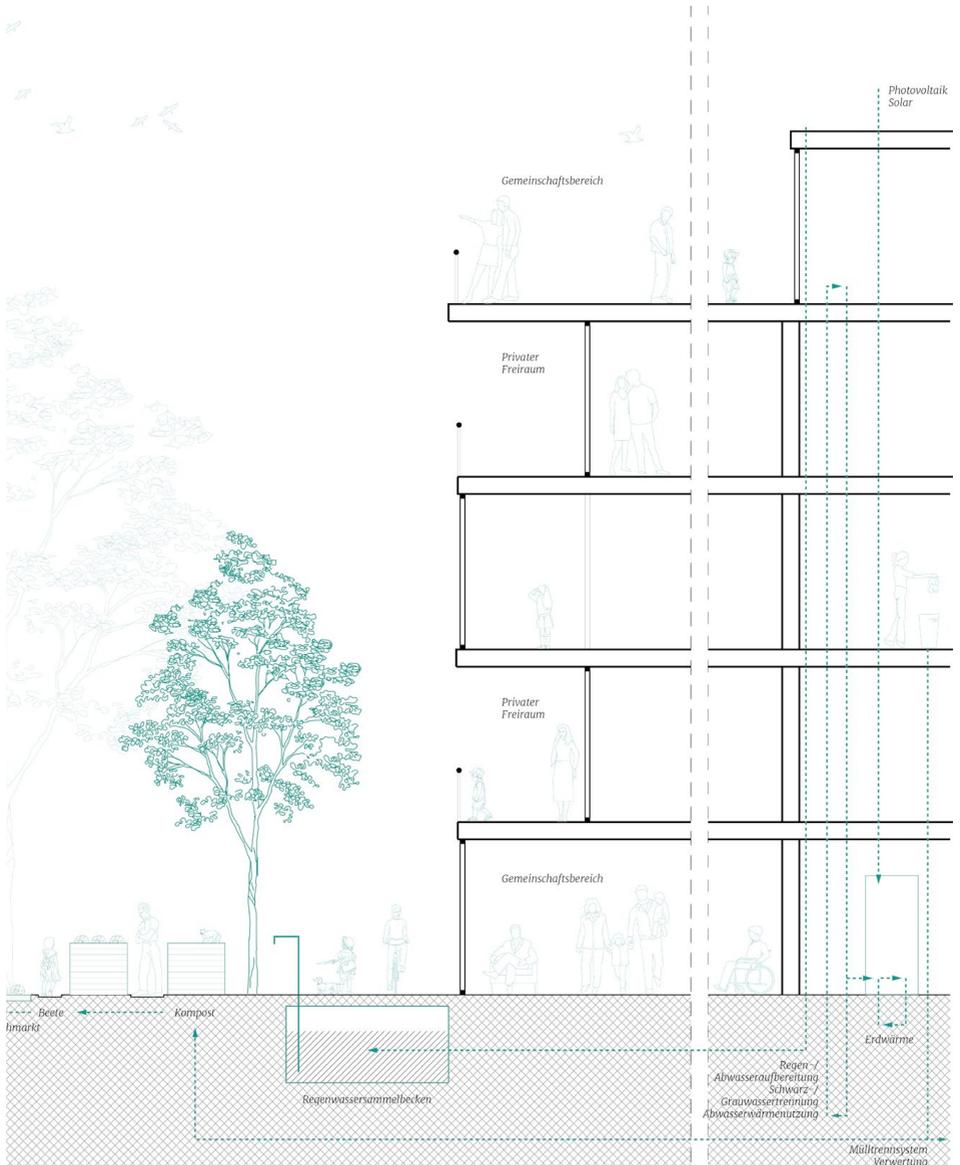


Abb. 015
Kreislauf Gebäudebezug

QUELLENVERZEICHNIS

13. Bundesumweltamt: Abfall- und Kreislaufwirtschaft. [online] <https://www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/abfall-kreislaufwirtschaft> [26.08.2018]

14. Bundesumweltamt: Chancen und Risiken des Einsatzes von Biokohle und anderer „veränderter“ Biomasse als Bodenhilfsstoffe oder für die C-Sequestrierung in Böden. [online] https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_04_2016_chancen_und_risiken_des_einsatzes_von_biokohle.pdf [27.08.2018]

15. Bundesumweltamt: Szenarien für eine integrierte Nachhaltigkeitspolitik - am Beispiel: Die nachhaltige Stadt 2030. Band 2: Teilbericht „Kreislaufstadt 2030.“ [online] <https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/461/publikationen/4456.pdf> [28.08.2018]

können auf allen Dachflächen mit Ausnahme der Terrassenflächen angeordnet werden. Die Solaranlagen erzeugen dabei mit Erdwärmesonden und Abwasserwärme das Warmwasser, das in Warmwasserspeichern in den einzelnen Gebäuden gespeichert wird. Des Weiteren ist die Materialität der Gebäude wichtig. Dabei sollten die Bestandteile möglichst regional sein, um die ansässige Wirtschaft zu fördern und lange Transportwege zu vermeiden und dadurch den CO₂-Ausstoß zu reduzieren. Sie sollten außerdem in ihren ursprünglichen Kreislauf zurückzuführen und / oder wiederverwendbar sein, um Abfall zu reduzieren.

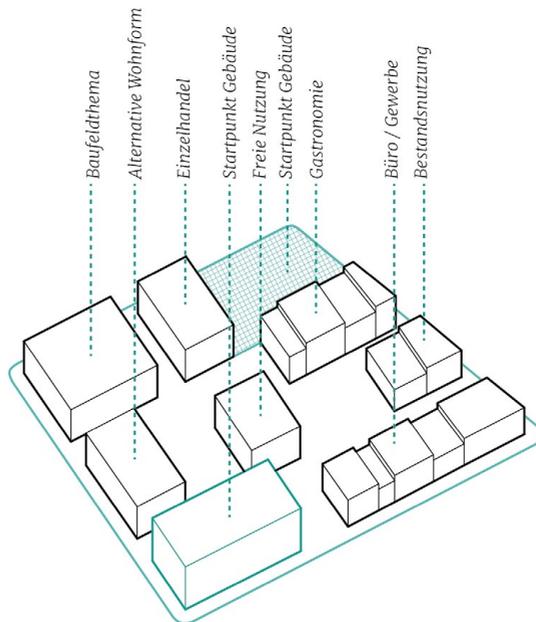


Abb. 016
Mischnutzung

Durch das Wiederverwenden und Recyceln der Materialien sollen Ressourcen geschont werden und Kreisläufe im Einklang mit der Natur geschaffen werden. Im Gegensatz zum klassischen Recycling verlieren die Materialien dabei allerdings nicht an Qualität, sondern werden für ein anderes Produkt weiter genutzt. Außerdem sollten die Auswirkungen der Materialien auf die Umwelt lediglich positiv oder reversibel sein. Als tragende Materialien können dafür zum Beispiel Holz oder Lehm genutzt werden, ohne gestalterische Einbußen. Für ein lebendiges, unabhängiges Quartier ist neben den technischen Themen noch eine Mischnutzung notwendig, die Menschen mit verschiedenen Interessen anlockt, diverse Angebote sowie Jobs schafft.

16. Cradle to Cradle e.V., [online] <https://c2c-ev.de/> [27.08.2018]
17. Deutsche wohnen: Nachhaltiges Bauen in Westend, [online] <https://www.deutsche-wohnen.com/quartiere-trends/neubau/berlin-westend/> [26.08.2018]
18. Effekt: Regen Villages, [online] <https://www.oeffekt.dk/regenvillages/> [27.08.2018]
19. eQ ecoQuartier Pfaffenhofen an der Ilm: Das nachhaltige Stadtquartier, [online] <http://www.ecoquartier.de/> [26.08.2018]
20. Les Docks de Saint-Ouen-sur-Seine: Un Écoquartier de 100 hectares en bord de Seine, [online] <http://docks-saintouen.fr/> [26.08.2018]
21. Regen Villages: Tech-Integrated and Regenerative Residential Real Estate Development, [online] <http://www.regenvillages.com/> [27.08.2018]
22. Siedlungen.eu: Westend Berlin-Charlottenburg, [online] <https://siedlungen.eu/db/westend-berlin-charlottenburg> [28.08.2018]

VERTIEFUNG MIT DEM SCHWERPUNKT PROZESS



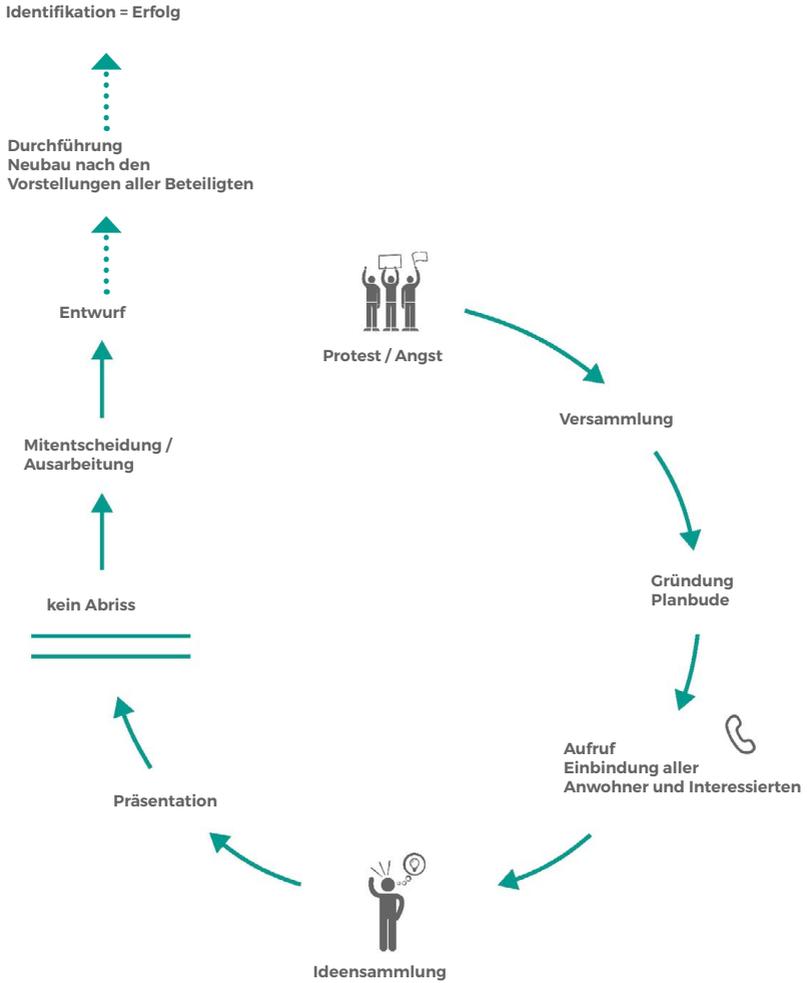


Abb. 017
Schaubild eines Partizipationsprozesses am Beispiel der Planbude St. Pauli

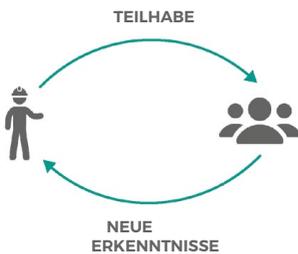
PARTIZIPATION

WELCHE PROZESSE BEWIRKEN DIE TEILHABE AN EINEM PROJEKT?

THERESA MARIE BUBLITZ
CHARLINE KALSOW

Die Stadtentwicklung gehört nicht nur einer einzelnen Gruppe wie den Architekten oder Entwicklern. Die entstehenden Räume gehören vor allem der Vielzahl an Menschen, die sie Nutzen, darüber schreiben, in ihnen leben, arbeiten und spielen (Vgl. Schneider 2013: 263). In der Gesellschaft entwickelt sich immer stärker erkennbar der Wunsch, in Entscheidungsprozesse einbezogen zu werden und aktiv an ihnen teilzunehmen. Die Ermöglichung von Partizipation im städtebaulichen Entwicklungs- und Entstehungsprozess schafft die Möglichkeit, Nutzer direkt mit in die Entscheidungen über das gebaute Umfeld einzubeziehen (Vgl. Hofmann 2014: 5).

EINLEITUNG



Die Nutzer können nicht von den Produzent getrennt betrachtet werden, da die Produzenten entwickelte Räume ebenfalls nutzen. Wieso sollten die Nutzer dann nicht auch produzieren dürfen? (Vgl. Schneider 2013: 263) Menschen wollen nicht nur informiert werden, sondern die Gestaltung ihrer gebauten Umwelt mitbestimmen. Durch die Partizipation entsteht eine positive Wechselwirkung, da Bürgern mit ihrer Teilhabe ihr Wissen, ihre Erfahrungen und Wertvorstellungen, und somit neue Erkenntnisse, mit in den Prozess einbringen. Gerade bei schwierigen Fragestellung mit großem öffentlichen Interesse muss die Meinung aller Beteiligten berücksichtigt werden. Partizipative Prozesse können die Teilhabe anstoßen und steuern. Dadurch kann jede soziale Gruppe, sogar weit über ihre Meinungsabfrage hinaus, mitwirken. (Vgl. Hofmann 2014: 5).

WAS BEDEUTET PARTIZIPATION?

Der Begriff Partizipation bedeutet aktive Beteiligung an allen Entscheidungen, die das Leben beeinflussen (Vgl. BMZ 2018). Im städtebaulichen Kontext bedeutet Partizipation die enge Zusammenarbeit aller am Planungsprozess Beteiligten mit den jetzigen oder zukünftigen Nutzern.

Abb. 018
Wechselwirkung durch
Zusammenarbeit

Ziel ist hierbei, dass dieser Mitwirkungsprozess über mehrere Phasen des Entwurfes verläuft. Zusätzlich dazu soll die Teilhabe über die Grundlagenermittlung und den Entwurf hinaus gehen, sodass sie auch noch in der Umsetzung eines Projektes von Bedeutung ist (Vgl. Hofmann 2014: 8). Das Ziel der Partizipation im Städtebau ist eine im hohen Grad nachhaltig nutzbare Architektur. Darüber hinaus soll der Nutzer sich mit dem Ergebnis identifizieren können und sozialer Zusammenhalt gefördert werden (Vgl. Hofmann 2014: 8).

MODELL DER INTENSITÄTSSTUFEN

Eine Art der Verbildlichung von Mitwirkungsprozessen ist die Theorie der drei Intensitätsstufen der Partizipation. Zum einen beginnt die Partizipation mit der Information. Kennzeichnend für diese Stufe ist die Einwegkommunikation von den Initiatoren zu den Bürgern, mit der sie alle Beteiligten informieren (Vgl. Arbter 2012: 11). Aufgrund dessen sollte diese Stufe als Grundlage jedes partizipativen Prozesses betrachtet werden. Sie kann jedoch isoliert betrachtet nicht als erste Mitwirkung der Bürger fungieren, da die zukünftigen Nutzer ausschließlich über die Vorhaben informiert, jedoch nicht mit einbezogen werden (Vgl. Arbter 2012: 12).



Abb. 019
Modell der drei Intensitätsstufen eines partizipativen Prozesses

Darauf folgend ist der nächste Schritt im Intensitätsstufenmodell die Konsultation. Diese beschreibt eine tiefgreifendere Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten in Form von einer Zweiwegkommunikation. Hier einzuordnen sind beispielsweise Umfragen, in denen Einzelmeinungen zur Fragestellung eingeholt werden, sodass auch die Bürger ein Sprachrohr bekommen. Hiermit einhergehend müssen auch die Initiatoren offen für die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Befragten sein, damit eine erfolgreiche Umsetzung der Meinungen als Positivbeispiel und Grundlage für darauf folgende Partizipation gelten kann (Vgl. Arbter 2012: 11). Die dritte Stufe wird als Kooperation benannt und beschreibt einen intensiven Mitwirkungsprozess durch Mehrwegkommunikation. Diese Art des Prozesses umfasst den Austausch aller Beteiligten, ebenfalls die Kommunikation zwischen den zukünftigen Nutzern. So ist es möglich, Lösungen für die Fragestellungen zu entwickeln, die über Einzelmeinungen hinaus gehen. Durch die Reflexion der Eigeninteressen sind sowohl die Nutzer, als auch die Initiatoren in der Lage, Ergebnisse für architektonische Projekte im Interesse des Gemeinwohls zu erzielen. Die Gliederung des Partizipationsprozesses in Intensitätsstufen bedeutet nicht folglich, dass alle drei Stufen in dieser Reihenfolge angewendet werden müssen. Vielmehr kann individuell auf jede Fragestellung die richtige Wahl der Stufe und der Reihenfolge getroffen werden. (Vgl. Arbter 2012: 12).

INTENTION

Generell spielt die Intention aller Beteiligten eine große Rolle bei einem erfolgreich umgesetzten Partizipationsprozess. Hierbei ist die Einbeziehung von Nutzern weniger zielführend, wenn sie aus einem Zwang heraus in Betracht gezogen werden muss. Vielmehr sollten alle von der Planung Betroffenen, sowohl die Initiatoren, als auch die Bürger, aus ernsthaftem Interesse handeln. Nur so kann eine Zusammenarbeit entstehen, aus der mit Verständnis und unter Berücksichtigung aller Bedürfnisse ein Ergebnis mit hohem Nutzungsgrad und einer hohen Identifikation resultiert (Vgl. Arbter 2012: 15).

Weiterhin ist die Art und Weise zu berücksichtigen, auf der sich die Beteiligten begegnen. Hierbei ist darauf zu achten, dass ein Dialog auf Augenhöhe entsteht, mit dem durch ein Perspektivwechsel neue Erkenntnisse gewonnen werden können (Vgl. Arbter 2012: 16). Hierbei können gegebenenfalls Außenstehende hinzugezogen werden, die durch fachliche Qualifikationen als Übersetzer zwischen Nutzergruppen oder zwischen Initiatoren und Nutzern fungieren können (Vgl. Hofmann 2014: 9).

UMSETZUNG

Die Entscheidung, ein Projekt durch einen Mitwirkungsprozess zu begleiten, ist umso zielführender, je früher sie getroffen wird (Vgl. Arbter 2012: 22). Durch Partizipation erbrachte Meinungen, Denkanstöße und Erfahrungen können bereits positiv bei der Grundlagenermittlung des Projekts berücksichtigt werden. Zudem wird möglichen Konflikten und Frustbildung vorgebeugt, die entstehen können, wenn Nutzer zu spät mit einbezogen werden (Vgl. Arbter 2012: 23).

Zu Beginn ist es essentiell, klare Ziele und Rahmenbedingungen für die Reichweite und Art der Partizipation festzulegen (Vgl. Arbter 2012: 28). Damit einhergehend findet die Festlegung der Zielgruppen und Beteiligten statt, die angesprochen und animiert werden sollen, am Prozess teilzuhaben. Somit wird eine Grundlage geschaffen, die auf realistischen Erwartungen basiert (Vgl. Arbter 2012: 32).

Tools zur Miteinbeziehung sind zielführend, wenn sie nutzerspezifische Interaktionsebenen bilden und verschiedene Kommunikationskanäle nutzen (Vgl. Hofmann 2014: 9). Beispielsweise sind hier Aushänge, Websites, Printmedien und Einbeziehung von Initiativen und Vereinen aufzuführen (Vgl. Arbter 2012; 39). Hierbei ist es wichtig, dass Gender- und Diversitätsaspekte, beispielsweise durch mehrsprachige Angebote, bedacht werden (Vgl. Arbter 2012; 39). Zusätzlich dazu fördern Workshops, Diskussionen und Informationsveranstaltungen die partizipative Bereitschaft der Nutzer, da sie selbst aktiv tätig werden können (Vgl. Arbter 2012: 42,52,53).

Zusammenfassend sollten sich Beteiligungsangebote am konkreten Bedarf orientieren und die Möglichkeit bieten, durch Zusammenarbeit auf Augenhöhe Ergebnisse zu erzeugen, die Identifikation der Nutzer und Nachhaltigkeit der Architektur schaffen.

PLANBUDE HAMBURG

BEISPIEL EINER EFFEKTIVEN ANLAUFSTELLE

Projektstart

2014 gegründet

Ort

St. Pauli, Hamburg

Bautypologie

Container

Rechts- und Eigentumsform

bezirklicher Baudezernat

Koordination

Außen-GbR PlanBude

Wohneinheiten, Sonstiges

Keine Eigentumswohnungen,
rund 40% Mietwohnungen frei
finanziert,
rund 60% staatlich gefördert
vielfältige Dachnutzung

Die Planbude ist eine zentrale Anlaufstelle für interessierte Bürger*innen zur Realisierung der Wunschvorstellung der neuen Esso-Hochhäuser. Sie ist direkt an dem Bauplatz verortet und besteht aus einem zum Planungsbüro umfunktionierten Container. Das transdisziplinäre Planungsbüro aus den Feldern Kunst, Kultur, Architektur, Urbanistik und Musik findet insbesondere großen Zuspruch und Teilnahme durch ihre unmittelbare Lage und die freie Interpretation der Umsetzung. Sie bietet den interessierten Bürger*innen die Möglichkeit der freien Art der Herangehensweise an Ideen und Wünschen. Vorschläge können anonym eingebracht werden und werden in ihrer Umsetzung durch das PlanBuden Team unterstützt. Die PlanBude gründete sich aus der Initiative für die Rettung der Essohäuser und begann nach dem Entschluss des Abrisses im Dezember 2013 sich für die Planung eines für St. Pauli identitätsgetreuen Neubaus einzusetzen. Um die Bürger*innen einzubinden verteilte das Team Fragebögen an jeden Interessierten und lud zum Mitgestalten durch verschiedene Tools, wie Legosteine, Knete, andere Dastellungsmaterialien und Workshops, in die PlanBude ein (Außen-GbR PlanBude, 2018).



Abb. 020 Schwarzplan
PlanBude, Hamburg

Bei dem Projekt PlanBude liegt der Fokus auf den täglichen Erfahrungen und dem Wissen der Bewohner über das Stadtgebiet (Außen-GbR PlanBude, 2018). Zudem beruht der Leitgedanke der PlanBude auf dem Recht der Stadt für jeden Bewohner und somit auf das Recht auf Mitbestimmung. Die daraus resultierenden künstlerischen und planerischen Ergebnisse bildeten die Grundlage für den städtebaulichen Wettbewerb für den Neubau der Esso-Häuser. Der Wettbewerb wurde von den Architekturbüros NL Architects und BEL Architekten gewonnen, deren Entwurf spiegelt die Atmosphäre und die Bedürfnisse der Bewohner*innen des Viertels in vielen Bereichen am besten wieder.

Der Prozess der PlanBude zeigt eine Variante auf, die Interessen der Bürger*innen in den Stadtentwicklungsprozess mit einzubringen und eine Entscheidung auf Augenhöhe zu erreichen. Die Schwerpunkte für das Konzept PlanBude sind die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit um eine hohe Beteiligung und ein vielfältiges Ergebnis zu erhalten. (Renée Tribble, Patricia Wedler, Volker Katthagen, 2017).

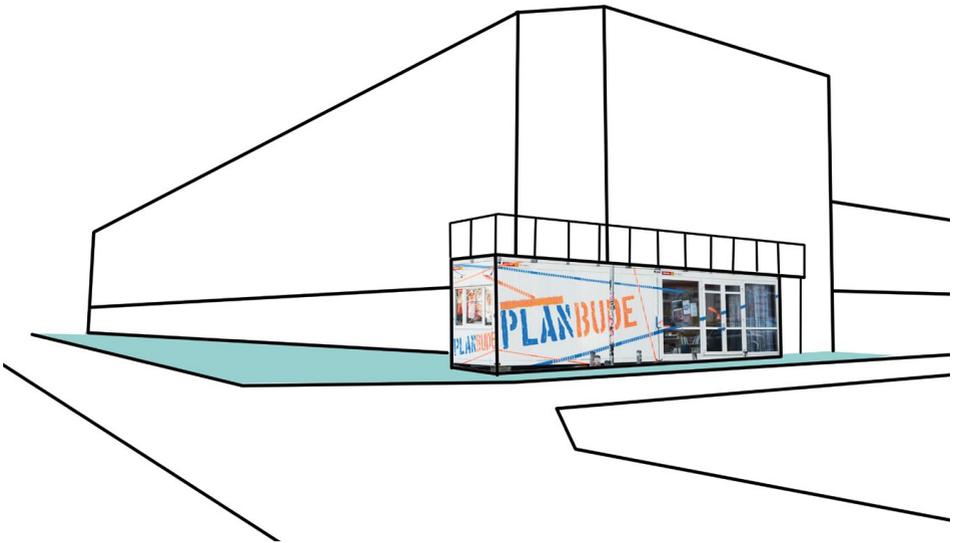


Abb. 021 Beispiel für die Anlaufstellen PlanBude, Hamburg

RUDLOFFSTRASSE

BEISPIEL EINES WIRKSAMEN EINSTIEGES

Projektstart

2017

Bautypologie

ehem. Hafengelände, vielfältige Typologien

Rechts- und Eigentumsform

Stadt Bremerhaven

Koordination

Zukunftswerkstatt

Wohneinheiten, Sonstiges

Straßenzug

Die Freiflächen im Bereich der Rudloffstraße gehören zu den wichtigsten innerstädtischen Bereichen Bremerhavens und sollen nun neu bespielt werden. Im Gebiet gibt es derzeit punktuell identitätsstiftende Gebäude, die noch aus der Zeit stammen, als der Hafенbetrieb regsam lief. Diese sollen verstärkt in die neue Planung mit eingebunden werden und den Charakter des Gebietes weiterhin prägen. Vor der Planung durch Architekten*innen und Planer*innen sollen die Bürger*innen ihre Ideen und Bedürfnisse einbringen und erläutern. Mittels einer „Zukunftswerkstatt“ Rudloffstraße werden die Bürger*innen aktiv in die Planung mit einbezogen. Das Ziel ist es hierbei eine Grundlage für den städtebaulichen Rahmenplan zu schaffen (Lili Maffoitte, 2016).

Der Planungsprozess wird durch die Bürger*innen definiert und geformt. Ein wichtiger Faktor für die Bürger*innen ist es, die Identität des Gebietes zu bewahren und weiter hervorzubringen. Bei der Planung und um Umsetzung der Ideen werden die Bürger*innen in der Zukunftswerkstatt angeregt und unterstützt.



Nachhaltigkeit



Abb. 022 Schwarzplan
Rudloffstraße, Bremerhaven

Für eine rege Beteiligung am Entwurfsprozess wurden nach der Veröffentlichung im Internet Flyer verteilt und insbesondere junge Leute persönlich angeschrieben. Ein Impulsabend stellte den entsprechenden Rahmenplan mit den festgelegten Eckpunkten und den freien Spielraum für die Bürger*innen vor.

Die Zukunftswerkstatt hat eine Verbundenheit der Teilnehmer*innen mit dem zukünftigen Planungsgebiet geschaffen und somit einen großen Schritt zur Identitätsstiftung des neuen Quartiers gemacht. Der Wunsch der weiteren Einbindung der Bürger*innen besteht seit dem und soll in der weiteren Planung weiterhin berücksichtigt werden (IPG Institut für Partizipatives Gestalten, 2017).

Die Ergebnisse der Zukunftswerkstatt fließen in die abschließende Erarbeitung des Bebauungsplans zur zukünftigen und nachhaltigen Entwicklung des Gebiets mit ein. Die Teilnehmer*innen konnten Aussagen über Gebäudehöhen, Strukturen, Nutzungen, Fassadengestaltung, Erschließungen und Außenraumgestaltungen treffen (Stadtplanungsamt Bremerhaven, 2018).

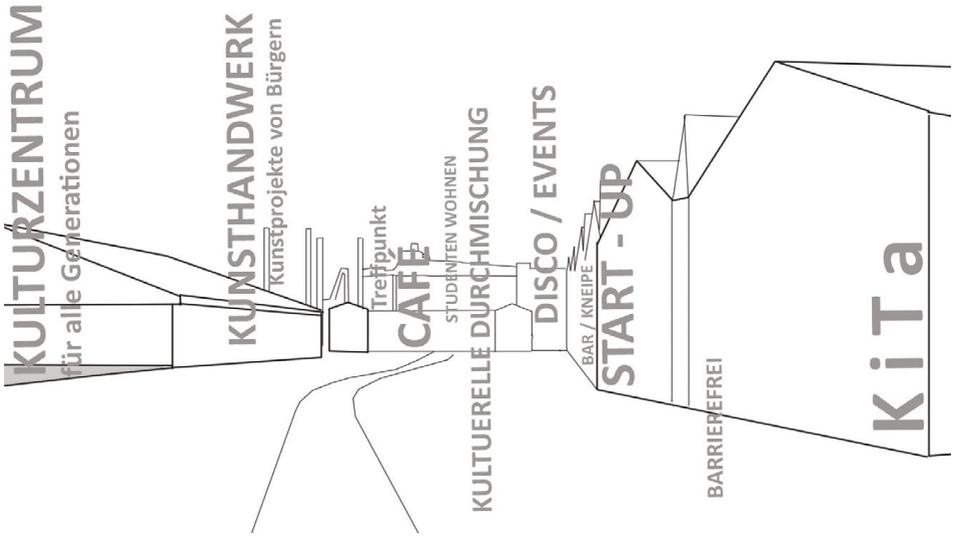


Abb. 023
 Beispiel für die Vorschläge
 aus der Zukunftswerkstatt

RIESELFELD FREIBURG

BEISPIEL EINER NACHHALTIGEN BETEILIGUNG DER BÜRGER*INNEN

Projektstart

1994

Bautypologie

Quartier mit drei- bis fünfgeschossige Baukörper in Blockrandbebauung und Zeilenbauweise

Rechts- und Eigentumsform

Stadt Freiburg

Koordination

k.i.o.s.k e.V.

Wohneinheiten, Sonstiges

4.200 Wohneinheiten für 10 - 12.000 Menschen

In Freiburg entstehen derzeit mit den beiden Stadtteilen, Vauban und Rieselfeld zwei neue Siedlungsprojekte, um der enormen Nachfrage nach Wohnungsbedarf Ende der 80er und Anfang der 90er entgegen zu kommen. Die 1994 begonnene Umsetzung, angelehnt an den ersten Preis eines städtebaulichen und landschaftsplanerischen Ideenwettbewerbs findet in wenigen Jahren Ihren vormaligen Abschluss. (Stadt Freiburg, 2012).

Der gesamte Planungsprozess ist genau vordefiniert und durchstrukturiert. Dem Projekt wird zu Beginn durch einen Perspektivplan ein Rahmen gegeben, indem die Ideen der Bürger*innen eingebracht werden können. Während des gesamten Prozesses wird viel Wert auf die Integration der Bürger*innen gelegt. Durch Informationsstellen und die vielen Möglichkeiten zur Mitgestaltung des Gebietes durch die Bürger*innen wird ein stetiger Prozess der Partizipation ermöglicht. In diesem Beispiel ist es gelungen eine nachhaltige Einbindung der Bürger*innen zu erreichen und keine Partizipation, welche lediglich bis zur Ideenfindung relevant ist.

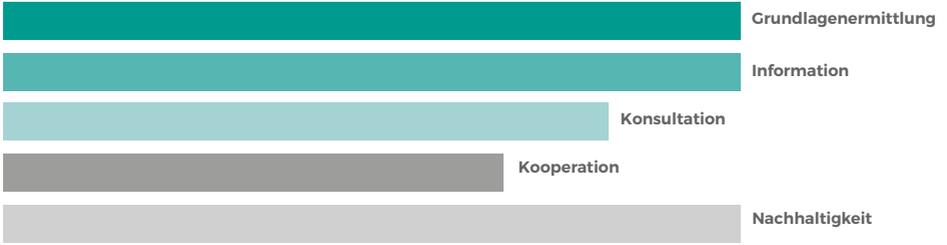


Abb. 024
Schwarzplan Rieselfeld, Freiburg

Die bürgerschaftlich organisierten Arbeitsgruppen sollen die Potenziale und Defizite des Stadtteils beschreiben, sowie Entwicklungsziele und erste Handlungsoptionen benennen. (Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2017) Auch nach Abschluss der Bebauung des Quartieres bestehen Anlauf- und Austauschreffpunkte weiterhin. Durch eine Kombination einer Anlaufstelle mit jeweils einer zielgruppendefinierten Funktion werden die Bürger*innen vermehrt angesprochen und zur Selbstorganisation eingeladen. Das Informations- und Einbindungskonzept geht mit der Entwicklung des Quartiers weiter, wie zum Beispiel im Glashaus am zentralen Quartiersplatz, im Stadtteil Rieselfeld. Mit dem Seniorentreff, dem Café, der Kinder- und Jugendmediathek, sowie regelmäßigen Kursen und kulturellen Veranstaltungen wird Zugänglichkeit und Identität geschaffen. Organisiert und initiiert ist das kulturelle Angebot durch den k.i.o.s.k e.V. und die politische Umsetzung von Ideen im Quartier durch den BIV (BürgerInnenVerein). Aktive Einbindung der Bürger*innen nimmt in Freiburg einen hohen Stellenwert ein und wird täglich umgesetzt. (K.I.O.S.K. im Rieselfeld e.V., 2018).

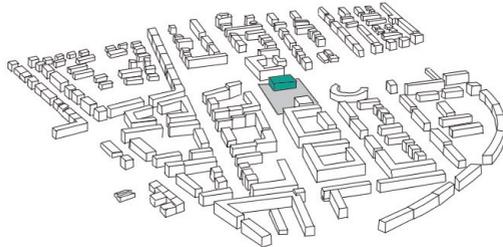


Abb. 025
Beispiel für die Anlaufstelle
Glashaus im Rieselfeld, Freiburg

DENK DEINE STADT

BEISPIEL EINES STETIGEN KOMMUNIKATIONSAUSTAUSCHES

Projektstart

2012

Bautypologie

gesamte zukünftige
Stadtentwicklung Braunschweigs

Rechts- und Eigentumsform

Stadt Braunschweig

Koordination

Stadt Braunschweig
Fachbereich Stadtplanung und
Umweltschutz

Wohneinheiten, Sonstiges

Betrachtungsraum: gesamte
Stadt Braunschweig

Mit dem Projekt „Denk deine Stadt“ möchte Braunschweig einer zukünftigen Stadtentwicklung entgegen gehen. Wichtig ist es mit der gesamten Stadtgesellschaft über anstehende Zukunftsfragen zu reden und unterschiedliche Akteure und Perspektiven zusammenzubringen (Stadt Braunschweig Fachbereich Stadtplanung und Umweltschutz, 2018). Das Projekt ist in drei Phasen gegliedert. Die erste Phase wird extern durch Fachplaner durchgeführt, welche die Grundlagen der Stadt ermitteln und analysieren. Auf dieser Basis wird in der zweiten Phase zusammen mit Bürgern, Fachplanern, der Verwaltung und dem Stadtrat ein Leitbild herausgearbeitet. Die Fragestellungen: „Wo(für) steht Braunschweig im Jahr 2030?“ und „Welche Erwartungen und Ansprüche wollen Sie bis 2030 erfüllt sehen?“ waren maßgeblich für die Ausformulierung des Leitbildes. Seit dem Ratsbeschluss Mitte 2016 ist dieses Leitbild ein festgelegter Orientierungsrahmen für die Stadtentwicklung Braunschweigs. In der dritten Phase soll das Dialogformat weitergeführt werden und das Leitbild weiter detailliert und ausformuliert werden.

Grundlagenermittlung

Information

Konsultation

Kooperation

Nachhaltigkeit



Abb. 026
Schwarzplan Braunschweig

Das Ergebnis soll zu einem integrierten Stadtentwicklungskonzept (ISEK) zusammengefasst werden, welches nicht nur Ansätze, sondern auch konkrete Maßnahmen enthält. In einem Fachgruppdialog wurden die Leitbilder ausgewertet und konkretisiert und die Maßnahmen ausformuliert. Im nächsten Schritt wurde sich auf 24 Vorschläge, die die Beispiele von den Bürger*innen und dem Fachgruppenrat wiedergeben, geeinigt und somit gemeinschaftliche Maßnamensvorschläge hervorgebracht. Bei lokalen Bürgerwerkstätten konnten interessierte Bürger*innen teilnehmen, diese Vorschläge diskutieren und weitere Verbesserungen einbringen, welche von den Fachgruppen erneut eingearbeitet und daraufhin Umsetzungsmöglichkeiten aufgestellt wurden.

Im Juni 2018 wurden die Ergebnisse des ISEKs der Öffentlichkeit erneut präsentiert und anschließend vom Stadtrat befürwortet. Für die Umsetzung der Maßnahmen sind 12 Jahre angesetzt. Dies bedeutet nicht, dass das Projekt damit abgeschlossen ist. Es ist nur ein Abschnitt der ersten diskutierten Vorschläge beziehungsweise Maßnahmen und ihre Realisierung. Nach fünf Jahren geht dieser Prozess des Dialogs in die nächste Runde und die aktuellen Projekte werden überprüft. Das ISEK ist kein abgeschlossenes Projekt, sondern ein Fundament für einen ständigen Prozess - der Stadtentwicklung. (Stadt Braunschweig, Fachbereich Stadtplanung und Umweltschutz, 2018)

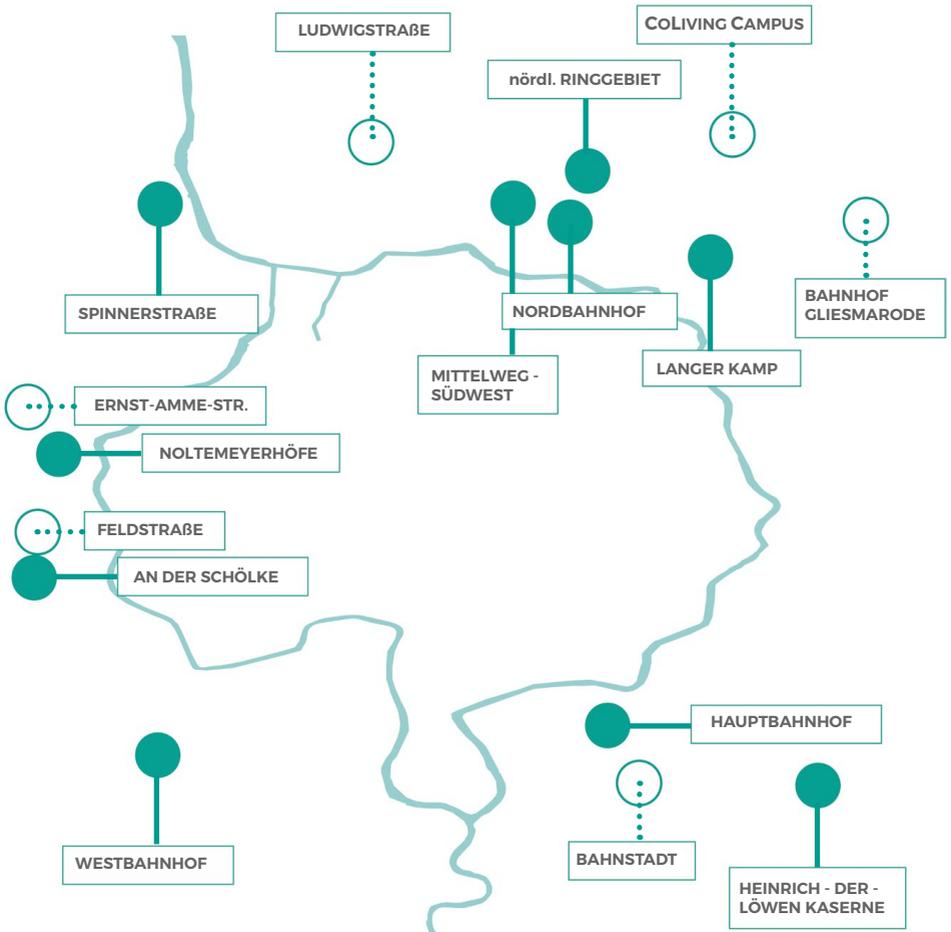


Abb. 027
 Beispiel für die Verteilung
 der Anlaufstellen
 im Rieselfeld, Freiburg

FAZIT

UMSETZBARKEIT UND NACHHALTIGKEIT VON PARTIZIPATION

HINDERNISSE IN DER UMSETZUNG

Partizipative Prozesse sollten als essentieller Bestandteil jedes Projekts betrachtet werden und darüber hinaus auch unweigerlich zur Leistungsphase der Grundlagenermittlung gehören. Aufgrund der Tatsache, dass die Mitwirkung von zukünftigen Nutzern beispielsweise in der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) keine Beachtung findet, kann die Chance auf die Lösungsfindung mithilfe unterschiedlicher Meinungen von Nutzern nicht in jedem Projekt angewendet werden. (Vgl. Hofmann 2014: 8). Oft steht weiterhin der ökonomische und zeitliche Aufwand im Vordergrund, durch den zu Beginn eines Projektes die positiven Folgen eines partizipativen Prozesses noch nicht offensichtlich genug erscheinen (Vgl. Hofmann 2014: 9).

Zusätzlich dazu resultiert aus jeder Beteiligung auch eine Verantwortung. Sobald die unterschiedlichen Beteiligten am architektonischen Entwicklungsprozess teilgenommen haben, entsteht eine Erwartungshaltung an die Umsetzenden. Hierbei spielt Kommunikation und Transparenz zwischen allen Beteiligten eine große

Rolle. Aufgrund des möglichen Konfliktpotentials bei Nichtbeachtung aller Meinungen und des nötigen Umgangs mit der Verantwortung als ausführende Kraft des Gemeinwohls, wird tiefgreifende, intensive Partizipation zu selten umgesetzt.

AUSWERTUNG DER BEISPIELE

Die vier Beispiele von partizipativen Prozessen im Städtebau weisen einen hohen Grad an Transparenz auf, sind aber aktuell, angenommen das Quartier Rieselfeld, noch in der Phase der Ausformulierung des Rahmenplans beziehungsweise Bebauungsplans. Hier besteht besonders in dem Beispiel „Denk deine Stadt“ in Braunschweig in der ersten Phase ein ständiger Dialog zwischen Bürger*innen, Experten und dem Stadtrat. Die PlanBude in Hamburg hat den Ablauf bis zur Erstellung eines Rahmenplans schon gemeistert und damit die Grundlage für einen architektonischen Wettbewerb geliefert. Das Resultat entspricht somit auch dem Meinungsbild der sich eingebrachten Bürger*innen und kann als erfolgreich angesehen werden. Jedoch stellt sich die Frage, inwiefern und ob die Einbindung der Bürger*innen im Verlauf der Umsetzung dieses Entwurfes weiter in dem Maße zu Stande kommt. Informationsveranstaltungen und aktuelle Fakten auf der Internetseite der PlanBude geben den Bürger*innen immer noch Teilhabe an dem Projekt. Zudem werden Sie in der Gestaltung der Dachlandschaften

QUELLENVERZEICHNIS

23. Hofmann, Susanne (2014): Partizipation macht Architektur. Die Baupiloten - Methode und Projekte. Berlin: Jovis Verlag
24. Arbter, Kerstin (2012): Praxisbuch Partizipation. Gemeinsam die Stadt entwickeln. Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und Planung
25. Schneider, Tatjana (2013): Use matters: an alternative history of architecture. Edited by Kenny Cupers. London und New York: Routledge Taylor & Francis Group
26. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2018): Definition Partizipation. [online] <https://www.bmz.de/de/service/glossar/P/partizipation.html> [14.08.2018]
27. BVLEG (2018) Rieselfeld, Freiburg. [online] <http://www.bvleg.de/mitglieder-projekte/neue-stadtteile-freiburg-vauban-und-rieselfeld> [13.08.2018]
28. Stadt Freiburg (2018) K.I.O.S.K. auf dem Rieselfeld [online] <https://www.freiburg.de/pb/Lde/208628.html> [13.08.2018]
29. Stadt Freiburg (2010) städtebauliche Ziele, Rieselfeld [online] https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params_E-261677340/347964/Rieselfeld_d_2010.pdf [13.08.2018]
30. suburban Zeitschrift (2017) Ablauf PlanBude. Hamburg [online] <http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/277/509> [14.08.2018]

der neuen Gebäude mit einbezogen. Das Gebiet entlang der Rudloffstraße in Bremerhaven befindet sich ebenfalls in der ersten Phase und der Ausarbeitung eines Rahmenplanes. Durch die Gründung einer Zukunftswerkstatt konnten die Bürger*innen aktiv ihre Wunschproduktion für das neue Quartier äußern und als Grundlage für den weiteren Verlauf des Projektes festlegen. Die Mitbestimmung bekam große Befürwortung und der Wunsch, weiter an dem Projekt teilzuhaben wurde vermehrt geäußert. Ob dies jedoch umgesetzt werden kann, steht derzeit noch nicht fest und lässt hoffen, dass aufgrund dieser positiven Erfahrung der ersten Phase, der partizipative Prozess weitergeführt wird.

Das Quartier Rieselfeld in Freiburg ist ein positives Beispiel für einen weitergehenden partizipativen Prozess. In diesem Quartier wurden die Anlaufstellen der Bürgerbeteiligung mit benutzerdefinierten Eigenschaften kombiniert und funktionieren auch nach der Fertigstellung des Baus weiter. Sie können somit die Entwicklung und Veränderungen in dem Quartier nachhaltig unterstützen und fördern.

AUSBLICK

Durch die Teilhabe und Mitbestimmung durch Partizipation in einem Quartier wird für die Beteiligten das Interesse, die Verantwortung und die Identität mit dem Quartier geweckt und gestärkt. Sie bietet die Chance der nachhaltigen Identifikation und Einbringung der Nutzer in der weitergehenden Entwicklung des Quartiers.

Der Großteil der aktuellen Projekte mit partizipativen Ansätzen sind aktuell jedoch noch nicht tiefgreifend genug und können das Potential was Partizipation bieten kann nicht ausschöpfen. Dies bedarf es mit der Zeit weiter auszureifen und die Qualitäten der Bürgerbeteiligung weiter zu fördern.

Trotz des aktuell hohen Aufwands sollten die Mittel, um Partizipation umzusetzen gefördert werden und der partizipative Prozess ein Bestandteil jedes Planungsprozesses werden.

QUELLENVERZEICHNIS

31. PlanBude (2018) Entstehung und Planung der PlanBude [online] <http://planbude.de/paket-verhandlung-essohauser-paloma-viertel-8-mai-2018-baudezernent-bodo-hafke-zur-verhandlung-zwischen-bayerischer-hausbau-bezirk-hamburg-mitte-und-planbude/> [14.08.2018]
32. Stadtplanungsamt Bremerhaven (2018) Zukunftswerkstatt. Bremerhaven [online] <http://stadtplanungsamt.bremerhaven.de/spa16/index.php?option=com> [14.08.2018]
33. Bremerhaven (2018) Planungsrahmen Rudloffstraße [online] <https://www.bremerhaven.de/de/verwaltungspolitik/stadtplanungsamt/entwicklungsgebiet-rudloffstrasse.74944.html> [14.08.2018]
34. Stadt Bremerhaven (2017) Ziele Zukunftswerkstatt [online] [Odokumentation_zw_rudloff_low.pdf](#) [13.08.2018]
35. Stadt Braunschweig (2018) Denk deine Stadt. Braunschweig [online] <http://www.braunschweig.de/leben/denk-deine-stadt.html> [14.08.2018]
36. Stadt Braunschweig (2018) Grundgedanken und Maßnahmen. Denk Deine Stadt [online] <https://www.denkdeinestadt.de/wp-content/uploads/ISEK-Entwurf-Braunschweig.pdf> [14.08.2018]

KOOPERATION

WIE DAS MITEINANDER PLANEN EINE ANDERE ART VON ARCHITEKTUR MACHEN KANN

KRISTIN SCHÖNING

Dieser Text befasst sich mit den möglichen Beziehungen und Synergien unterschiedlicher Akteure im Stadtraum und deren Kooperationsmöglichkeiten. Es geht also vornehmlich um die Akteure im breiten Feld der Stadtplanung und des Städtebaus (von Initiativen, Nutzer*innen bis Immobilienfirmen) und wer mit wem in Verbindung gebracht werden kann, soll, muss. Mit der Frage nachdem wie die Akteure zusammengebracht werden können, also mit welchen spezifischen Methoden, befasst sich das Kapitel der Partizipation.

EINLEITUNG

Seit einigen Jahren gibt es eine sehr engagierte Zivilgesellschaft, die sich mit der Frage „wie wollen wir leben und wohnen?“ beschäftigt, die schnell eingreift und laut wird, sollte es in ihrem Kiez grundlegende, von Großinvestoren angestoßene Veränderungen geben. Sei dies ein Neubau von Stadthäusern mit eigenem Garten mitten in Berlin oder die Schließung der letzten Baulücke mit Hafeblick in Hamburg St. Pauli (Park Fiction). Doch Begriffe wie dialogorientiertes Verfahren, partizipative Projekte, Kooperationen, Bürgerbeteiligung und Selbstorganisation sind schon lang im Wortgebrauch der Stadtpolitik und Stadtplanung verankert und seit den 60er Jahren auch in der Öffentlichkeit präsent.

Heute spricht man von 50 Jahren Bürgerbeteiligung, doch nicht erst seit 1968 gibt es Tendenzen in Richtung dieser Art von anderer Architektur. Die heutige Art der Bürgerbeteiligung in der Stadtbaupolitik gründet auf ältere politische und gesellschaftliche Errungenschaften wie der Genossenschaftsbewegung um 1850 oder gar dem Fluchtliniengesetz von 1875³⁷. Mit diesem Gesetz wurde ein sogenanntes Offenlegungsverfahren festgelegt, welches Änderungen von Straßen und

Plätzen in Städten vor der Umsetzung den Bürger*innen zugänglich gemacht werden mussten, damit diese die Option zum Protest gegen diese Änderung wahrnehmen konnten. Nach der Novellierung des Städtebaurechts, wurde 1960 im Bundesbaugesetz auch das Offenlegungsverfahren übertragen. Hier hieß es nun: „Bevor die Bebauungspläne vom Rat beschlossen werden konnten, musste die Öffentlichkeit über die Planabsichten informiert werden. Jedermann hatte die Möglichkeit, Anregungen und Bedenken zu äußern, die im weiteren Verfahren zu prüfen waren.“³⁷ Scheint ja alles schon sehr früh, sehr einfach mit dieser Bürgerbeteiligung gewesen zu sein. Doch woran liegt es, dass sich in den 60er und auch heute noch viele Bürger*innen übergangen und nicht einmal aufgeklärt vorkommen (Vgl. Stuttgart 21)?

Mitte der 60er Jahre gab es ein erstes Aufbegehren gegen die radikale Wiederaufbaupolitik in Deutschland, die bis dahin weitestgehend ohne Protest seitens der Bürgerschaft verlief. Denn mit sogenannten „Stadtsanierungsmaßnahmen“ sollten beispielsweise in Berlin ganze Viertel abgerissen werden und über Großinvestoren eine „gesichtslose“ Architektur entstehen. Dies traf auf großes Unverständnis. Heute spricht man über eine „sich emanzipierende Architektur“ und sich verändernden Machtverhältnissen in der Stadtbaupolitik. Bürgerinitiativen, Musikszene und andere Subkulturen geben die zukunftsweisende Richtung vor und entwickelten Widerstand³⁷.



Abb. 029
Wichtige Ereignisse in Bezug auf die Entwicklung der Bürgerbeteiligung

Daraufhin entwickelte sich Mitte der 70er das Städtebauförderungsgesetz in der es hieß: „die beteiligten Bürger müssen die Gewissheit haben, dass sich die bauliche Gemeindeentwicklung nicht über sie hinweg von Amts wegen vollzieht.“³⁷

Heutzutage heißt es beispielsweise in einer Projektstudie für die Vernetzung und Kooperation von Zivilgesellschaftlichen Akteuren und administrativen Strukturen „[...] viele Akteur*innen aus der engagierten Zivilgesellschaft [haben] in zahlreichen Beteiligungsverfahren die Erfahrung gemacht, dass die Ko-Produktion von Stadt nur dann funktioniert, wenn Beteiligung nicht bloß aus Anhören und Abfragen besteht, sondern Politik und Verwaltung zivilgesellschaftlichen Akteuren auch Verantwortung und Entscheidungsbefugnisse übertragen und Bürger*innen verbindlich als (Mit-) Gestalter*innen in Stadtentwicklungsprozesse einbeziehen.“³⁸

Es ist also an der Zeit, die Bürgerbeteiligung ernsthaft zu betreiben und nach der *ladder of participation* von Sherry R. Arnstein (Abb.03) nicht auf der Stufe der Scheinbeteiligung stehen zu bleiben, sondern die oberste Stufe der Partizipation mit dem Prozess der Selbstverwaltung zu erklimmen.

Ein Weg dahin könnte der am Anfang beschriebene kooperative Urbanismus aus beispielsweise Politik und Bürger*innen oder Kommunen und Initiativen oder Stiftungen und Investoren sein. Meist entsteht kooperativer Urbanismus über *top down* Prozesse, was vermeintlich negativ konnotiert ist, hier allerdings viel Potential mit sich bringt. Denn diese Beteiligungsprozesse können sozusagen vorsorglich von Planer*innen, Politiker*innen oder Kommunen eingeleitet werden, um so Frustration, Widerstand oder eine grundsätzlich negative Haltung in der Bürgerschaft zu vermeiden, oder zumindest vorzubeugen.

Mit aktuellen Strömungen wie dem „Recht auf Stadt“, „Wem gehört die Stadt?“, dem Gedanken des *common grounds*, Initiativen wie das Mietshäuser Syndikat oder zahlreiche Wohn- und Baugruppen, wird der heutige Ausdruck einer starken Zivilgesellschaft und der Wunsch nach einer dem kapitalorientierten Markt abgewandten Wohn- und Stadtbaupolitik deutlich³⁹. Es gibt viele spannende und interessante Beispielprojekte, die diese Beteiligungsmethode als einen Grundsatz ihrer Arbeit betrachten. Drei von diesen werden im folgenden genauer betrachtet, für Hinweise auf mehr Projekte kann das Fazit als Ideen Anregung gesehen werden.

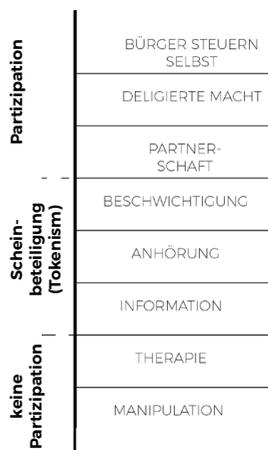


Abb. 030
 „Ladder of Participation“ nach Sherry R. Arnstein

NACHBARSCHAFT SAMTWEBEREI, KREFELD

Umbau-, Erweiterungszeit

2015-2017

Bautypologie

Blockrandbebauung und Halle

Rechts- und Eigentumsform

gemeinnützige
Projektgesellschaft

Architekt*innen / Stiftung

die Baupiloten, Heinrich Böll
Architekten, Montag Stiftung
Urbane Räume

Wohneinheiten, Sonstiges

37 Wohneinheiten
Büros, Ateliers, Werkstätten
Gemeinschaftlicher Freiraum,
Nachbarschafts- Kulturcafé
Ladenlokal als Stadtteiltreffpunkt

Flächen

Gesamtnutzfläche: 8230 m²
Gemeinschaftswohnungen:
2900 m²
Gewerberäume: 1.620 m²
Gemeinschaftsbereich: 3760 m²

Auf dem ehemaligen Samtwebereiareal, welches über sieben Jahre brach lag, soll über eine Initialzündung der Montagsstiftung urbane Räume eine aktive, gemeinwohlorientierte Stadtteilentwicklung angeregt werden⁴⁰. Das Gelände mit zum Teil denkmalgeschützten Gebäuden, liegt in einem Viertel Krefelds mit einer hohen Arbeitslosigkeit und viel Leerstand, sowie baulichem Verfall. Ziel ist es über teilweise geförderten Wohnraum, Ateliers, Büros, Werkstätten und vor allem gemeinschaftliche Flächen eine aktive Nachbarschaft zu schaffen. Eine Nachbarschaft, in der ein Austausch untereinander herrscht und Synergieeffekte positiv genutzt werden können. Ein Beispiel hierfür sind die „Viertelstunden“, die jeder gewerblicher Mieter ableisten muss und die im Mietvertrag verankert sind. Beispielsweise gibt es ein Grafikbüro, welches sich um die Gestaltung der Stadtteilzeitung kümmert⁴¹. Oder das Nachbarschaftscafé wird mit Bäcker*innen aus dem Viertel unterstützt. Träger und Initiator des Projektes ist die Montag Stiftung für Urbane Räume.

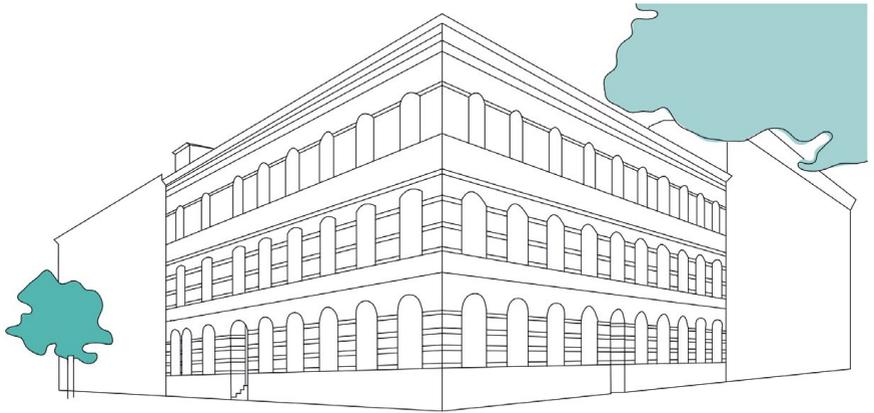


Abb. 031
Samtweberei Denkmal, Krefeld

Am Anfang stand die Frage, wie man in der sozialen Stadterneuerung ein Viertel nachhaltig über kleine Impulse stärken kann und ob über eine Investition in eine Immobilie langfristig eine aktive Nachbarschaft gefördert werden kann. Mit dem Areal der ehemaligen Samtweberei wurde ein sehr passendes Grundstück gefunden, welches nun als Pilotprojekt dient und nach dessen Prinzip in Zukunft an anderen Orten ähnliche Projekte initiiert werden sollen⁴⁰.

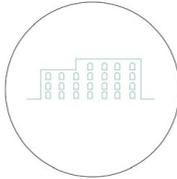
Die Finanzierung des Projektes setzt sich aus zwei Bereichen zusammen. Zum einen Investitionen direkt in die Immobilie, zum anderen Investitionen in das Viertel⁴². Ein großer Teil der Kostendeckung kam durch Fördergelder aus der Städtebauförderung und Wohnraumförderung zusammen, aber auch die Stiftung brachte 1 Mio. € Initialkapital in das Projekt. Trotz der zunächst hoch erscheinenden Investitionskosten von ca 7,7 Mio. €, sind ab 2018 Gewinne von 60.000 € pro Jahr eingeplant. Diese entstehen durch Überschüsse aus Vermietung und der Bewirtschaftung für das Gemeinwesen. Zusätzlich, da die Mieter*innen der Büro-/Atelier-/ Werkstatt Räume pro qm eine Viertelstunde ableisten müssen sind 2.500 Stunden ehrenamtliche Arbeit prognostiziert. Über die Nutzung dieser Stunden entscheidet gemeinsam mit den Anwohner*innen der Viertelrat, genauso wie über den Gewinn aus den Überschüssen, der allerdings einen gemeinnützigen Zweck haben muss⁴¹.



Abb. 032
Organigramm Kooperationsbeziehungen
Nachbarschaft Samtweberei



NACHBARSCHAFT SAMTWEBEREI
Verantwortung und Engagement für
das Miteinander, Viertelstunden



ALTE SAMTWEBEREI
Die Stiftung trägt die Verant-
wortung für die Immobilie und sorgt
für die gemeinnützige Investition
der Gewinne



LEBENDIGES GEMEINWESEN
Unterstützung für die Menschen
im Viertel, Austausch, Feste,
politische Verantwortung

Abb. 033
Das Samtweberviertel ist...

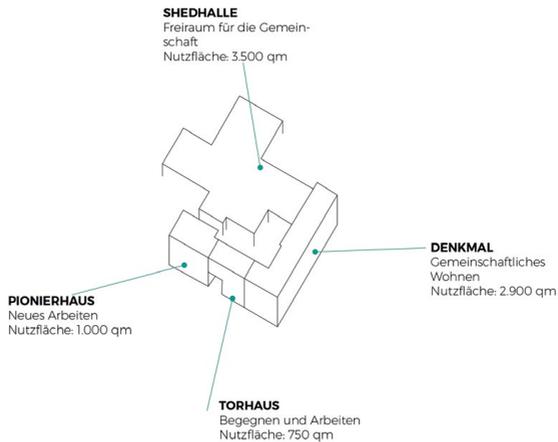


Abb. 034
Gebäudenutzung der alten
Samtweberei

HOLZMARKT, BERLIN

Umbauzeit

seit 2011

Bautypologie

Hallen, kleinteilige Bebauung, Dorfstruktur, Solitäre

Rechts- und Eigentumsform

Genossenschaft

Architekt*innen / Stiftung

Silvia Carpaneto Architekten, Hütten und Paläste Architekten, Craft Architekten, Edith Mayron Stiftung

Wohneinheiten, Sonstiges

unbekannte Anzahl an Wohneinheiten
Büros, Ateliers, Werkstätten
Gemeinschaftlicher Freiraum an der Spree, junge Unternehmen

Flächen

unbekannt

Vor 10 Jahren war es endlich soweit, das Holzmarktgrundstück konnte von Bürger*innen die sich genossenschaftlich engagierten aufgekauft werden und so dem Spekulations- und Investitionsdrang der Hauptstadt entzogen werden. Hätte es nicht dieses Engagement gegeben, würde heute am begehrten Spreeufer in Friedrichshain eine ähnliche Bebauung stehen wie sie schon im Zuge des Mediaspree-Projektes an der Jannowitzbrücke und Elsenbrücke gebaut wurde. Eine sich zur Spree hin abschottende Bebauung, die hauptsächlich Büroflächen, Firmenzentralen, Hotels, Luxuslofts und Mehrzweckhallen beherbergt⁴².

Der Holzmarkt soll als Gegenentwurf zu diesen oft auch massiven und sehr hohen Gebäuden verstanden werden. Mit einer „anderen“ Art der Architektur soll ein krasses Gegenmodell zur renditeorientierten, momentan hoch im Kurs gehaltenen Stadtbaupolitik in Berlin entstehen⁴³. Dieser „Widerstand“ gegen eine klassische Uferpromenade und noch mehr, für junge, kreative Unternehmer, unbezahlbare Büroflächen kam direkt aus der Bürgerschaft. 2008 stimmten 87% für den Bürgerentscheid „Spreeufer für alle“.

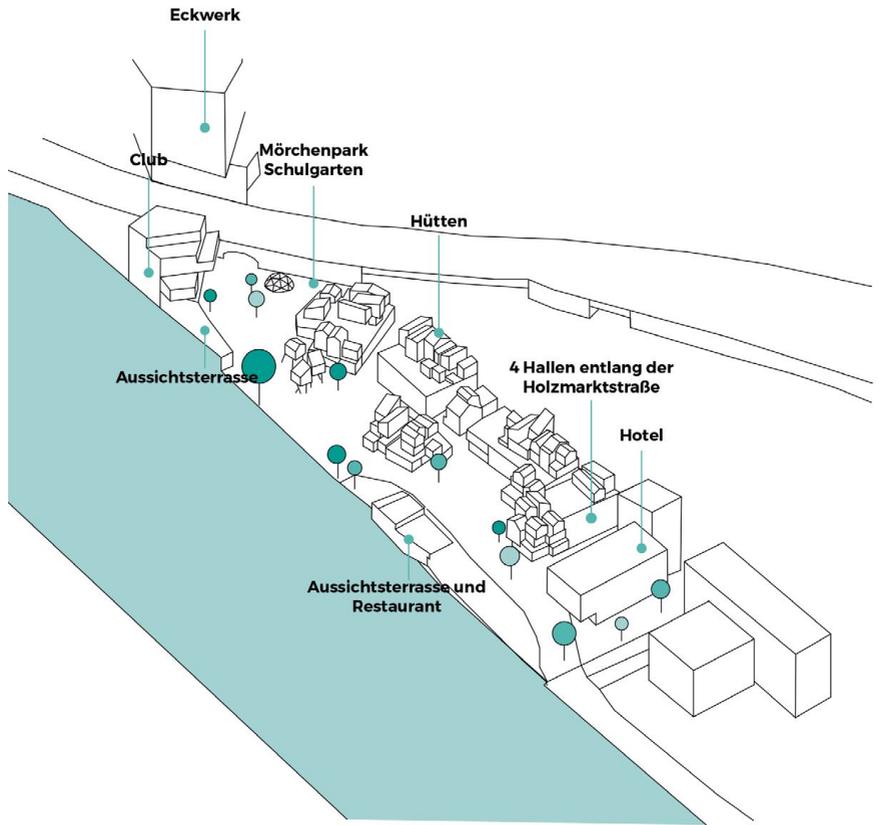


Abb. 035
Berlin Friedrichshain, Holzmarkt
am Spreeufer

„Grund und Boden sind ein Rohstoff der Stadt – Eigenkapital für öffentliche Infrastruktur, kommunalen Wohnungsbau und Wirtschaftsansiedlung. Die Perspektive der Stadt sollte die eines vorsorgenden Eigentümers und nicht die eines Immobilienvermarkters sein.“⁴², heißt es auch in der Broschüre des Holzmarkts.

Daraufhin organisierte sich ein Genossenschaftsverbund, der natürlich auch auf Investoren angewiesen ist, diese allerdings genauso wie die Bürger*innen, mit in den Planungsprozess mit einbezieht. Bestehend aus dem Mörchenpark eV (Bürgerinitiative „Spreeufer für alle!“), der Holzmarkt plus eG (Quartiersmanagement) und der Genossenschaft für urbane kreativität eG (Kapital) setzt sich dieser Verbund zusammen. Alle haben das gleiche Stimmrecht und die Prozesse sind transparent und somit nachvollziehbar. Nur so kann eine kooperative Beteiligung funktionieren. Mit dem Zusammenschluss der Stiftung Abendrot konnte in einem Bieterverfahren das Grundstück von der Stadt Berlin erworben werden und wird nun in vier Zonen aufgeteilt an die Erbaurechtsnehmer im Erbbaumietrecht weitergegeben⁴³.

Heute gibt es am Holzmarkt eine bunte, vielfältige, utopisch anmutende Bebauung⁴⁴, die tatsächlich ein krasser Gegenentwurf zur sonst kalten, sich abschottenden Bebauung an der Spree ist. Der Freiraum ist allen Bürger*innen zugänglich und bietet einen Mehrwert fürs ganze Viertel, aber auch für ganz Berlin.

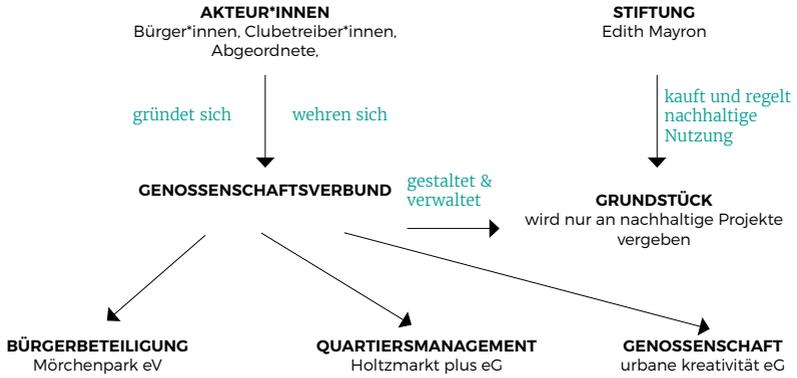
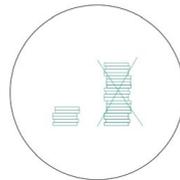
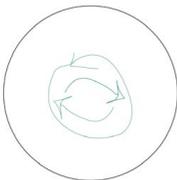


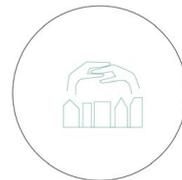
Abb. 036
Organigramm Kooperationen,
Holzmarkt



KOSTENGÜNSTIGES BAUEN
bezahlbare Mieten



NACHHLTIGE BAUMATERIALIEN



KEINE ZÄUNE; MAUERN - ÖFFENTLICH



ÖFFENTLICHER FREIRAUM AN DER SPREE

Abb. 037
Der Holzmarkt ist...

VOLLGUT, BERLIN

Umbauzeit

2015-2025

Bautypologie

Rechts- und Eigentumsform

Immobilien GmbH als
gemeinnützige Stiftung,
Erbbaurecht

Architekt*innen / Stiftung

carpaneto.schöningh architekten,
Terra Libra Immobilien GmbH
als Tochtergesellschaft der Edith
Mayron Stiftung, ACORA BAUT
eG

Wohneinheiten, Sonstiges

Wohneinheiten unbekannt,
temporäre Wohnungen,
Gemeinschaftswohnen,
nachbarschaftliche Nutzungen,
kulturelle Nutzungen, Pension
Ateliers, Werkstätte, Lagerräume,
Clubräume, öffentlicher Platz,
noch nicht festgelegte Nutzung

Flächen

Grundstücksfläche: 13850 m²
Gesamtnutzfläche: ca. 38000 m²

Gewerberäume: 1.620 m²
Gemeinschaftsbereich: 3760 m²

Auf dem ehemaligen Vollgut Areal der Kindl Brauerei im Berliner Rollbergviertel gibt es seit 2015 einige Veränderungen. Mit dem Kauf des Areals von der Terra Libra Immobilien GmbH sollen auf dem Gelände über einen Zeitraum von ca. 10 Jahren neue Nutzungskonzepte gesucht und umgesetzt, neue Wohnformen erprobt und durchgeführt und in einem partizipativen Prozess mit den Nutzer*innen gearbeitet werden und das Gelände städtebaulich entwickelt werden.

In Neukölln soll mit der Stiftung im Rücken eine der großen Industriebrachen, also sehr begehrte Flächen bei Großinvestoren, vor dessen Übernahme geschützt werden und langfristig eine soziale, kreative und ökologische Nutzung gewährleistet sein⁴⁵. Da die Gebäude im Erbbaurecht vermietet werden, sind die Mieten vor Spekulationen und Schwankungen geschützt⁴⁶ und können konstant von Nutzer*innen aus dem Kreativbereich, sowie Neugründungen und gemeinnützigen Organisationen gemietet werden.

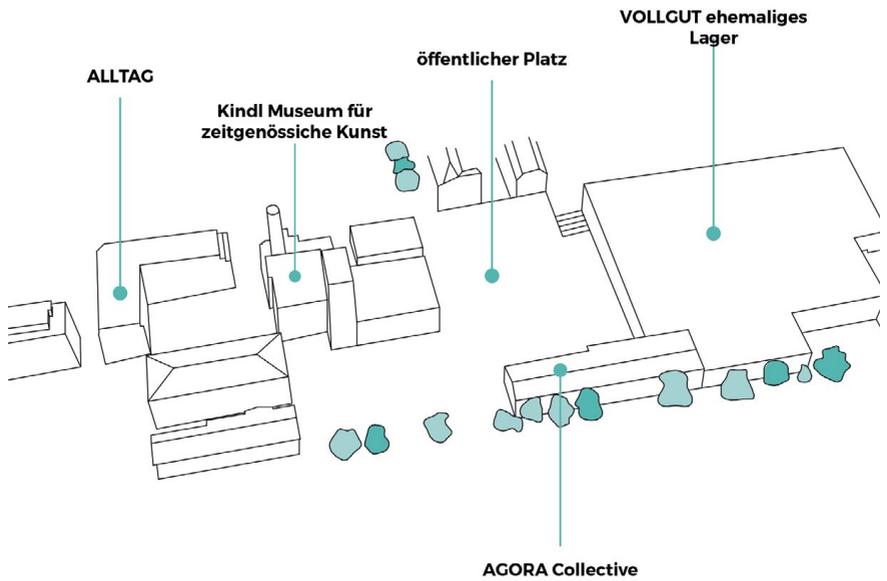


Abb. 038
Berlin Rollbergviertel, ehemalige
Kindl Brauerei Vollgutareal

Momentan wird das ehemalige Vollgutgetränk-
kelager als VOLLGUT für Veranstaltungen,
Workshops und Büroräume genutzt. Eine alte
Werkhalle auf dem Gelände wird für die Initiative
Agora Collective nachhaltig und mit der Ressource
Müll als Innovationslabor umgebaut⁴⁶. Seit Mitte
2017 wird auf dem Areal auch neu gebaut. Mit
ALLTAG entsteht eine neue Art des Wohnens, und
zwar Wohnen auf Zeit. Als neue Herberge sollen
hier Menschen, die aus den unterschiedlich-
ten Gründen (Gasprofessor*innen, vor Gewalt
geflüchtete Mädchen und Frauen, und andere)
für einen begrenzten Zeitraum eine Unterkunft
suchen ein neues Zuhause finden. Über die
Grundrissstruktur können die Bewohner*innen
selbstbestimmt wohnen und auch an der Hausge-
meinschaft teilhaben und mitgestalten. Es können
kleine Wohneinheiten entstehen oder als größere
Lebensgemeinschaften zusammengeschlossen
werden. Über die öffentliche Erdgeschossnutzung
ist die Hausgemeinschaft auch der Nachbarschaft
zugehörig und offen⁴⁷. Als Zentrum des Quartiers
soll es einen partizipativ mit den Nutzer*innen,
Anwohner*innen und interessierten Bürger*in-
nen gestalteten Platz geben⁴⁵.

Kooperativ ist dieses Projektbeispiel also, weil es
dem freien Immobilien- und Spekulationsmarkt
entzogen wird und unter der schützenden Hand
der Stiftung Terra Libra eine nachhaltige Stadt-
entwicklung in Berlin Neukölln stattfinden kann.

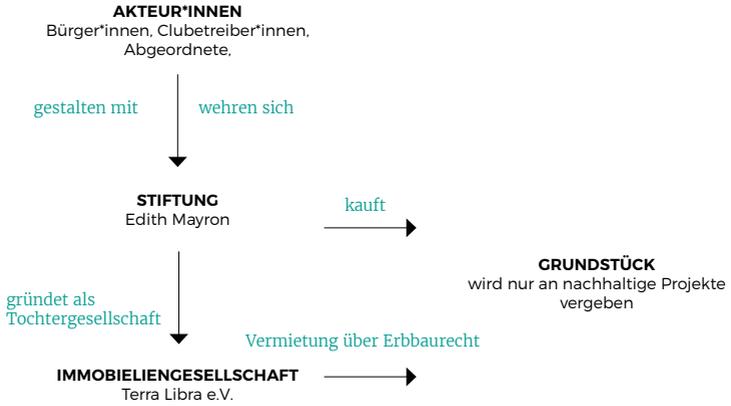


Abb. 039
Organigramm Kooperationen,
VOLLGUT

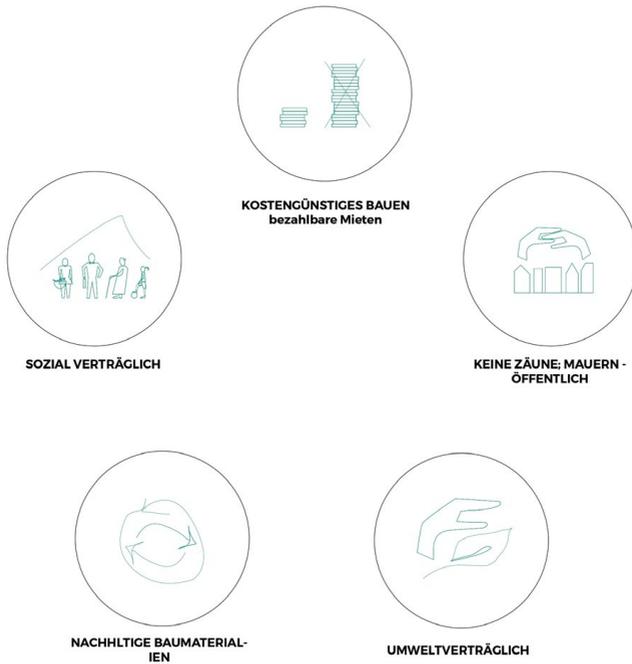


Abb. 040
VOLLGUT ist...

FAZIT

WAS FOLGT DARAUS FÜR DIE STÄDTEBAULICHE ARBEIT IM ALLGEMEINEN UND IM SPEZIELLEN IN BRAUNSCHWEIG?

Betrachtet man das Thema des kooperativen Urbanismus aus der Sicht der Stadt Braunschweig, in Bezug auf den Campus Nord, öffnen sich viele spannende Möglichkeiten und Perspektiven, die Stadt mit und von den Bürger*innen zu gestalten. Da wären einerseits die Methoden des partizipativen Urbanismus und eben die in diesem Kapitel beschriebenen Möglichkeitsräume für den kooperativen Urbanismus. Wäre es nicht großartig, wenn die Stadt sich trauen würde, eine Wohnbaugenossenschaft oder einer Stiftung als Ableger der Universität zu gründen und dieses Stadtgebiet am Sigfriedviertel so völlig frei von dem renditeorientierten Wohnungsbaumarkt zu entwickeln? Mit der Universität als Partnerin stehen der Stadt doch Experten von so vielen Fachgebieten zu Rate, dieses Wissen kann auch im realen Kontext genutzt und erprobt werden. Soll hier wirklich ein Reallabor entstehen, wie die Aufgabe es beschreibt, muss etwas neues gewagt, experimentiert und eventuell auch gescheitert werden. Denn um den Campus Nord als Versuchsfeld für innovative Wohn- und Beteiligungsformen zu begreifen, muss die Stadt Braunschweig sich neuen Ideen und Ansätzen öffnen.

QUELLENVERZEICHNIS

37. Selle, Klaus (2013): Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe?. Detmold: Verlag Dorothea Rohn, S. 119-172
38. Projektstudie für die Vernetzung und Kooperation von Zivilgesellschaftlichen Akteuren und administrativen Strukturen [online] http://common-grounds.net/wp-content/uploads/2018/06/KOOPXHain_KOORSTstudie_Final.pdf [12.08.2018]
39. Laimer, Christoph; Rauth, Elke (2018): Perspektiven eines kooperativen Urbanismus in: *dérive* Zeitschrift für Stadtforschung, Probeheft
40. Beierlorzer, Henri (2016): Die alte Samtweberei in Krefeld in: *StadtBauwelt* 210, S. 41-47
41. Neue Nachbarschaft Samtweberei [online] <http://neue-nachbarschaft.de/immovielien/samtweberei/> [12.08.2018]
42. Samtweberviertel [online] <http://samtweberviertel.de/> [12.08.2018]
43. Holzmarkt Konzept & Architektur [online] https://www.holzmarkt.com/downloads/140411_Holzmarkt_Broschuere.pdf [12.08.2018]

Was bedeutet diese Art der kooperativen Architektur, des kooperativen Urbanismus für uns als angehende Städteplaner*innen, Städtebauer*innen oder Architekt*innen? Wahrscheinlich müssen auch wir uns davon lösen, als ausgebildete Architekt*innen zu denken, die Lösung für alle Probleme parat zu haben und vor allem diese im Alleingang lösen zu können. Es sollte auf die Expertise der Nutzer*innen als Alltagsexperten und auch als lernende, mündige Menschen vertraut werden. Auch hier können tolle Synergieeffekte entstehen, bei denen alle voneinander lernen und Gelerntes weitergeben können. Sehr wichtig ist auch, dass der politische Kontext, in dem Stadt produziert wird verstanden werden muss. Dies kommt leider im Studium zu kurz und muss sich über die Eigeninitiative beigebracht werden, wenn es denn so gewollt ist.

44. Deutschlandfunk. „Ein Fleckchen Utopie mitten in der Stadt“ Interview mit Aktiven des Holzmarktes [online] https://www.deutschlandfunkkultur.de/kreativdorf-holzmarkt-in-berlin-ein-fleckchen-utopie-mitten.1001.de.html?dram:article_id=414893 [12.08.2018]

45. Vollgut Edith Maryon Stiftung [online] <https://maryon.ch/liegenschaft/vollgut/> [12.08.2018]

46. QM Flughafenstraßen. Interview mit M. Rosenkranz. Co-Geschäftsführerin der VOLLGUT UG [online] <https://www.qm-flughafenstrasse.de/index.php?id=483> [12.08.2018]

47. Projektbeschreibung ALLTAG [online] http://carpanetoschoeningh.de/carpaneto_schoeningh_architekten/neubau_alltag_info.html [12.08.2018]

VERTIEFUNG MIT DEM SCHWERPUNKT RAUM

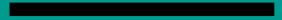




Abb. 041
Verortung aller Kasernen

ERNEUERUNG

EHEMALIGE KASERNENAREALE IN DEUTSCHLAND IM VERGLEICH

MERYEM BAS
ANGELA CHRISTOPH

Viele Kasernengelände aus den fünfziger Jahren sind heute leerstehend, sanierungsfähig oder können umgenutzt werden. In ihnen steckt viel Potenzial. Denn die zunehmende Dichte in den Städten verlangt nach neuem Wohnraum. Deshalb bieten die alten Kasernenanlagen für viele Städte die Möglichkeit aus einem bestehenden Gebiet neues städtebauliches Potenzial zu schöpfen. Im Folgenden wird deshalb ein Einblick über die städtebauliche Auseinandersetzung heute noch bestehender Kasernengelände gegeben. Analytisch werden verschiedene Kasernenstrukturen miteinander verglichen und piktografisch in Bezug zu einander gesetzt. Dadurch werden vielfältige Möglichkeiten mit einer Kasernenstruktur umzugehen aufgezeigt.

EINLEITUNG

HISTORIE VON KASERNEN

Der Bau von Kasernen begann schon zum Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit dienten sie hauptsächlich als Wohnmöglichkeit für die stationierten Soldaten und deren Familien. Im 19. Jahrhundert und während des deutschen Kaiserreiches wurden viele Kasernen zur Unterbringung von Soldaten gebaut. Während des Dritten Reiches und durch den Kalten Krieg kam es zu Wiederaufrüstungen in Deutschland, die nach dem Bau neuer Kasernenanlagen verlangten. Zu dieser Zeit wurden viele neue Gebiete außerhalb der Städte erschlossen, um darauf militärische Kasernen zu erbauen.

KASERNENARCHITEKTUR

Um in kürzester Zeit möglichst viele Anlagen zu errichten, baute man diese mit einer ähnlichen Planungsgrundlage. Die Kasernen bestanden meist aus einem Stabsgebäude, drei Kompaniegebäuden, die meist 3 Geschosse hatten, und Wirtschaftsgebäuden. Die Fassaden wurden oft mit Ziegel oder Putz gestaltet.

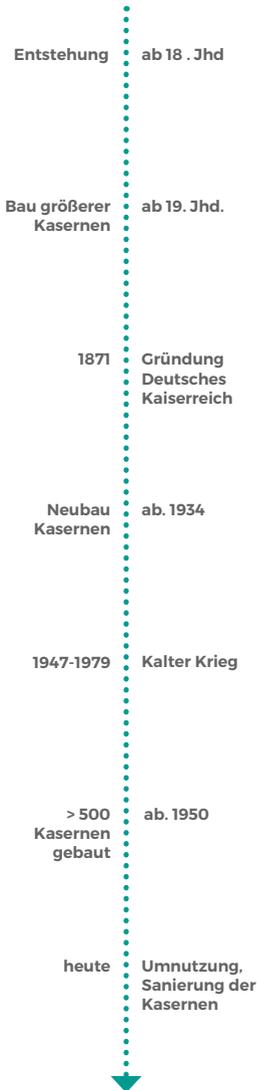


Abb. 042
Historische Entwicklung
Kasernen

MERKMALE

Die Kasernenbauten kennzeichnen sich durch eine strenge Ausrichtung, die sich in den meisten Fällen klar von der umgebenden Architektur abgrenzt. Sie wurden oft in Randlage von Städten errichtet, sodass sich dort noch keine andere Architektur befand. Die meisten Kasernen wurden aus Backstein errichtet. Sie kennzeichnen sich dadurch, dass sie in der Mitte ihres Komplexes einen großen Freibereich haben, den man Exerzierplatz nennt. Der Exerzierplatz ist ein Platz für Appelle und Anweisungen für die Soldaten. Zu ihrer Entstehungszeit waren Kasernen von einem hohen Zaun oder einer hohen Mauer umgrenzt, wodurch eine Sicherheit gewährleistet wurde. Viele Kasernenbauten sind noch heute von einer umgrenzenden Mauer oder Resten davon umgeben.



Abb. 043
Prinzip einer Kaserne am Bsp. der
York-Kaserne Münster

YORK-KASERNE

MÜNSTER

Standort

Münster

Baujahr

1936

Anschrift/Lage

Gremmendorf, südöstlich von
Münster (Randlage)

Größe

50 Hektar

vorherige Nutzung

bis 2012 militärische Nutzung

Architekt*innen

LORENZEN ARCHITEKTEN
GmbH,
ATELIER LOIDL
Landschaftsarchitekten

Realisierungsschritte

3. Bauabschnitte

Anzahl der Wohnungen

max. 1.760 Wohneinheiten

Nutzflächen

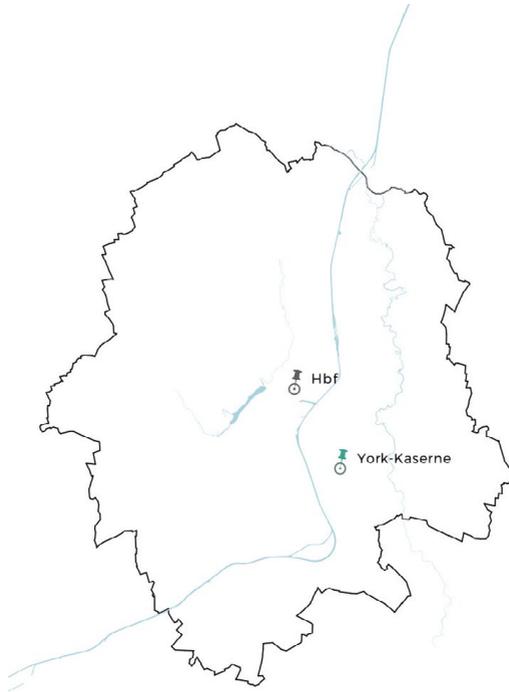
Wohnen: 162.878 m²
Gewerbe: 12.578 m²
Handel, Gastronomie: 4.263 m²

Nutzungen

Einzelhandel, Gewerbe, Wohnen,
Bildung und Innovation, Kultur
und Gemeinschaft

Die York-Kaserne Münster erstreckt sich über ein Gebiet von über 50 Hektar. Die Hauptzuwegung zum Areal bildet der Albersloher Weg. Ein großer Platz und das Tor generieren den Eingang zum Grundstück. Um den Exerzierplatz ordnen sich symmetrisch zehn Gebäude an. Sie sind alle dreigeschossig und haben ein Satteldach. In den Zwischenbereichen befinden sich viele Rasenflächen, die prägend für den Ort sind.

Der Platz wird durch zwei T-förmige Bauten eingerahmt, welche ebenfalls gestaltprägend für das Areal sind. Um das Kasernengelände befindet sich eine 2,50 m hohe Backsteinmauer. Im Norden grenzt eine Wohnsiedlung an das Kasernengelände und im Süden eine Sportfläche. Grünflächen im Westen bilden ein Bindeglied zwischen den Kasernen und den angrenzenden Waldstrukturen.



MÜNSTER

Fläche 303,28 km²

Einwohner 311.846

Abb. 044
Münster

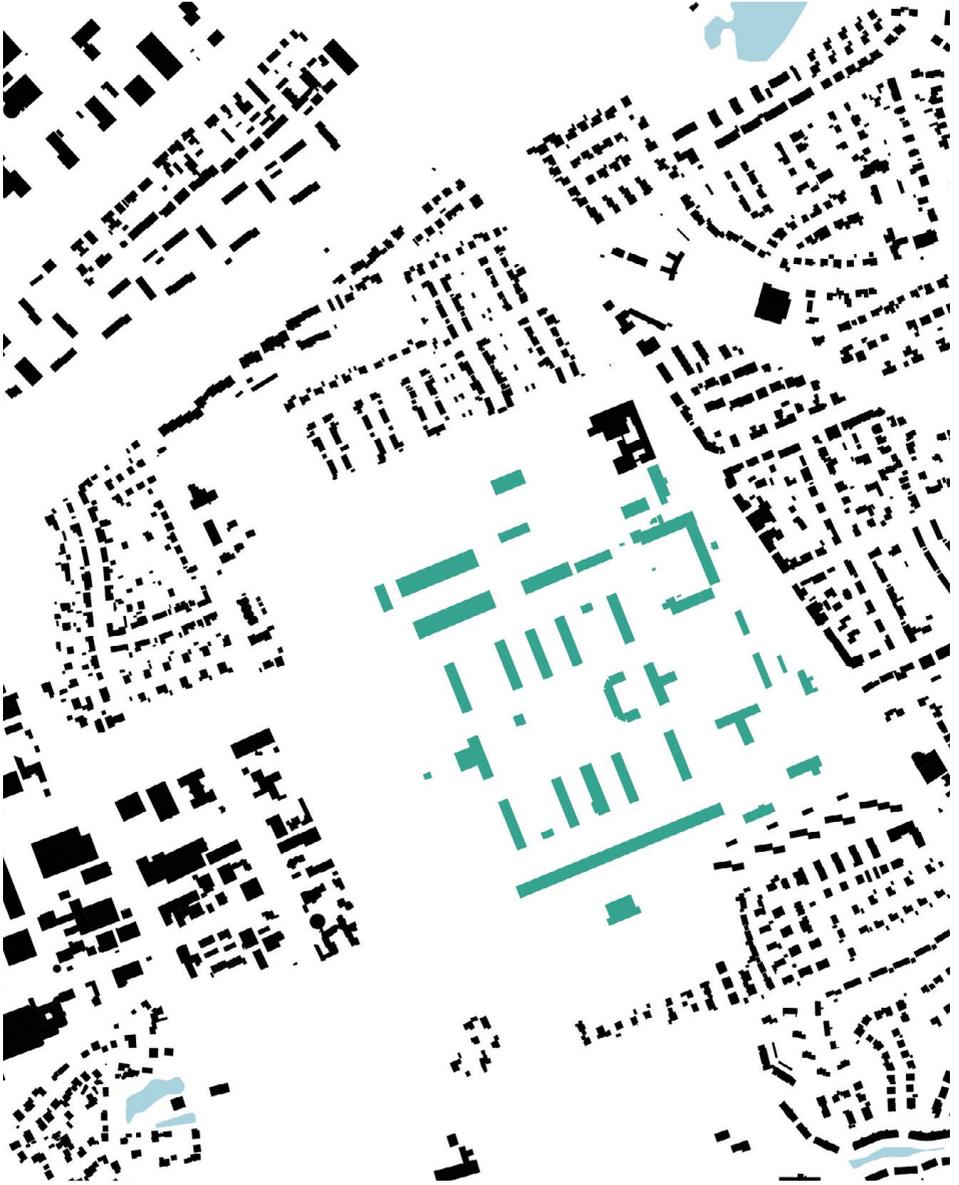


Abb. 045
Schwarzplan M 1:10.000

AUSGANGSPUNKT

Da der Bestand eine besondere stadträumliche Qualität besitzt, soll er weitestgehend erhalten werden. Deshalb ist dieser auch das zentrale Thema für den Städtebau. Die besonderen Merkmale, wie Bäume, Straßen und Überreste der Mauer, werden in das neue Konzept integriert.

KONZEPTIDEE

Die vorhandene Struktur der Kaserne gliedert das Gebiet konzeptionell in verschiedene Bereiche. Dadurch entstehen fünf individuelle Wohnquartiere, die somit ein breites Spektrum an städtebaulicher Qualität bieten. Alle zentrumrelevanten Funktionen liegen am Albersloher Weg, womit eine Anknüpfung an die Stadt sichergestellt ist.

GRÜNRAUM

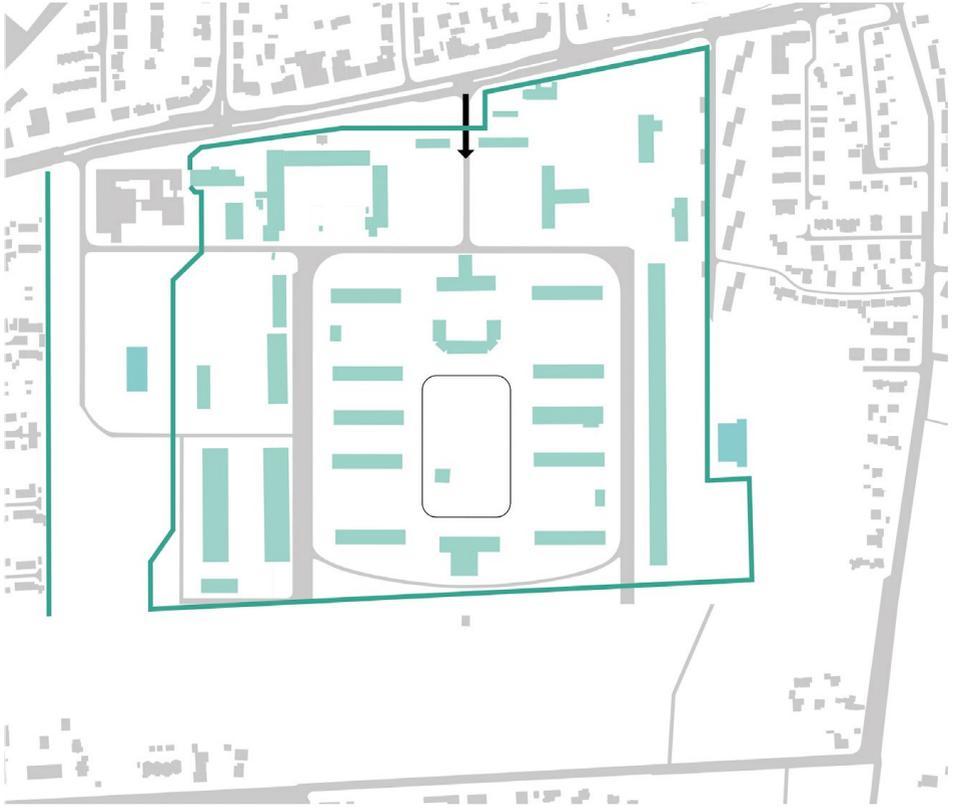
An den bestehenden Grünraum knüpft der neue an, wodurch eine Vernetzung entsteht. Die fünf Gebiete werden so miteinander verwoben und gleichzeitig in den neuen Kontext eingebunden.

ERSCHLIESSUNG

Erhalten geblieben ist auch die Hauptzuwegung zum Grundstück über Albersloher Weg, sowie über eine weitere Einfahrt im Norden des Areals.

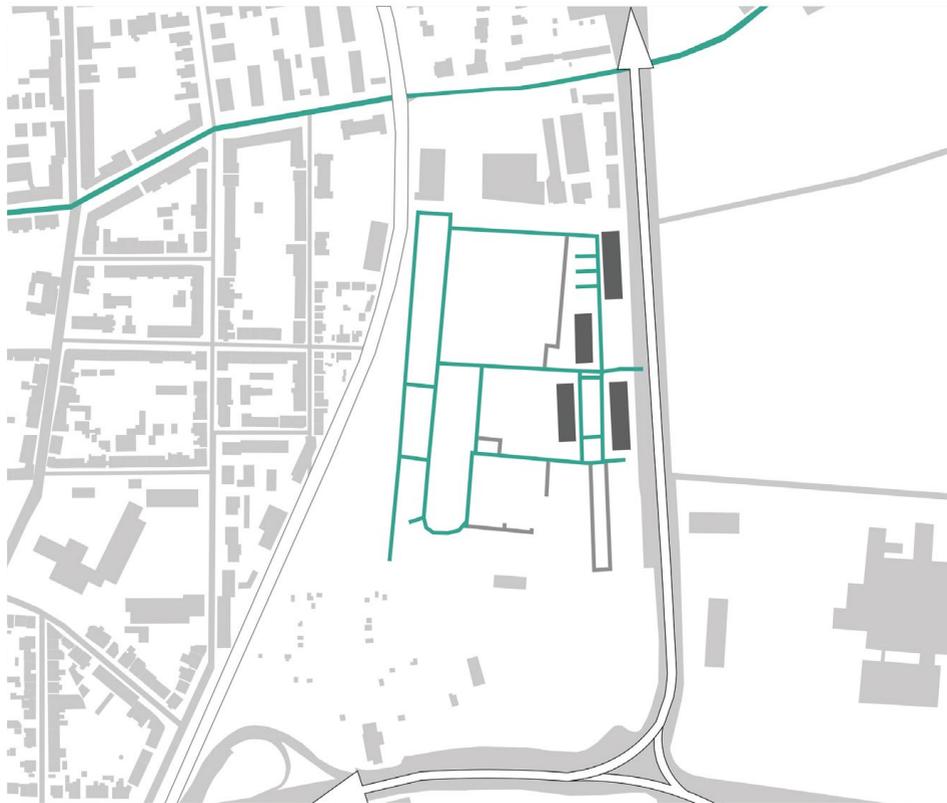


Abb. 046
Schwarzplan Entwurf M 1:10.000



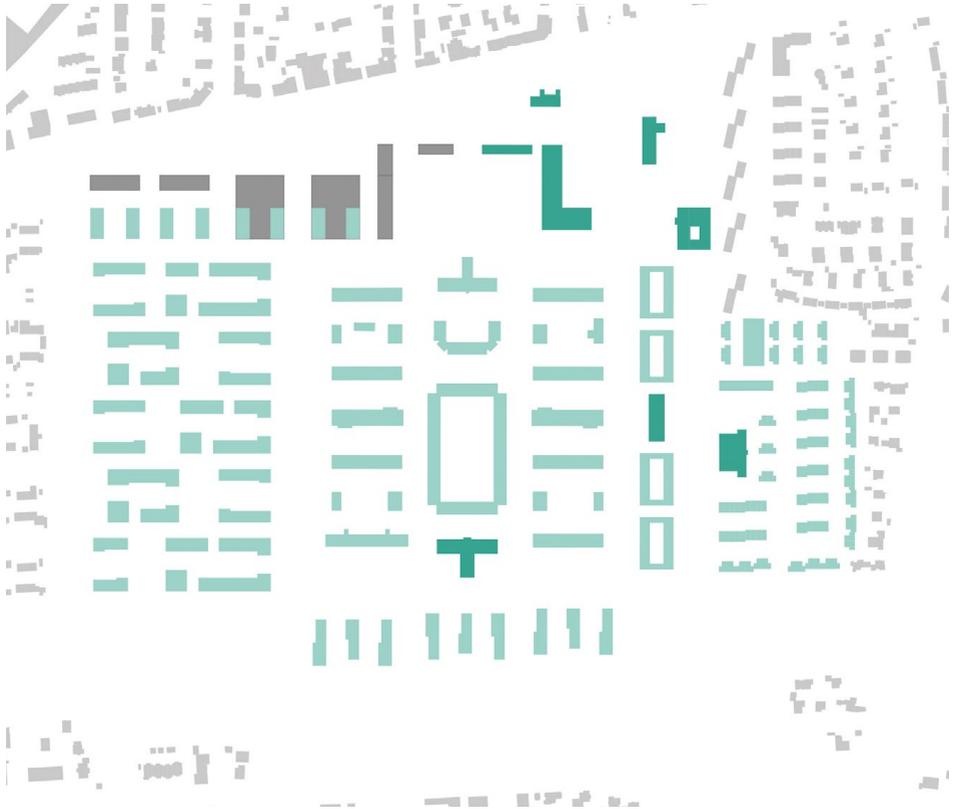
- Begrenzung
- Kasernengebäude
- Exerzierplatz
- Hauptzugang

Abb. 047
Wichtige Merkmale im Bestand



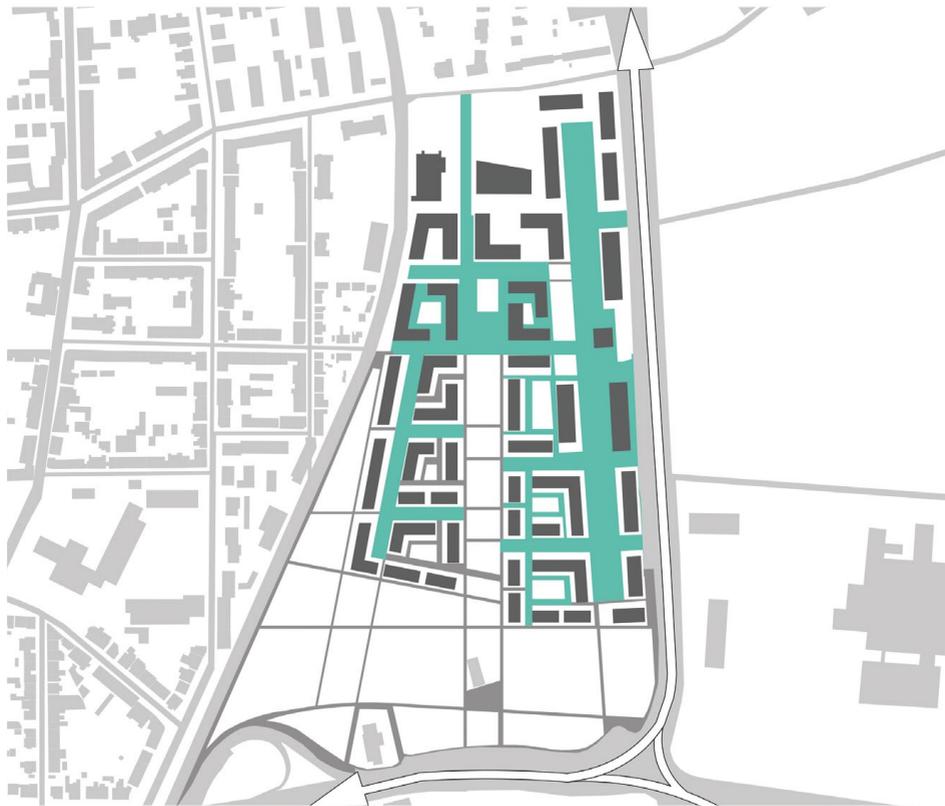
- übergeordnetes Straßennetz
- Erschließungsstraße
- Nebenstraße

Abb. 048
Erschließung vorher



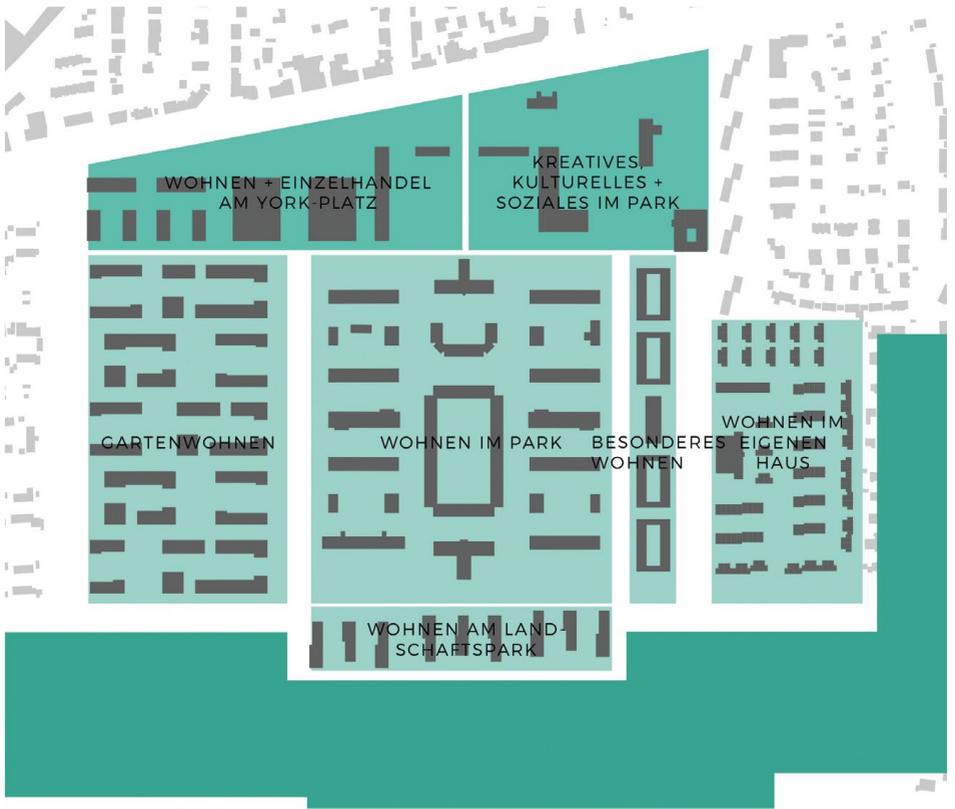
- Wohnen
- Gewerbe
- soziale Infrastruktur

Abb. 049
Nutzungen



- übergeordnetes Straßennetz
- Erschließungsstraße
- Nebenstraße

Abb. 050
Erschließungen nachher



- Zentrum
- Neues Quartier
- Grünraum

Abb. 051
Konzept

MACKENSEN-KASERNE

HILDESHEIM

Standort

Hildesheim

Baujahr

1935

Anschrift/Lage

Hildesheim Oststadt (zentral)

Größe

11,8 Hektar

vorherige Nutzung

bis 2007 militärische Nutzung

Architekt*innenThomas Schüler, Architekt/
Stadtplaner,
Landschaftsarchitekt: faktorgrün**Anzahl der Wohnungen**

ca. 500 Wohneinheiten

Nutzungen

Einzelhandel, Gewerbe, Wohnen

Die Mackensen-Kaserne Hildesheim erstreckt sich über ein Gebiet von über 11,8 Hektar. Grünflächen, sowie die Goslarsche Straße stecken im Süden das Areal ab. Im Norden wird das Kasernenareal durch ein Wohngebiet begrenzt, das sich an der Frankenstraße befindet. Begrenzungen im Osten und Westen erfolgen durch weitere Straßen.

Den Eingang des Areals bilden die beiden Bestandsgebäude an der Senator-Braun-Allee. Der Exerzierplatz befindet sich westlich der Bestandsgebäude am Eingang. Er befindet sich nicht zentriert auf dem Areal, sondern schließt eher das Grundstück im Norden ab. Es befinden sich drei dreigeschossige Kasernengebäude auf dem Gebiet. Zu vermuten ist, dass die restlichen Gebäude bereits abgerissen wurden. Auch die umgrenzende Mauer wurde entfernt.



HILDESHEIM
Fläche 92,18 km²
Einwohner 103.970

Abb. 052
Hildesheim



Abb. 053
Schwarzplan M 1:10.000

AUSGANGSPUNKT

Die Ausgangslage des Areals kennzeichnet sich durch eine starke räumliche Abgrenzung zur umliegenden Bebauung. Es gibt keinen Bezug räumlicher oder funktionaler Art. Der Bestand kennzeichnet sich durch lediglich drei Kasernengebäude, die im Entwurf erhalten bleiben.

KONZEPTIDEE

Das Konzept entwickelt sich aus dem angrenzenden Stadtteil heraus und führt die Bestandstypologie fort. Die Idee eines Zentrums soll das gemeinsame und öffentliche Leben des Quartiers fördern. Eine Schnittstelle für Aktivitäten und Kommunikation macht diesen Raum aus.

GRÜNRAUM

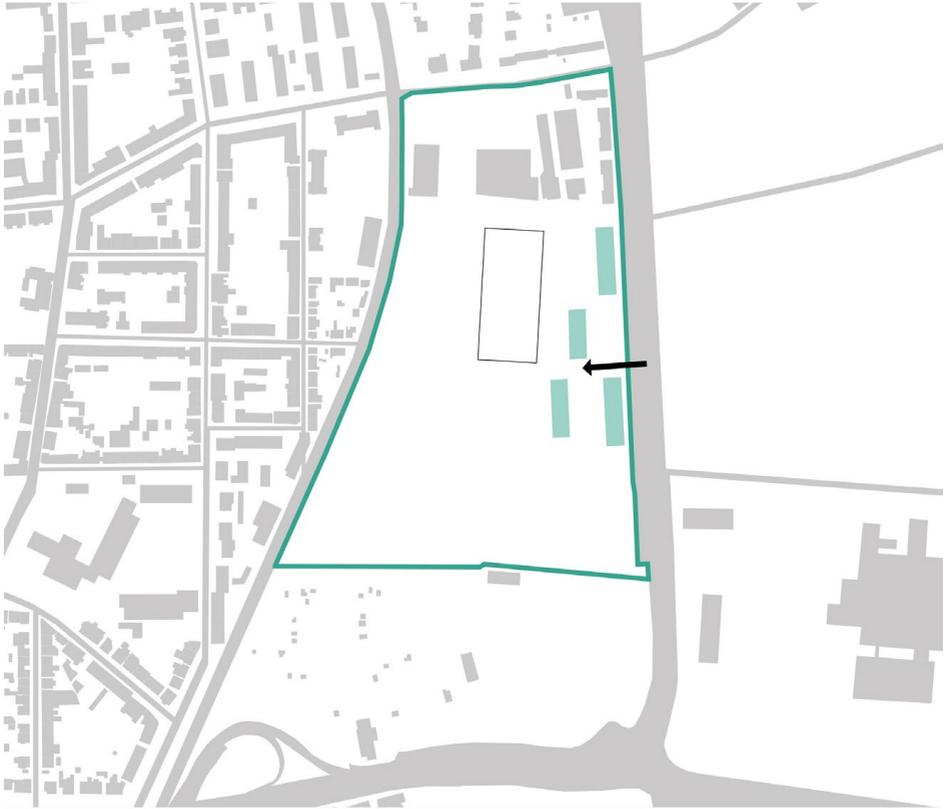
Das zentrale Grünraumelement hingegen bildet die grüne Achse. Gedacht ist es als Landschaftsfenster nach Süden, zu der sich auch die Bebauungstypologien öffnen. Dieser soll eine Anknüpfung an den schon bestehenden Grünraum herstellen.

ERSCHLIESSUNG

Die Hauptzuwegung erfolgt über den großen Platz im Zentrum. Die Senator-Braun-Allee wird in die Goethestraße geführt und ermöglicht dadurch eine direkte Erschließung in die Stadt.

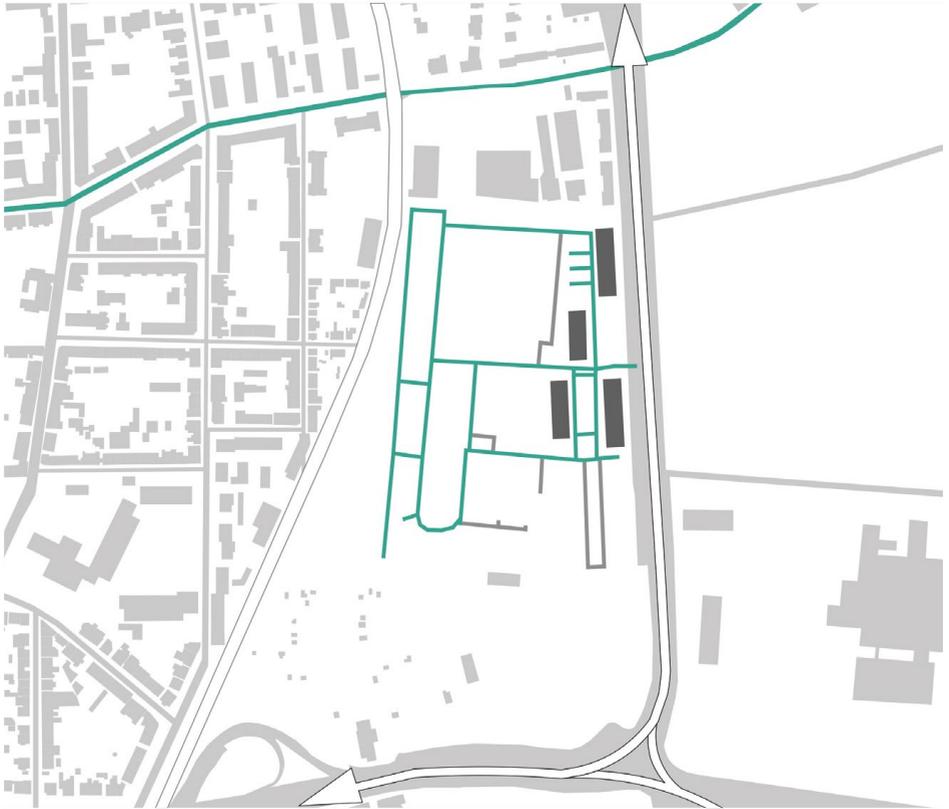


Abb. 054
Schwarzplan Entwurf M 1:10.000



- Begrenzung
- Kasernengebäude
- Exerzierplatz
- Hauptzugang

Abb. 055
Wichtige Merkmale im Bestand



- übergeordnetes Straßennetz
- Erschließungsstraße
- Nebenstraße

Abb. 056
Erschließung vorher



-  Wohnen
-  öffentlich
-  Mischnutzung EG Gewerbe + Wohnen

Abb. 057
Nutzungen



- übergeordnetes Straßennetz
- Erschließungsstraße
- Nebenstraße

Abb. 058
Erschließung nachher

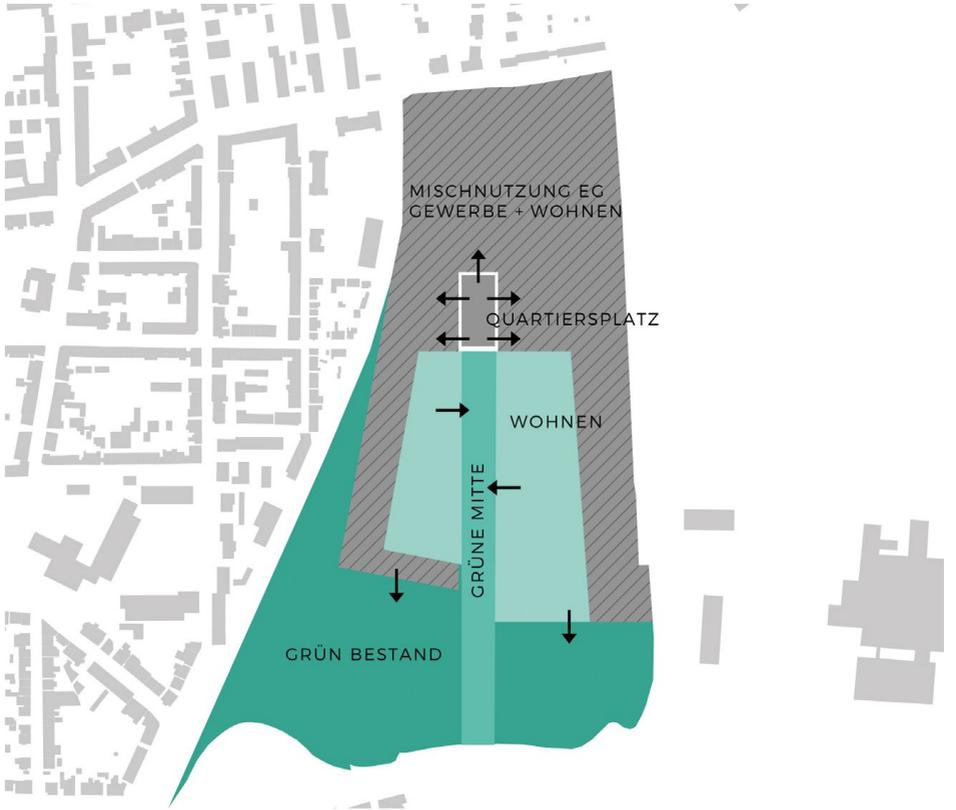


Abb. 059
Freiraumkonzept

ALANBROOKE-KASERNE

PADERBORN

Standort

Paderborn

Baujahr

1968

Anschrift/Lagewestlicher Teil der Paderborner
Kernstadt**Größe**

18 Hektar

vorherige Nutzung

bis 2016 militärische Nutzung

Architekt*innenARQ Architekten Rintz und
Quack Berlin, schoppe + partner
freiraumplanung**Anzahl der Wohnungen**

820 Wohneinheiten

Nutzungen

Gewerbe, Wohnen

Die Alanbrooke-Kaserne in Paderborn erstreckt sich über ein Gebiet von über 18 Hektar. Die Anbindung des Kasernengeländes erfolgt über die Elsener Straße im Norden und bildet eine wichtige Zuwegung zum Areal. Der Exerzierplatz befindet sich im nördlichen Teil des Areals. Von den 90 Gebäuden auf dem Grundstück sind 11 denkmalgeschützt. Nördlich und östlich des Platzes ordnen sich giebelständige, dreigeschossige Gebäude an. Das Areal wird begrenzt durch einen hohen Zaun, der aber stellenweise auch von einer Backsteinmauer ersetzt wird. Im Süden grenzt das Gebiet an die Theodor-Heuss-Straße. Im Westen ist sie begrenzt durch die Erzbergstraße zu einer angrenzenden Wohnsiedlung. Im Osten befinden sich in direkter Nachbarschaft im unteren Teil des Grundstücks neben Punkthäusern auch einige Gewerbe.



PADERBORN
Fläche 179,59 km²
Einwohner 150.338

Abb. 060
Paderborn



Abb. 061
Schwarzplan M 1:10.000

AUSGANGSPUNKT

Das ehemalige Kasernengelände wird in allen Himmelsrichtungen durch eine vorherrschende Bebauungstypologie eingrenzt. Die Nachbarschaftsbebauung besteht vorwiegend aus Wohnsiedlungen. Im Nordosten befindet sich Gewerbe, sowie im Osten im unteren Teil des Betrachtungsraumes. Im Entwurf sind 12 der Bestandsgebäude erhalten geblieben, die meisten davon stehen unter Denkmalschutz.

KONZEPTIDEE

Die Leitidee des Entwurfs bildet der Alanbrooke-Park in der Mitte des Areals. Er soll ein hochwertiges und attraktives Wohnen in und am Park erzeugen. Die Bebauung richtet sich nach der umliegenden Körnung des Bestands. So entsteht eine Einheit in alle Himmelsrichtungen.

GRÜNRAUM

Das Grünraumkonzept ist die Schneise in der Mitte des Areals. Er bildet einen öffentlichen Kommunikations- und Aktivitätsraum, der sogar den ehemaligen Exerzierplatz mit einbindet.

ERSCHLIESSUNG

Das Areal kann man über verschiedene Zuwegungen erschließen. Das Entree bilden die Bestandsgebäude im Norden auf dem großen Platz.

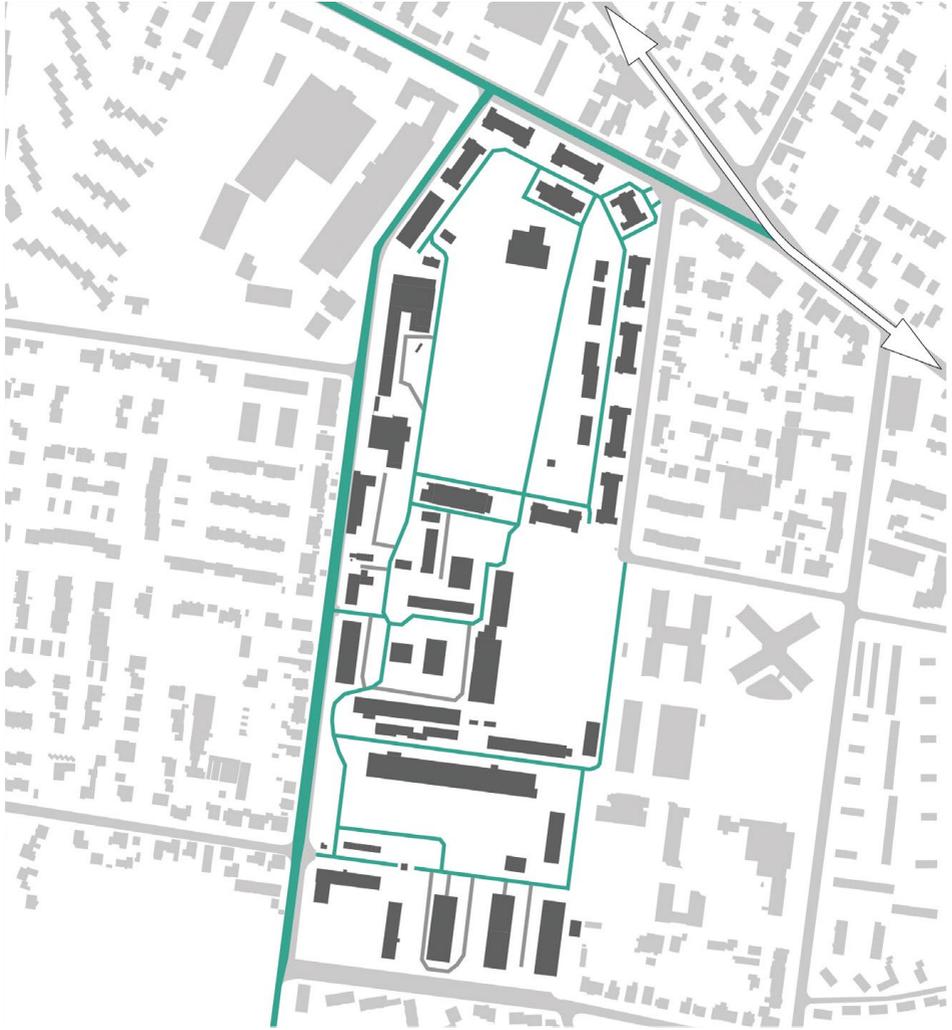


Abb. 062
Schwarzplan Entwurf M 1:10.000



- Begrenzung
- Kasernengebäude
- Exerzierplatz
- Hauptzugang

Abb. 063
Wichtige Merkmale im Bestand



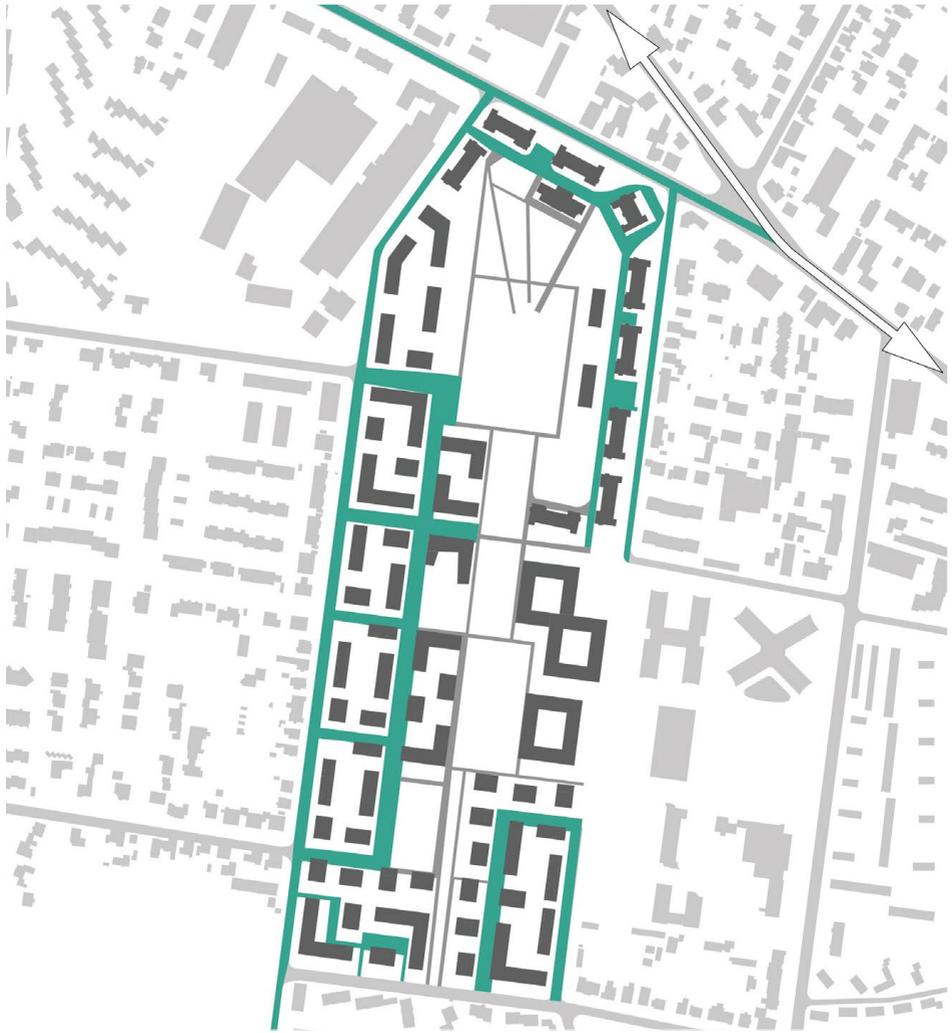
-  übergeordnetes Straßennetz
-  Erschließungsstraße
-  Nebenstraße

Abb. 064
Erschließung vorher



- Wohnen
- Gewerbe
- Mischnutzung EC/1.OG Gewerbe + Wohnen

Abb. 065
Nutzungen



-  übergeordnetes Straßennetz
-  Erschließungsstraße
-  Nebenstraße

Abb. 066
Erschließungen nachher



Abb. 067
Konzept



Abb. 068
Konzept

JÄGERKASERNE

TRIER

Standort

Paderborn

Baujahr

1913

Anschrift/Lage

Trier-West/Trier-Euren, westlich von Trier (Randlage)

Größe

7,2 Hektar

vorherige Nutzung

bis April 2014 militärische Nutzung

Architekt*innen

WW+, Terra Nova
Landschaftsarchitekten

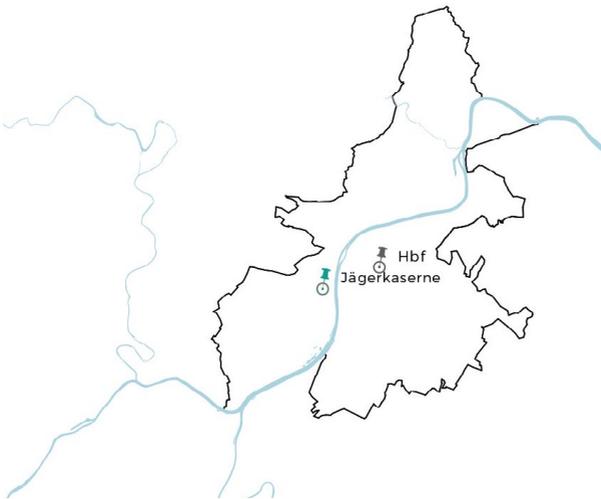
Nutzflächen

Wohnen: 37.500 m²
Kultur: 5.000 m²
Handel: 9.200 m²

Nutzungen

Einzelhandel, Gewerbe, Wohnen, Kultur und Gemeinschaft

Die Jägerkaserne Trier erstreckt sich über ein Gebiet von über 7,2 Hektar. Die Hauptzuwegung zum Areal erfolgt über die Eurenstraße. Das Gebiet liegt zwischen den Stadtteilen Trier-West und Trier-Euren sowie dem Naturgebiet der Mosel und dem angrenzenden Wald. Dies verleiht dem Grundstück eine besondere Attraktivität. Den Eingang des Areals bildet ein Eingangstor, von dort aus führt ein Weg zum Exerzierplatz. Dieser befindet sich nordwestlich im Areal. Im Norden ordnen sich giebelständige, dreigeschossige Gebäude zum Platz an. Mittlerweile wurde der Exerzierplatz zu Park- und Rasenflächen gewandelt. Auf dem Rest des Kasernengeländes befinden sich viele längliche eingeschossige Gebäude. Um das Kasernengelände befindet sich eine hohe Backsteinmauer. In alle Himmelsrichtungen grenzt das Areal an Wohngebiete.



TRIER
Fläche 117,13 km²
Einwohner 110.111

Abb. 069
Trier



Abb. 070
Schwarzplan M 1:10.000

AUSGANGSPUNKT

Der Bestand wird zum größten Teil erhalten. Die besondere städtebauliche Situation zwischen Mosel und Waldgebiet ist eine Lage, die ein starkes städtebauliches Konzept erfordert. Das Areal wird über das ehemalige Busdepot noch erweitert, um eine Anbindung an die Stadt zu generieren.

KONZEPTIDEE

Die Grundidee war die Verbindung zwischen dem Wald und der Stadt über eine starke Verbindungsachse. Dadurch werden beide Gebiete miteinander vereint. Einige Kasernengebäude werden als Identifikationsgebäude auf dem Areal gelassen.

GRÜNRAUM

Das Grünkonzept ist eine starke Achse, die das neue Bindeglied für das Quartier darstellt. Dies stellt ein Naherholungsgebiet mit verschiedenen Aktivitäten dar. Es gibt eine abwechslungsreiche Anordnung von verschiedenen Grünzonen.

ERSCHLISSUNG

Trotz des Übergangs in ein anderes Gebiet ermöglicht das Konzept eine barrierefreie Durchwegung innerhalb des Quartiers. Dabei sorgen Enge und Weite innerhalb des Wegverlaufs für ein vielseitiges Raumgefühl.



Abb. 071
Schwarzplan Entwurf M 1:10.000



- Begrenzung
- Kasernengebäude
- Exerzierplatz
- Hauptzugang

Abb. 072
Wichtige Merkmale im Bestand



□ übergeordnetes Straßennetz

■ Erschließungsstraße

Abb. 073
Erschließung vorher



- Wohnen
- Soziale Infrastruktur + Gewerbe

Abb. 074
Nutzungen



-  übergeordnetes Straßennetz
-  Erschließungsstraße
-  Nebenstraße

Abb. 075
Erschließungen nachher



Abb. 076
Konzept

STETTEN-KASERNE

WALDMANN-KASERNE

MÜNCHEN

Standort

München

Baujahr1931 Stetten-Kaserne,
1934 Waldmann-Kaserne**Anschrift/Lage**

Schwabing-West

Größe

39,5 Hektar

vorherige Nutzung

bis 1994 militärische Nutzung

Architekt*innenVogel und Brunninger
Architekten,
Rita Lex-Kerfers
Landschaftsarchitekten**Anzahl der Wohnungen**ca. 2.250 Wohnungen
auf 185.290 m² Geschossfläche**Anzahl der Arbeitsplätze**

ca. 500 Arbeitsplätze

NutzungenWohnen, Kultur und
Gemeinschaft

Das Planungsgebiet erstreckt sich über zwei Kasernen, die nah beieinander liegen. Dazu gehören die Stetten-Kaserne und die Waldmann-Kaserne. Dadurch hat das Gebiet eine Größe von 39,5 Hektar.

Umgeben ist das Areal im Norden und Osten von der Ackermannstraße. Die Haupteerschließung für die Waldmann-Kaserne erfolgt über die Saarstraße, die für die Stetten-Kaserne über die Schwere-Reiter-Straße. Der Eingang von beiden Arealen erfolgt im Süden. Den Eingang des Areals bilden ein großer Vorplatz und ein Eingangstor. Um den Exerzierplatz ordnen sich symmetrisch sechs giebelständige, dreigeschossige Gebäude an. Im Westen liegen bisher militärisch genutzte Sportflächen. Im Osten befindet sich eine Wohnsiedlung.



MÜNCHEN

Fläche 310,7 km²

Einwohner 1.469.098

Abb. 077
München



Abb. 078
Schwarzplan M 1:10.000

AUSGANGSPUNKT

Der Bestand bietet mit seiner guten Lage ein hohes städtebauliches Potential. Die grundlegende Ausrichtung der Gebäude soll an die alte Kasernenstruktur angepasst werden. Der Bestand zerfällt in mehrere Einzelgebiete. So muss eine Verbindung geschaffen werden, die das Areal wieder in den Bestand integriert.

KONZEPTIDEE

Der Stadtwald bildet eine Schneise, die das Areal in Nord und Süd teilt. Öffentliche Grünflächen verbinden die Gebäude und gliedern das Gebiet, wodurch vier autarke Quartiere entstehen.

GRÜNRAUM

Das Konzept für den Grünraum bildet die urbane Mitte, wodurch die einzelnen Quartiere gebildet werden. Die einzelnen Grünräume haben verschiedene Themen, in den noch weitere Einzelthemen stattfinden.

ERSCHLIESSUNG

Die Erschließung des Areals erfolgt über alle Himmelsrichtungen, sodass eine optimale Anbindung an die vorhandene Struktur entsteht. Die einzelnen Quartiere innerhalb des Areals haben ein eigenes Erschließungssystem.

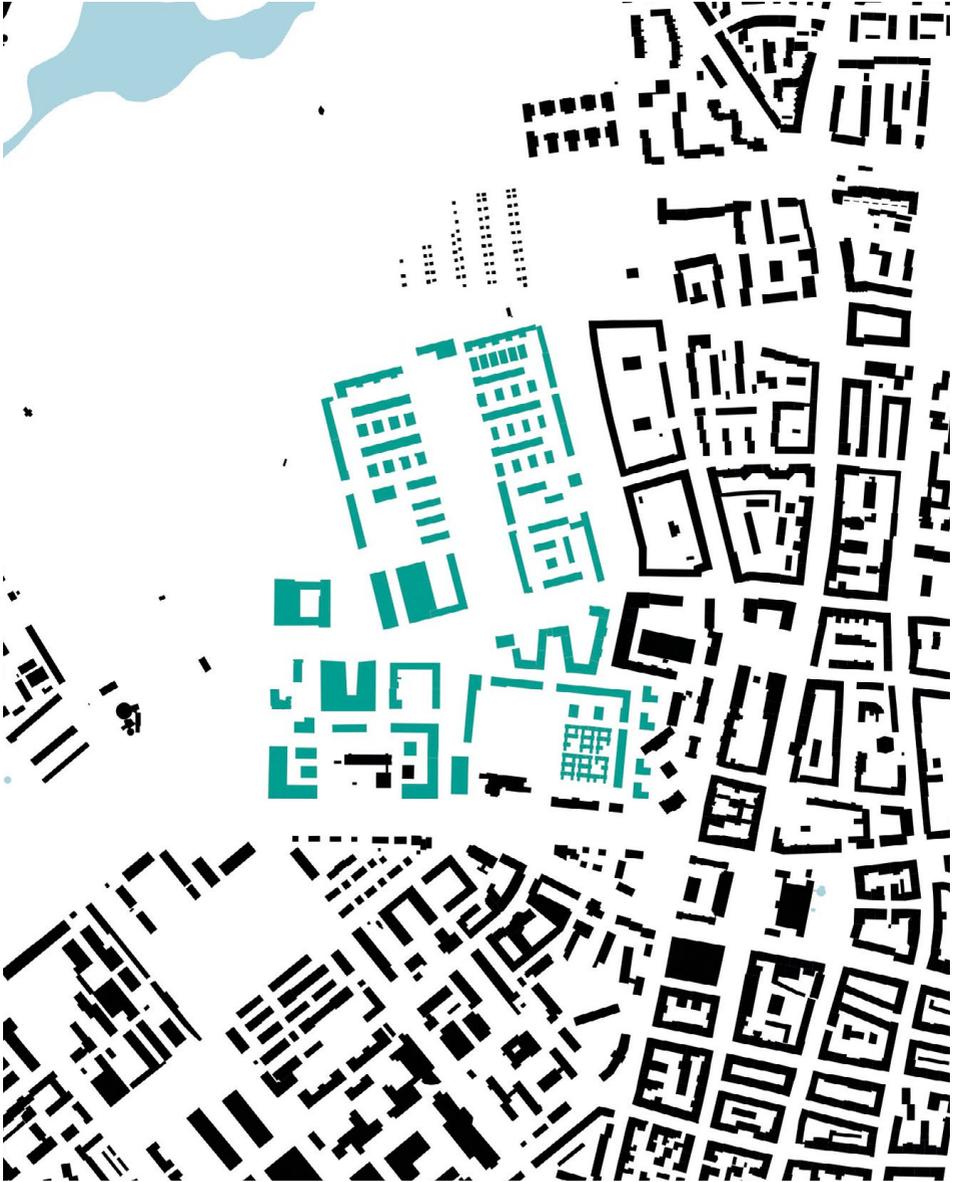
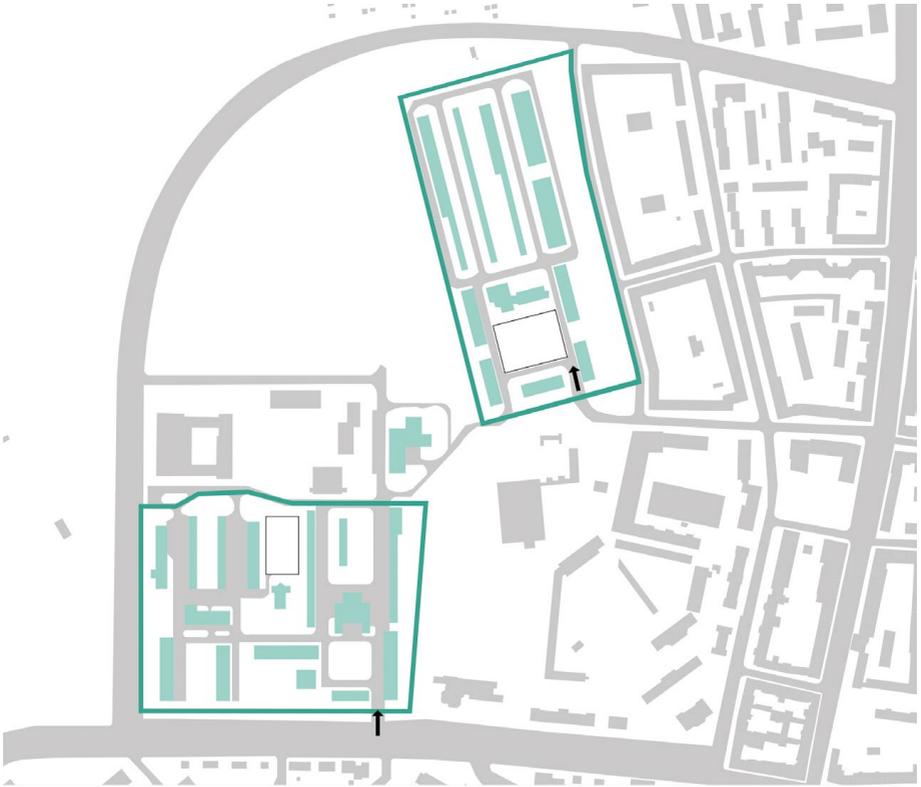
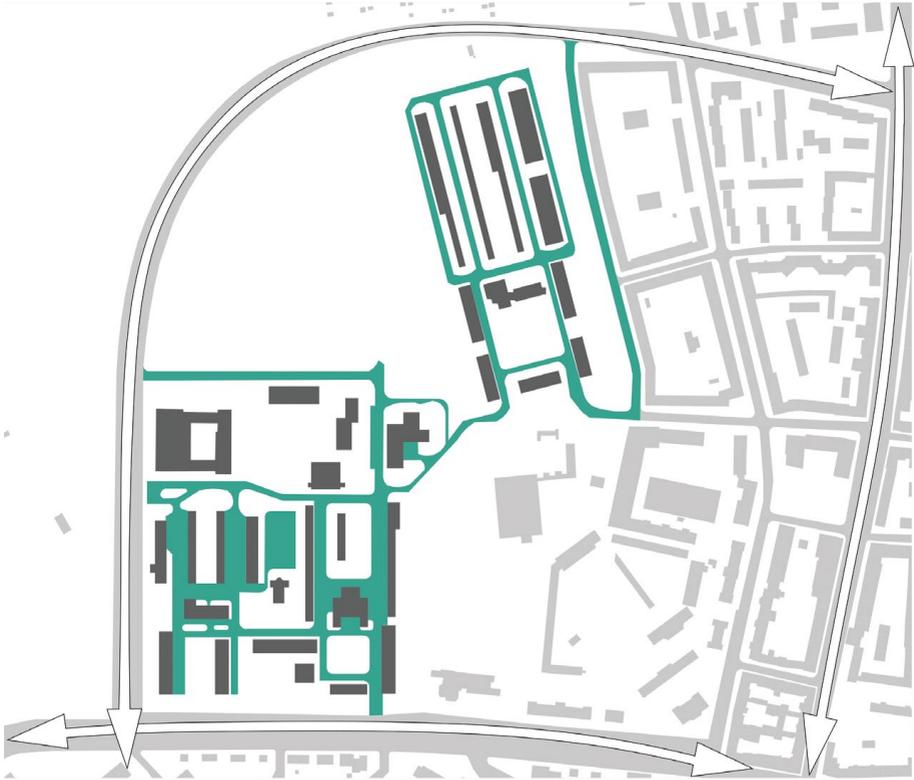


Abb. 079
Schwarzplan Entwurf M 1:10.000



- Begrenzung
- Kasernengebäude
- Exerzierplatz
- Hauptzugang

Abb. 080
Wichtige Merkmale im Bestand



□ übergeordnetes Straßennetz

■ Erschließungsstraße

Abb. 081
Erschließung vorher



- Wohnen
- Soziale Infrastruktur

Abb. 082
Nutzungen



- übergeordnetes Straßennetz
- Erschließungsstraße
- Nebenstraße

Abb. 083
Erschließungen nachher



Abb. 084
Konzept

FAZIT

BEWERTENDER VERGLEICH DER KASERNEN

Die Betrachtung der unterschiedlichen Kasernen zeigt auf, welches Spektrum an Umgangsformen dem planenden Architekten zur Verfügung steht. Die Auswahl der Projekte spiegelt diese verschiedenen Möglichkeiten wieder. Die Projektauswahl zeigt sowohl Beispiele, die den Bestand weitestgehend erhalten haben, als auch solche, die ihn abgerissen haben, sowie Areale, die kaum bebaut waren.

Die Entwürfe zeigen, wie sensibel man mit diesen Kasernenarealen vorgehen sollte. Alle dargestellten Entwürfe knüpfen nicht nur an den Bestand an, sondern versuchen nicht nur diesem, sondern auch dem umliegenden Gebiet einen neuen Charakter zu geben. Dies erreichen sie meist, indem sie das Areal als Bindeglied zwischen mehreren Gebieten sehen. So ist beispielsweise oft der Grünraum ein wichtiges Thema in allen Entwürfen. Er spielt eine Schlüsselrolle bei Anbindungen oder Verbindungen, oder als ein Element, das das ganze Areal mit Grün umspült.

Auch die Bauformen greifen immer nach umliegenden Mustern. In allen gezeigten Projekten wird ein besonders sorgfältiger Umgang mit den bestehenden Gebäuden gezeigt. Die neuen Bauformen versuchen immer mit dem Bestand eine Symbiose einzugehen und nicht ihm entgegen zu wirken. Die Schlüsselfunktion des Grünraums ist häufig, die Formen dann wiederum aufzulösen um das Ganze aufzulockern und eine Vielfalt zu generieren.

Alle Kasernenentwürfe arbeiten mit dem Thema der funktionalen Teilbereiche. Verschiedene Bereiche mit wechselndem Charakter durch Nutzung oder Form oder Ausrichtung machen die Gebiete besonders bedeutungsvoll und einzigartig.

Auch der Umgang mit Achsen sowie Erschließungen beinhaltet immer eine Stärkung des bereits Vorhanden. Es geht nie darum, den Bestand als autarken Bereich zu sehen, sondern ihn als Chance zu betrachten dem ganzen umliegenden Gebiet Qualität und Vielfalt zu geben.

Diese genannten Parameter haben in den Entwürfen eine mehr oder weniger starke Gewichtung. Jedoch sind es immer diese Aspekte, die im Entwurf zum Thema werden.

QUELLEN

Allgemein

48. Fachinformation Bundesbau: Militärisches Bauen, [online] <https://www.fib-bund.de/Inhalt/Dokumentationen/Militaerisches%20Bauen> [02.07.2018]

49. Fachinformation Bundesbau: Militärisches Bauen in den 70er und 80er Jahren, [online] https://www.fib-bund.de/Inhalt/Dokumentationen/Militaerisches%20Bauen/dokumentation_milbauen-70er-80er-jahre.pdf [02.07.2018]

Münster

50. Stadt Münster: Dokumentation Städtebaulich-freiraumplanerischer Wettbewerb - Entwicklung der York-Kaserne in Münster-Gremmendorf, [online] https://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/61_stadtplanung/pdf/konversion/Dokumentation_Wettbewerb_York-Kaserne_.pdf [02.07.2018]

51. Stadt Münster: York-Quartier: Städtebaulicher Entwurf Lageplan, [online] https://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/61_stadtplanung/pdf/konversion/York_Staedtebaulicher_Entwurf_Stand_April_2016.pdf [02.07.2018]

52. Stadt Münster: Entwurf Lorenzen Architekten (Berlin/Kopenhagen) mit Atelier Loidl (Berlin), [online] https://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/61_stadtplanung/pdf/konversion/York_Rang_1_Lorenzen_Wettbewerbsplaene.pdf [02.07.2018]

Hildesheim

53. Stadt Hildesheim: Städtebaulicher Wettbewerb Mackensen Kaserne Projekte des Wettbewerbs, [online] <https://www.hildesheim.de/leben-in-hildesheim/bauen-und-wohnen/projekte-und-wettbewerbe/durchgefuehrte-wettbewerbe/staedtebaulicher-wettbewerb-mackensen.html> [02.07.2018]

54. Stadt Hildesheim: Städtebaulicher Wettbewerb Mackensen Kaserne Dokumentation, [online] https://www.hildesheim.de/pics/medien/1_1431506868/2015_05_13_Ergebnisse_des_Wettbewerbs_Mackensen_Kaserne.pdf [02.07.2018]

55. Stadt Hildesheim: Rahmenplan des neuen Stadtquartiers, [online] https://www.hildesheim.de/pics/download/1_1508414822/2017_08_31_Rahmenplan_A3_klein.pdf [02.07.2018]

Paderborn

56. Stadt Paderborn: Bekanntmachung des Siegerentwurfs der Alanbrooke-Kaserne, [online]

57. <https://www.paderborn.de/wohnen-soziales/stadtentwicklung/wettbewerb-alanbrooke-kaserne.php> [02.07.2018]

58. Stadt Paderborn: Bester Wettbewerbsbeitrag der Alanbrooke-Kaserne Plakat 1, [online] https://www.paderborn.de/wohnen-soziales/stadtentwicklung/wettbewerb-alanbrooke-kaserne.php.media/97038/L1_8013.pdf [02.07.2018]

59. Stadt Paderborn: Bester Wettbewerbsbeitrag der Alanbrooke-Kaserne Plakat 2, [online]

60. https://www.paderborn.de/wohnen-soziales/stadtentwicklung/wettbewerb-alanbrooke-kaserne.php.media/96914/L2_8013.pdf [02.07.2018]

Trier

61. Architekturbüro WW+ GmbH, Wettbewerbsbeitrag für die Jägerkaserne in Trier, [online] <http://www.wvplus.eu/de/projekte/projekte-details/wettbewerb-urbanismus/jaegerkaserne-trier> [02.07.2018]

62. Architekturbüro WW+ GmbH, Wettbewerbsbeitrag für die Jägerkaserne in Trier pdf-Dokument, [online] http://www.wvplus.eu/media/588763d78e55a_jaegerkaserne_ger.pdf [02.07.2018]

München

63. Landeshauptstadt München, Von der Kaserne zum Stadtquartier Dokumentation, [online] https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:56de541c-54ba-4574-8c0a-799d6c3ebbc4/Kasernen_in_Muenchen_Doppel_weboptimiert_72dpi.pdf [02.07.2018]

64. Landeshauptstadt München, Ackermannbogen, Neues Wohnen in Schwabing Übersichtsflyer, [online] https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:ee4c67e3-c04c-4a60-a47f-ad19341bf0ba/Ackermannbogen_Flyer.pdf [02.07.2018]

65. Landeshauptstadt München, Ackermannbogen Urbane Mitte und öffentliche Grünflächen, [online] http://spiellandschaft.de/wp-content/uploads/2017/11/170607_dokumentation_ackermannbogen_web.pdf [02.07.2018]

66. Ackermannbogen eV, Wohnen statt Exerzieren!, Entstehung der Stetten- und Waldmacker-Kaserne, [online] <https://ackermannbogen-ev.de/quartier/geschichte/> [02.07.2018]

BASIS FÜR GRAFIKEN

Münster

67. ehem. York-Kaserne. [online] <https://www.openstreetmap.org/search?query=m%C3%BCns-ter%20york%20kaserne#map=16/51.9259/7.6657> [02.07.2018]

Hildesheim

68. ehem. Mackensen Kaserne. [online] <https://www.openstreetmap.org/search?query=hildesheim%20ostend#map=16/52.1538/9.9729> [02.07.2018]

Paderborn

69. ehem. Alanbrooke-Kaserne. [online] <https://www.openstreetmap.org/search?query=paderborn%20alanbrooke#map=16/51.7213/8.7355> [02.07.2018]

Trier

70. ehem. Jägerkaserne. [online] <https://www.openstreetmap.org/search?query=trier%20eurener%20stra%C3%9Fe#map=16/49.7476/6.6171> [02.07.2018]

München

71. ehem. Stetten- und Waldmann-Kaserne Bestandsplan. [online] http://www.muck-petzet.com/Projekte_2_0_pid_46.html [02.07.2018]



Abb. 085
Urban Gardening Titelbild

URBAN GARDENING

ZUKUNFTSMODELL ODER FREIZEITGARTEN?

ALINA PODWORNÝ

Mit der neuen Aufmerksamkeit für den innerstädtischen Freiraum registrierte man gleichzeitig ein sich änderndes Verhältnis zwischen Urbanität und Natur. Erstmals leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land und doch leben wir von dem Land. Sollte die daraus entstehende Folge nicht die Rückkehr der Landwirtschaft in die Städte sein? So wie das Gärtnern in den globalen Metropolen im Süden bereits Alltag ist und gegen Armut und soziale Verarmung kämpft, beginnt nun auch in Europa die Bewegung Fuß zu fassen. Eine wachsende Vielfalt von neuen urbanen Gartenaktivitäten zeigen, dass sich die Stadt öffnet. Bis vor einigen Jahren galt der Gemüsegarten als ein Relikt vergangener Zeit und gleichzeitig als Symbol für Spießigkeit. Doch nun sind Nutzpflanzen beliebter als Zierpflanzen und immer mehr Städter*innen entdecken ihre Lust am Gärtnern. (Vgl. Müller 2011)

EINLEITUNG

Gärten gibt es schon, seitdem Städte existieren. Da sich die Lebensbedingungen durch eine weltweite Urbanisierung verbessert haben, kann man behaupten, dass Schrebers Kritik nur noch teilweise aktuell ist. Derzeit verlieren immer mehr Menschen den Bezug zur Natur und das Gefühl für den natürlichen Wachstumsprozess, da Lebensmittel im Überfluss zur Verfügung stehen und das ohne in Aktion getreten zu sein. Die Gegenreaktion daraus ist die Entstehung von immer mehr urbanen Gärten. Diese tragen zu einem veränderten Bewusstsein in den Städten bei (Vgl. Gehrke 2012).

Gegenstand der vorliegenden Seminararbeit *Urban Gardening* ist die Ausprägung der Gartenbewegung *Urban Gardening* in Deutschland. Im Vorfeld der Arbeit wird ein kurzer Exkurs erfolgen über Grün im Stadtraum und was das für die städtische Struktur bedeutet und wie die Gärten darauf Einfluss nehmen können. Im Folgenden wird auch auf die geschichtliche Entwicklung der Bewegung eingegangen und anschließend werden einige der aktuellen Gartenformen definiert. Der Fokus liegt insbesondere auf den Gartenformen Klein- und Schrebergarten, Gemeinschaftsgarten, Essbare Städte und *Guerilla Gardening*. Anschließend werden Unterschiede im Hinblick auf Verteilung in Deutschland und Region und ihre Struktur im Garten beleuchtet. Auch werden Erkenntnisse über die Geschichte des Ortes und seiner Entwicklung hin zum aktuellen Garten aufgeführt.

Das Ziel ist, einen Überblick über die historischen und heutigen Entwicklungen sowie die Struktur und ihre damit verbunden Chancen in der städtischen Entwicklung darzustellen. Damit soll geklärt werden, warum Gärten schon immer ein wichtiger Teil des Stadtbildes waren und ob sie auch weiterhin Bestandteil der sich verändernden Städte sein können. Die Arbeit befasst sich außerdem mit der Frage, inwiefern die Einstellungen der Teilnehmer je nach Gartentyp variieren. Auch interessieren dabei die Gründe zur Entstehung der Gärten, sowie den womöglichen soziologischen, ökologischen wie auch ökonomischen Effekt, der sich daraus ergibt.

GRÜN IN DER STADT

GRUNDLAGE FÜR STÄDTE DER ZUKUNFT

„Urbanisierung heißt in Zukunft Wachstum der Grünräume.“ (Architekt Friedrich von Borries)

ZIELE:

- Stressreduktion
- Verbesserte Luftqualität
- Geringerer Lärmschutz
- Förderung Kreativität
- Bewegungsfläche
- Lebensfreude
- Entspannungsraum
- Förderung sozialer
- Zusammenhalt
- Stärkung grüner Baukultur
- Förderung der Nachhaltigkeit
- Klimawandelanpassung
- Schutz und biologische Vielfalt
- Hitzeabbau

(Vgl. Hansen, S.7 & Hendricks, S. 46)

Neben der technischen und der sozialen ist die grüne Infrastruktur eine unverzichtbare Grundlage der städtischen Struktur. Sie soll zukünftig als ein Netzwerk aufgebaut werden, welches als eine Einheit fungiert und somit leistungsfähiger ist als die einzelnen Bestandteile es vermögen. Dicht bebaute Stadtquartiere besitzen 80-90% Gebäudeanteil und versiegelte Flächen. (Vgl. Hansen 2017, S. 12) Als Gegenmaßnahme soll das Urbane Grün ein Netzwerk bilden aus naturnahen und gestalteten Flächen und Elementen, die in der Stadt eine höhere Aufenthaltsqualität erzeugen. Neben den geplanten Räumen, entstehen Miniatur-Grünräume, die durch die Bedürfnisse der Menschen heraus entstehen. Sie sind im Vergleich nicht so schön, wie es der allgemeinen Vorstellung entspricht, sondern sind nach dem Empfinden der Menschen gestaltet und zeigen ein größeren Wohlgefühlcharakter (Vgl. Kunze 2010). Vorrangig sollen Nutzbarkeit, biologische Vielfalt und ein breites Spektrum an Ökosystemleistungen, sowie die Förderung von Gesundheit und den Klimaschutz als Ziel gesetzt werden.

(Vgl. Hansen 2017, S.3)



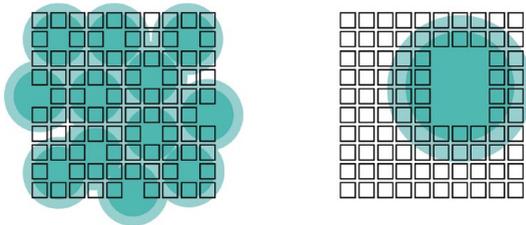
Abb. 086
Grüne Infrastruktur

Neben den Zielen für die Umwelt, bietet der neu gewonnene Freiraum auch die Möglichkeit ein verbindendes Element in der Stadtgesellschaft zu sein und die Menschen aus den verschiedenen sozialen Milieus und kultureller Hintergründe zusammen zubringen. Er ist komplementär zu den Gebäuden und bietet einen wirksamen Gegenpol zur urbanen Stadt (Vgl. Hendricks 2015, S.9). Das Quartier soll allerdings nicht nur gestaltete und gepflegte Plätze und Parks aufweisen, sondern auch Raum für wilde Natur mit einer hohen Eigendynamik schaffen, um dort einen Ausgleich und Rückzug zu gestalten als Kontrast zur stark strukturierten und hektischen Stadt. Eine klimaverträgliche Stadt benötigt ein Viertel Grünflächenanteil des Quartiers. Um eine optimale Nutzung aus den Grünanlagen zu erhalten, ist eine strukturierte Vernetzung vieler kleinerer Grünoasen gewinnbringender als eine konzentrierte Fläche im Stadtgefüge (Vgl. Scholz 2011). Mit den Fokussieren auf das kleinräumige Grün rückt die Qualität und deren Vernetzung in der Vordergrund. Gleichzeitig verstärken sich Mitsprache und Aneignungsmöglichkeiten in den Quartieren, wodurch das Bewusstsein für das gemeinschaftliche Wohnumfeld wächst und sich diese Verantwortung in den urbanen Gärten ausdrückt (Vgl. Scholz 2011).

Das Konzept des *Urban Gardening*, sei es in traditioneller Form als Kleingärten oder in seiner Entwicklung als interkulturelle Gärten, stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl und schafft eine

Identifikation mit dem Quartier (Vgl. Hansen 2017, S.9) Als Vorreiter bilden sie verteilt in der gesamten Stadt Startpunkte für das grüne Netzwerk und erfüllen gleichsam bereits in kleinen Anteilen die Ziele für die Grundlagen der Zukunftsstadt.

Im Folgenden wird die *Urban-Gardening-Bewegung* in ihrer Struktur, ihren Zielen und deren Umsetzung unter dem Aspekt der Bereicherung für die Stadt verglichen.



90%
erhalten eine Klimawirkung der Grünanlagen
in der Stadt

45%
erhalten eine Klimawirkung der Grünanlagen
in der Stadt

Abb. 088
Klimawirkung Stadtgefüge



Abb. 087
Urban Gardening Ziele

GARTENFORMEN

Urban Gardening umfasst diverse Gartenformen, die verschiedene geschichtliche Hintergründe aufweisen und unterschiedliche Bürger*Innen ansprechen. Auch werden die Gärten auf vielfältige Art und Weise organisiert und Schwerpunktthemen gelegt. (Vgl. Karge 2015, S. 59)

Dabei können die Ziele der einzelnen Gartenprojekte sehr unterschiedlich sein. Während manche sich der vorrangigen Selbstversorgung oder der nachhaltigen Stadtentwicklung verschreiben, streben andere die Wiederauflebung des Handwerks an und des damit verbundenen Bewusstseins für die Natur. Das gärtnerische Engagement in der Stadt wird oft auch als Mittel der Selbstbestimmung und Integration sowie des politischen Protests angesehen (Vgl. Gehrke 2012)

Die vier bekanntesten Formen der Urbanen Gärten sind die traditionellen Klein- und Schrebergärten, die Gemeinschaftsgärten, worunter auch die Interkulturellen Gärten fallen, die Essbaren Städte und die *Guerilla-Gardening-Bewegung*.

Vielen neuen Gartenformen gemeinsam ist, dass der städtische Gemüsegarten als Medium und Plattform für Themen wie Stadtökologie und Stadtplanung, (Welt-)Ernährung, Nachbarschaftsgestaltung, lokalen Wissenstransfer oder transkulturellen Austausch fungiert.

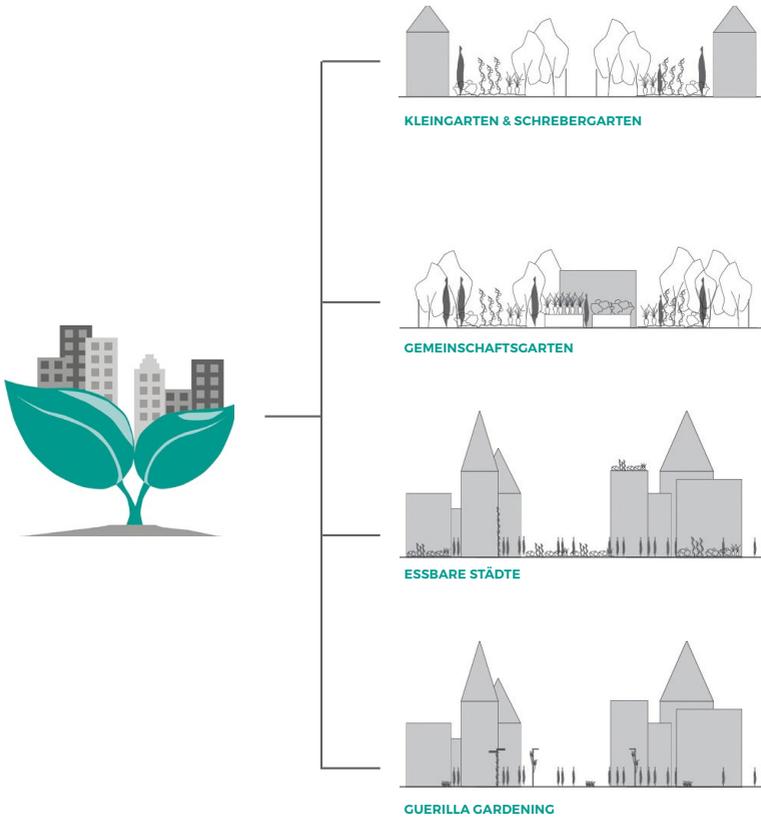
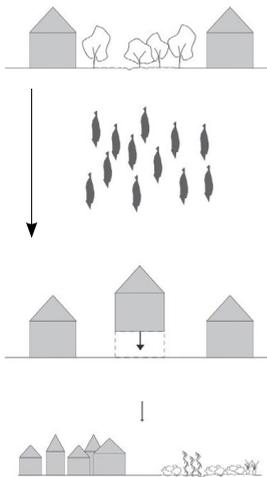
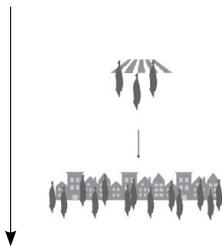


Abb. 089
Übersicht Gartenformen

ENTWICKLUNG



Das Kleingartenwesen hat seinen Ursprung in Großbritannien. Aufgrund einer hohen Dichte in den Städten, lagen die privaten Gärten nur an nahegelegenen Feldfluren und dienten ausschließlich der Selbstversorgung. Als im 11. Jahrhundert ein Bevölkerungswachstum die Städte überflutete, war kaum noch Platz für Gärten. Als Folge dessen entwickelten sich die Hausgärten. Vorrangig dienten sie für ärmere Menschen, denen eine Grünfläche zur Selbstversorgung angeboten wurde (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S.20). Durch die zunehmenden Menschenmassen in folge der Industrialisierung und dem damit verbundenen Wohnraumangel, entstand eine Verarmung der Bevölkerung, wodurch die Armengärten entstanden. In Deutschland 1806 bekannt unter dem Namen „Carlsärten“ (Vgl. Ulrich 2012)



Aufgrund der fortschreitenden Industrialisierung wuchs die Anzahl der Menschen fortwährend an, die vom Land in die Städte zogen, um in den Fabriken Arbeit zu finden. Zu dieser Zeit spiegelten verunreinigte und verwahrloste Wohnungen, den schlechten Zustand der Städte wider. Zur Verbesserung der Situation war man bestrebt,

den Menschen die Möglichkeit zur körperlichen Betätigung in freier Natur zu geben, um so ihren Gesundheitszustand zu verbessern. Aufgrund der nicht ausreichenden Frischluft und Lichtverhältnisse litten vor allem Kinder in den Städten an Krankheiten. Aufgrund dessen entwickelte Daniel Gottlob Moritz Schreber die Idee, für Kinder eine Spielwiese anzulegen. und sie von der Gartenarbeit zu überzeugen (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S.22). Doch erst 1864 nach Schreber Tod wurde der erste „Schreberverein“ in einer Schulbehörde gegründet (Vgl. Loose 2017). Anders als erwartet konnten sich die Kinder nicht für die Gartenarbeit begeistern und so kümmerten sich die Eltern bald um die Gärten, woraus sich fortan aus den Kinderbeeten die Familienbeete entwickelten (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S. 23).

Neben den Schrebervereinen entwickelten sich Arbeitergärten, da der Garten zunehmend als Mittel gegen gesundheitliche Defizite angesehen wurde und gleichzeitig als Ausgleich zum harten und eintönigen Arbeitsalltag in den Fabriken darstellen. Die Gärten entstanden allerdings nicht aus Eigeninitiative der GärtnerInnen heraus, sondern um die Wohltätigkeit der FabrikbesitzerInnen widerzuspiegeln (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S. 25). Zur selben Zeit entstanden in Berlin die Laubenkolonien aus dem Bedürfnis der Menschen heraus. Da die Städte mit den fortschreitenden Zustrom der Menschenmassen vom Land übermäßig belastet waren, gründete sich 1862 die Gruppe der Laubenkolonist*Innen.

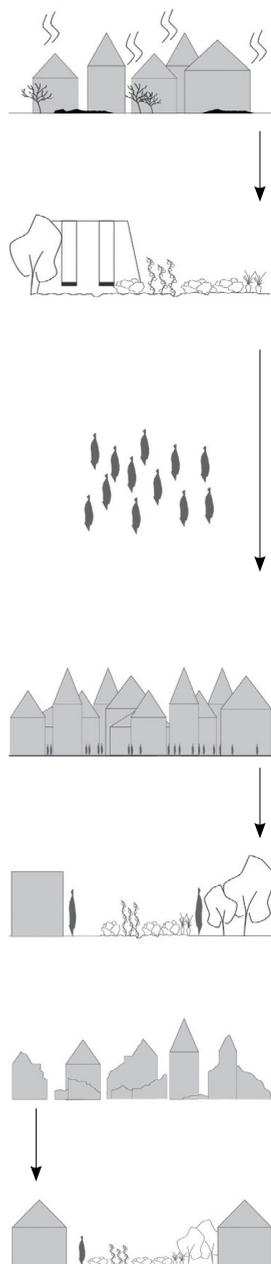


Abb. 090
Geschichtlicher Verlauf

Sie beanspruchten Brachflächen innerhalb der Städte, um dort Gemüsegärten anzulegen mit einer Laube als Wohnungersatz (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S. 27). Zu Krisenzeiten sollte die Kleingartenverordnung Nahrungssicherheit gewährleisten. Durch den Ersten Weltkrieg veränderte sich das Bild der Kleingärten, die nun vorrangig zur Lebensmittelversorgung dienen. Somit galt das Kleingartenwesen für Wohltätigkeit und wurde erstmals in die städtebauliche Planung mit eingebunden. Durch den Zweiten Weltkrieg litten die Menschen erneut an Nahrungsknappheit und bewirtschafteten jedes kleinste Stück Land. Gleichzeitig tolerierte man nun auch das dauerhafte Wohnen in den Lauben. Durch die aufstrebende Ökologiebewegung in den 1980er Jahren änderte sich das Bild der Gärten von der Assoziation der Spießigkeit hin zu einem Ort von „grünem“ Wert, welcher Anerkennung erhielt (Vgl. Schäfer-Biermann 2016, S. 28-29).



11. Jahrhundert



20. Jahrhundert

Zu dem Zeitpunkt des Beginns der *Urban Gardening* Entwicklung gestaltete sich der Garten vergleichsweise in der selben Form wie in den Anfängen der Gartengesellschaft im 11. Jahrhundert. Der Garten diente sowohl als Nahrungsquelle, Erholungsort und auch als ein Heim für eine Familie. Beide Gärten besaßen eine Laube, um dies auch als temporären Wohnort zu gestalten und einen umzäunten Bereich. In beiden Gartenanlagen besaß das Gärtnern keine Vorschriften und wurde nur zum Vergnügen genutzt und nicht aus einer Notwendigkeit heraus. Beide

Abb. 091
Geschichtlicher Vergleich

Gärten wurden aber zum Anpflanzen von Obst und Gemüse genutzt und nicht als ein Ziergarten. Als in den 1970er Jahren viele türkische Einwander*innen in Deutschland Fuß fassten, bepflanzen sie Brachflächen nach Guerilla-Manier. Daraus entstand in den 1990er Jahren die erste systematische Form des Gärtnerns neuen Typs, die Interkulturellen Gärten, in denen alle Menschen gemeinsam gärtnern und ihr Wissen austauschen konnten. Erst sehr viel später entwickelte sich ein weiterer markanter Garten, der mobile urbane Gemeinschaftsgarten. In Berlin entstand der erste neue Garten durch den Prinzessinnengarten 2009, welcher seinen Ursprung in der urbanen Landwirtschaft Kubas hat. Als 1989 die Sowjetunion kein billiges Erdöl mehr lieferte, musste Kuba sich von einem auf Export ausgerichteten Wirtschaft zu einem post-fossilen Selbstversorger umwandeln. Sie begannen lokale Bauernmärkte erneut zu öffnen und in den Städten landwirtschaftliche Tätigkeiten zu fördern.

Ein fehlendes Regelwerk und Ordnung unterscheiden die Kleingärten zu den Gemeinschaftsgärten. Es geht außerdem nicht mehr nur um einen Rückzugsort oder um eine zwingende Selbstversorgung aus der Not heraus. Sondern um den Versuch die wachsenden Städte der Natur näher zu bringen und einen lebensfreundlichen Ort zu gestalten (Vgl. Ahlert 2013, S. 123-124).

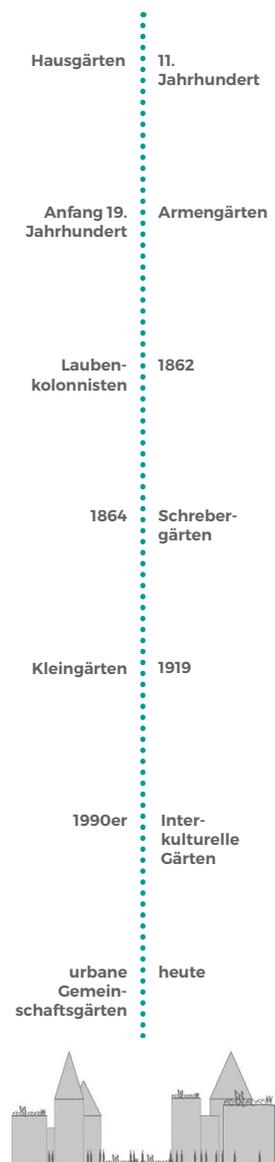


Abb. 092
Zeitstrahl Geschichte

KLEIN- UND SCHREBERGÄRTEN

Der Kleingarten oder auch Schrebergarten sind Parzellen die ein eingezäuntes Stück Land als Garten nutzen. Diese dienen der Erholung in der Natur, dem Anbau von Obst und Gemüse und gleichen dem Vorbild von Bauerngärten. Gleichzeitig bieten sie eine bessere Lebensqualität in den Städten, eine Auflockerung der Bebauung, einen Biotop- und Artenschutz und regelt die klimatischen Auswirkungen (Vgl. BKleingG 2006)

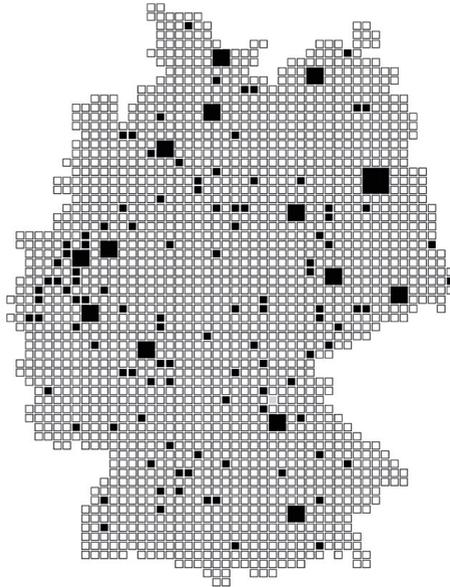


Abb. 093
Gärten im Überblick. Klein- und
Schrebergärten

Neben dem Anbau von Obst und Gemüse findet man heute auch Zierpflanzen und Rasenfläche in den Gärten, Zudem befindet sich eine Laube auf jedem Grundstück, welches eingezäunt in einer Anlage von Grundstücken liegt, die vom Kleingartenverein verwaltet und verpachtet werden. Gleichzeitig vollzieht sich mit der Zeit ein Image-wandel. Die Menschen haben kein stereotypes Bild von den Schrebergärten und verbinden es nicht mehr mit Spießigkeit, sondern als ein neues Bewusstsein gegenüber den Lebensmittel und der Natur.

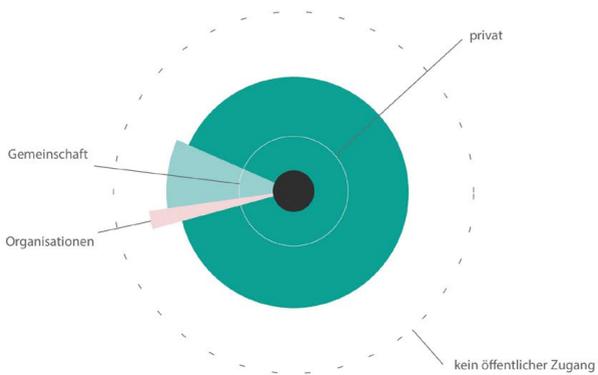
In Deutschland gibt es mehr als eine Million Kleingärten hauptsächlich in Städten, da dort oft den Menschen auf Grund von Platzmangel Gartenland fehlt. Ihre Fläche umfasst insgesamt 460 Quadratkilometer, was in etwa der doppelten Größe der Stadt Düsseldorf entspricht (Vgl. DPA 2017). Die meisten Kleingärten gibt es in Berlin. Dort ist auch die Nachfrage am höchsten und übersteigt das Angebot bei weitem. Mehr als 12.000 Bewerber*Innen warten heute auf einen Platz in den Kleingartenanlagen (Vgl. BDG 2018). Wie sich die Verteilung der Gärten in Deutschland zeigt, sind die Kleingärten eine der beliebtesten Formen des Gärtners durch die Zeit.

Vor allem im Osten des Landes gibt es dagegen ein Überangebot. 4500 Gärten stehen leer, davon 85% im Osten (Vgl. DPA 2017). Es werden also mehr Kleingärten in Boom-Regionen gebraucht, während sie gleichzeitig in strukturschwachen

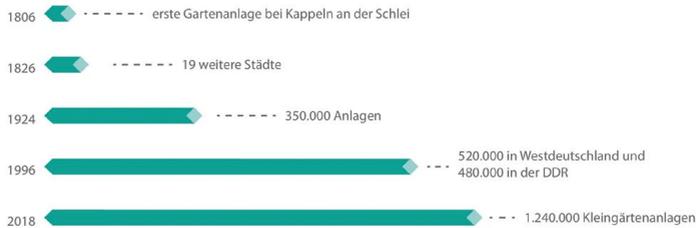
Regionen nicht mehr benötigt werden und zurückgebaut werden müssen. Sieht man sich den Entwicklungsverlauf an so zeigt sich, dass es sowohl in den 1920er, als auch in den 1990er Jahren einen großen Anstieg gab und der sich auch heute nicht zurück bildet. Die Kleingärten sind die einzige Form, die von Vereinen geleitet wird und gewisse Regeln zu befolgen hat. Der Garten soll der Erholung dienen, aber er muss auch kleingärtnerisch genutzt werden, d.h. mindestens ein Drittel der Anbaufläche sollte mit Obst oder Gemüse bepflanzt werden. Der Rest kann mit Zierpflanzen und Rasen bestückt werden (Vgl. BKleingG 2006). Gleichzeitig bauen die Gärtner mehr als 2000 Kulturpflanzen, unter anderem seltene einheimische Sorten, die in Anbaubetrieben nur zum Teil angepflanzt werden (Vgl. DPA). Natur- und Umweltschutz spielen bei Kleingärtnern eine wichtige Rolle. Fast jeder Neugärtner betreibt daher biologischen Anbau und lehnt chemische Schädlingsbekämpfung ab. Die Kleingärten sind größtenteils privat und nicht öffentlich zugänglich. Lediglich kleinere Flächen von Organisationen werden daneben bewirtschaftet (Vgl. BBR 2008).

In der Stadt befinden sich die Kleingärten eher in Randzonen, da sie viel Platz in Anspruch nehmen und es im städtischen Gefüge oftmals nicht ausreichend Platz gibt. Es sind gebündelte Einheiten, die untereinander parzelliert werden und sich nicht wie andere Gartenformen punktuell in der Stadt verteilen.

Organisation Wer bewirtschaftet und wer hat Zugang?



Entwicklung Welchen Wachstum haben die Gärten gemacht?



Positionierung Wo im Verhältnis zum Zentrum liegen die Gärten?

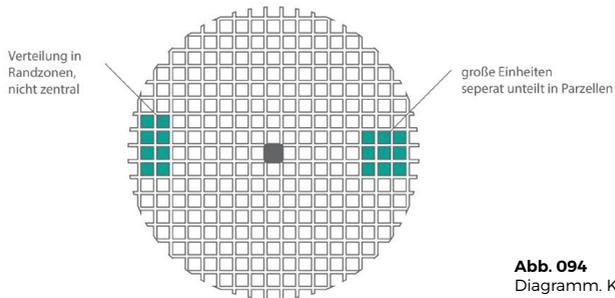


Abb. 094
Diagramm, Klein- und
Schrebergärten

KLEINGÄRTNERVEREIN IM HOLZMOORE E.V. BRAUNSCHWEIG

Gründungsjahr

1950

Standort

Braunschweig, Petzvalstraße

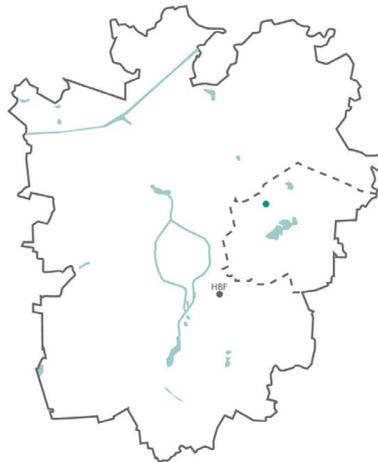
Gartentypologie

Parzellenanlagen

Rechts- und EigentumsformLandesverband Braunschweig
der
Gartenfreunde e.V.
Parzellenanmietung**Grundfläche**

57.139 qm

Der im Osten Braunschweigs ansässige Kleingarten liegt in der Peripherie in einem ruhigen Stadtgebiet, welches sich durch Einfamilien- und Reihenhäuser definiert. Ziel ist der Erhalt und der Ausbau des Kleingartenwesens und die Zusammenarbeit der umliegenden Kleingärten, sowie die Gärten auf Bundes- und Landesebene. Des Weiteren liegen die Steigerung der Lebensqualität der Bürger, der Schutz der Umwelt und der Erhalt der Artenvielfalt im Vordergrund (Vgl. Landesverband)

**Abb. 095**

Lage in der Stadt. Holzmoore

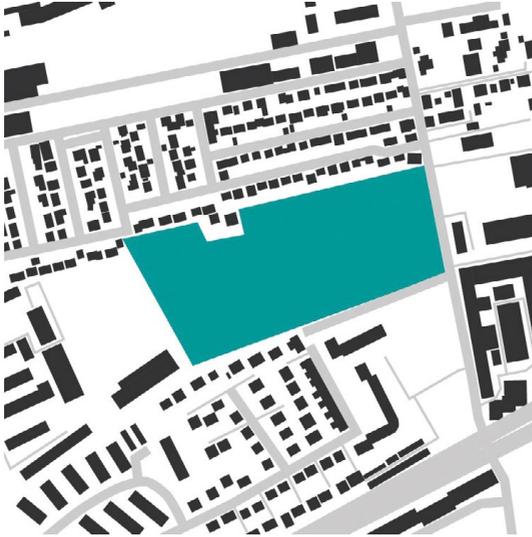
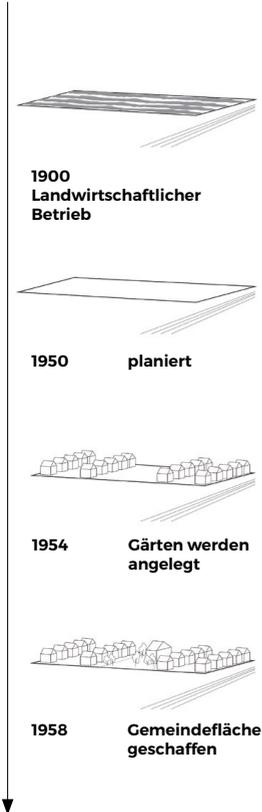


Abb. 096
Zoom in - Topologie der
Stadt. Holzmoore



Abb. 097
Zoom in - Grünflächen der Stadt.
Holzmoore



Die Gartenlegung begann 1950 mit den planieren der ehemaligen landwirtschaftlich betriebenen Fläche, die in den Jahren zuvor eine Sumpflandschaft war. Zunächst entstanden 99 Gärten, die jedoch noch keine Lauben besaßen, sondern als reine Bepflanzungsflächen fungierten. Angepflanzt wurden zu diesem Zeitpunkt 1110 Obstbäume und 2250 Beerensträucher. Somit wurde der Kleingarten zunächst wie in früheren Zeiten als reine Anbauanlage genutzt. Erst 1954 kamen die ersten Gartenhäuser, die sich dann in rascher Zahl vermehrten. Neben den privaten Gärten kam 1958 wurde dann auch die Gemeinschaftsfläche, unter anderem das sogenannte „Dreieck“, frei geräumt und neu gestaltet (Vgl. Landesverband Braunschweig 2018)

Die Kleingartenanlage besteht beinahe gänzlich aus privaten Gärten, in einem strukturierten Raster mit entsprechender Durchwegung. Es gibt nur zwei Gemeinschaftsanlagen, die in etwa ein 10% der Fläche ausmacht. Damit zeigt sich dass diese Gartenanlage auf eine bevorzugte private Ausrichtung ausgelegt ist.

Abb. 098
Geschichtliche Entwicklung.
Holzmoore

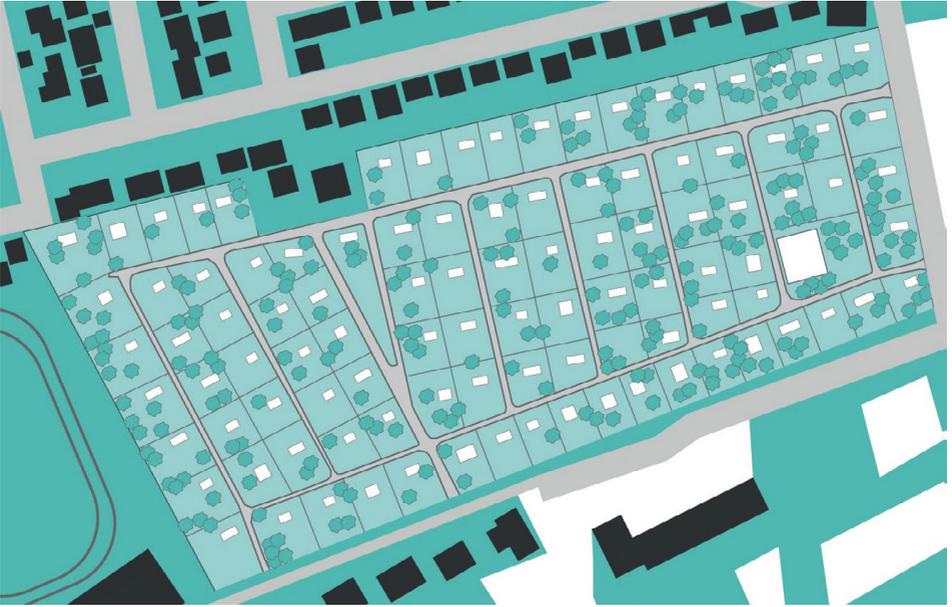


Abb. 099
Struktur im Garten. Holzmoore

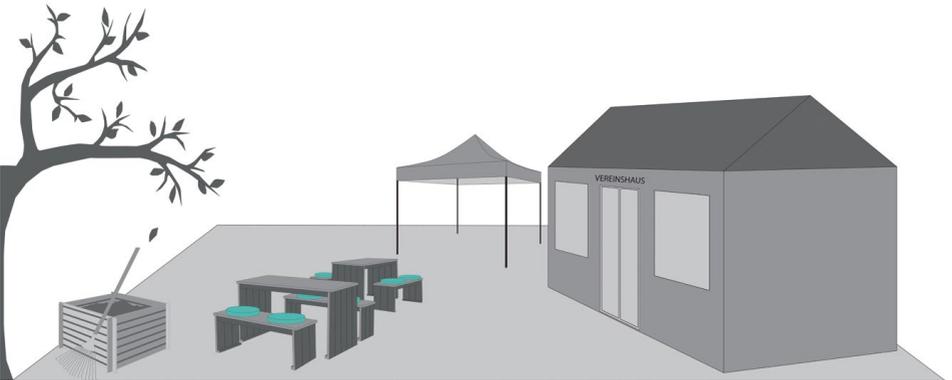


Abb. 100
Aktivitäten im Garten. Holzmoore

GEMEINSCHAFTSGÄRTEN

Urbane Gemeinschaftsgärten sind Ausgangspunkt für den Austausch von Menschen und dienen als Plattform für Themen wie Stadtökologie, Nachbarschaftsgestaltung, sowie dem lokalen Wissenstransfer. Sie entstehen durch freiwilliges Engagement und sind auf die Öffentlichkeit hin ausgerichtet (Vgl. Stierand 2014).

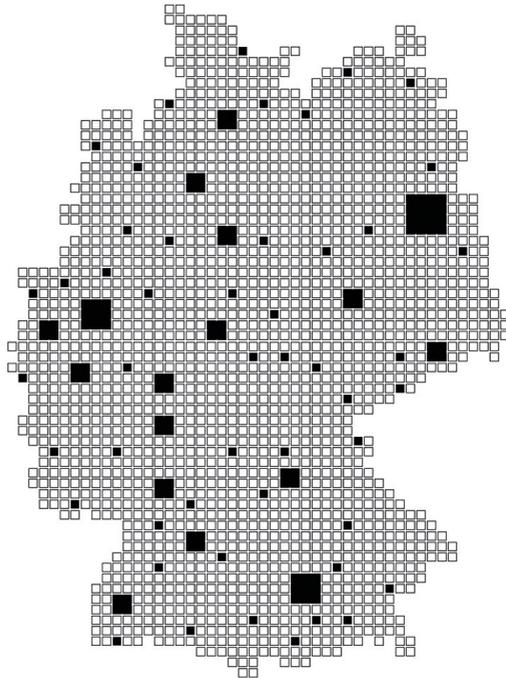


Abb. 101
Gärten im Überblick.
Gemeinschaftsgarten

Die Strukturen der Gemeinschaftsgärten sind immer unterschiedlich, aber einheitlich nach einem Prinzip aufgebaut. Es wird eine Fläche innerhalb der Stadt bewirtschaftet, die durch ein Grundstück begrenzt ist und von einer größeren Gemeinschaft gepflegt wird. Am bekanntesten sind die Interkulturellen Gärten, deren Typ in den 90er Jahren entstand. Migranten und Deutschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Lebensformen bieten die Gärten einen Ort der Begegnung und des Zusammenseins. Beim gemeinsamen Bewirtschaften entstehen neue Verbindungen und Zugehörigkeit, sowie ein Austausch von vielfältigen vorhandenem Wissen (Vgl. Anstiftung 2018). Gemeinschaftsgärten sind die bekannteste Form des *Urban Gardening* und verteilen sich über ganz Deutschland. Große Bündelungspunkte befinden sich in Berlin, dem Ruhrgebiet und in München. Es zeigt sich, dass in großen Städten bevorzugt Gemeinschaftsgärten entstehen und das sich an diesen ein Vorbild genommen wird. Dadurch entsteht an diesen Orten ein größeres Potenzial einer schnellen Entstehung von Gemeinschaftsgärten. Aber auch in kleineren Gemeinden treten Gärten in Erscheinung und fördern so die gemeinschaftliche Verbundenheit.

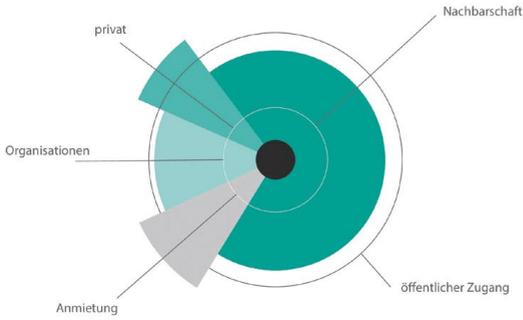
„Die Gärten nutzen städtische Freiräume und sorgen für Artenvielfalt und ein besseres Mikroklima im Quartier. Umweltschutz wird hier fast beiläufig betrieben. Das Säen, Ernten und Kompostieren ohne Chemie sensibilisiert für weitere Umweltthemen. Die hier erprobten Methoden setzen Impulse für transkulturelle Formen der Umweltbildung.“ (Anstiftung 2018)

Die Gärten sind weitestgehend öffentlich zugänglich, lediglich einige Bereiche sind privat und können angemietet werden. Öfter können Flächen direkt von Organisationen bewirtschaftet werden, wie zum Beispiel von sozialen Einrichtungen, wie Schulen.

Seit den ersten Gemeinschaftsgärten in den 1990er Jahren gab es einen stetigen Anstieg, der seinen ersten enormen Anstieg zur Jahrhundertwende hatte. Als Folge eines großen Einwandererstroms wandelten sich die Gemeinschaftsgärten zu einem Treffpunkt der unterschiedlichsten Kulturen. In den nächsten 20 Jahren hat sich der Anteil der Gärten mehr als vervierfacht, was darauf hin deutet, dass diese Form der Gärten auch in Zukunft einen wichtigen Punkt der Gartenkultur darstellen.

Zumeist in der Nähe von Verkehrspunkten gelegen, variieren die Gemeinschaftsgärten in ihrer Größe, je nach Grundstücksfläche.

Organisation Wer bewirtschaftet und wer hat Zugang?



Entwicklung Welchen Wachstum haben die Gärten gemacht?



Positionierung Wo im Verhältnis zum Zentrum liegen die Gärten?

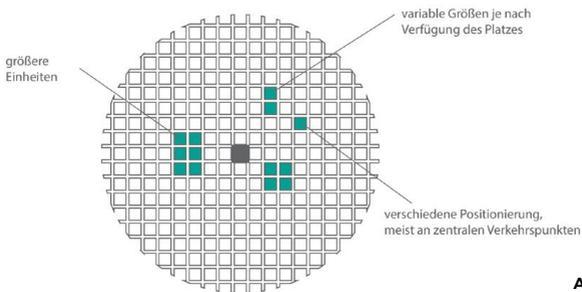


Abb. 102
Diagramm. Gemeinschaftsgarten

PROJEKTBEISPIELE

GEMEINSCHAFTSGÄRTEN

„Gemeinschaftsgärten als Orte der Produktion und des Austauschs, der Begegnung und Inklusion, der Kooperationen und Bildung bilden besondere Nuklei in Quartieren. Sie haben das Potenzial, in Ergänzung zu anderen Angeboten und Strukturen, einen wichtigen Beitrag zur Quartiersentwicklung zu leisten.“ (Stierand 2015).



Abb. 103
Übersicht Projekte
Gemeinschaftsgarten

Die Gärten entwickeln ein eigenes Gemeinschaftsgefühl und zeigen neue Perspektiven für ein naturorientiertes und gesundes Leben, welches sich auf die Gemeinschaft und das Engagement im Stadtteil auswirkt. (Vgl. Stierand 2015), „Urbane Gärten bieten die Chance, zu Laboren für innovative Ansätze zur Unterstützung zivilgesellschaftlichen Engagements zu werden.“ (Stierand 2015) Urbane Gärten haben viele verschiedene Namen und genauso viele Formen. Sie besitzen alle unterschiedliche Strukturen und doch besitzen sie alle Elemente die sich wiederholen und zu einem Baustein werden, die als Grundlage für jeden Gemeinschaftsgarten genutzt werden können. So gleich ihre Bausteine auch sind, so unterschiedlich sind doch ihre Geschichten. Sei es die Entstehung, durch die Einwohner, durch besondere Menschen mit einer Vision oder die Geschichte des Ortes. Jeder Gemeinschaftsgarten besitzt ein Merkmal, eine einzigartige Vorgeschichte, eine markante Form oder eine spezielle Lage in der Stadt, die es für die Menschen im Umfeld zu einem Ort der Begegnung macht.

Im Folgenden werden einige mehr oder weniger bekannte Gemeinschaftsgärten auf ihre Struktur, ihre Bausteine und ihre Geschichte verglichen. Anhand dieses Vergleiches soll gezeigt werden, wie die Gemeinschaften es schaffen neues Grün in die Stadt zu bringen und trostlose Flächen zu einem Ort der Begegnung und der Freude zu machen.

GEMEINSCHAFTSGARTEN

PRINZESSINNENGÄRTEN

BERLIN

Gründungsjahr

2009

Standort

Berlin, am Moritzplatz

Gartentypologie

mobiler Gemeinschaftsgarten
Gemeinschaftsbeete

Rechts- und Eigentumsform

öffentliche Liegenschaft
vom Liegenschaftsfonds Berlin

Initiierung

Nomadisch Grün (Gründer)
Nachbarschaft

Unterstützung

Stiftungsgemeinschaft anstiftung
& ertomis
Moritzplatz 1
Entwicklungsgesellschaft
Bingenheim Saatgut
etliche private Gartenpaten

Grundfläche

5500 qm

Im Sommer 2009 wurden die Prinzessinnengärten als Pilotprojekt unter einer Art Miniatur-Utopie ins Leben gerufen. Als Mitgründer hatte Robert Shaw das Ziel einen neuen Stil städtischen Lebens entstehen zu lassen, an dem Menschen zusammenarbeiten, entspannen, kommunizieren und lokal produziertes Gemüse genießen können. Als Ergebnis würden somit eine erhöhte biologische Vielfalt erzeugt werden, weniger CO₂ und ein besseres Mikroklima entstehen. Der Garten soll als ein Wissensforum dienen und als ein städtischer Lernort, wo kulturelles Handwerk ausgetauscht werden kann, und experimentelle Verfahren erprobt werden. Doch war Shaw nicht von einem so enormen Zuspruch der Bürger ausgegangen, wie es den nun gibt (Vgl. Shaw 2012).



Abb. 104

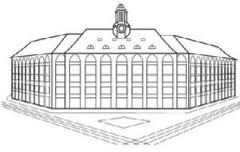
Lage in der Stadt.
Prinzessinnengarten



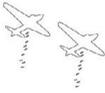
Abb. 105
Zoom in - Topologie der
Stadt. Prinzessinnengarten



Abb. 106
Zoom in - Grünflächen der Stadt.
Prinzessinnengarten



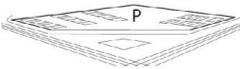
1913
Kaufhaus Wertheim



1915
bombardiert



1950
Beseitigung der Ruinen



Zwischennutzung als
Parkplatz und Lagerfläche



2009
Prinzessinnengärten

Auf dem ehemaligen Gelände des Wertheim Kaufhauses, welches im I Weltkrieg bombardiert und seitdem stillgelegt wurde, wird nun Gemüse angebaut. Der Garten ist als eine mobile Plattform aufgebaut und nutzt brachliegende beziehungsweise ungenutzte Flächen und Gebäude um temporäre Treffpunkte zu schaffen. Der Garten ist mobil, um im Falle einer Privatisierung des Geländes den Garten an einem anderen Ort erneut aufzubauen.

„Durch die Möglichkeit zur Mitarbeit und Teilnahme an offenen Workshops, durch das Gartencafé und verschiedene kulturelle Veranstaltungen ist der Garten zu einem lebendigen Treffpunkt mit Anziehungskraft weit über die Nachbarschaft hinaus geworden.“

(Shaw 2012)

Die Einnahmen aus der Gastronomie, Bildungsprojekten, Beratungsleistungen, Präsentationen und Führungen, Verkauf von Gemüse und Saatgut sowie aus Spenden werden in die Entwicklung des Gartens investiert. Der Garten zeigt einen ökologisch und sozial unterschiedlichen Zugang zu städtischen Räumen und ermöglicht somit ein neues Bewusstsein der Bewohnern im Umgang mit ihrer Umgebung und der Gemeinschaft. Auf unaufdringliche und pragmatische Weise werfen solche Gärten die Frage auf, wie wir in Zukunft in unseren Städten leben wollen (Vgl. Shaw 2012).

Abb. 107
Geschichtliche Entwicklung.
Prinzessinnengarten

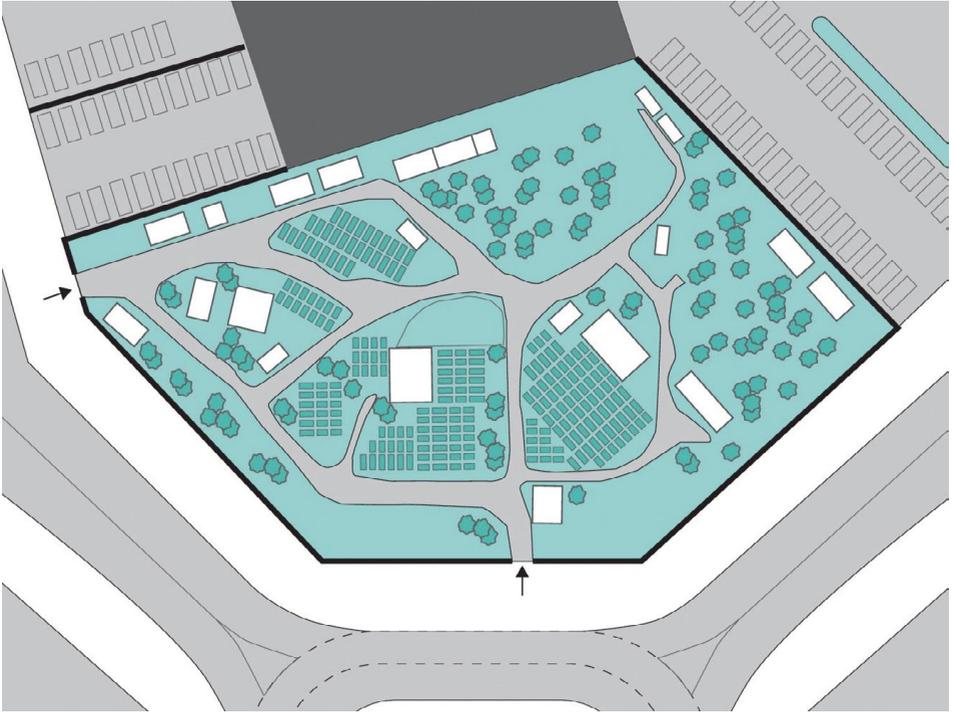


Abb. 108
Struktur im Garten.
Prinzessinnengarten

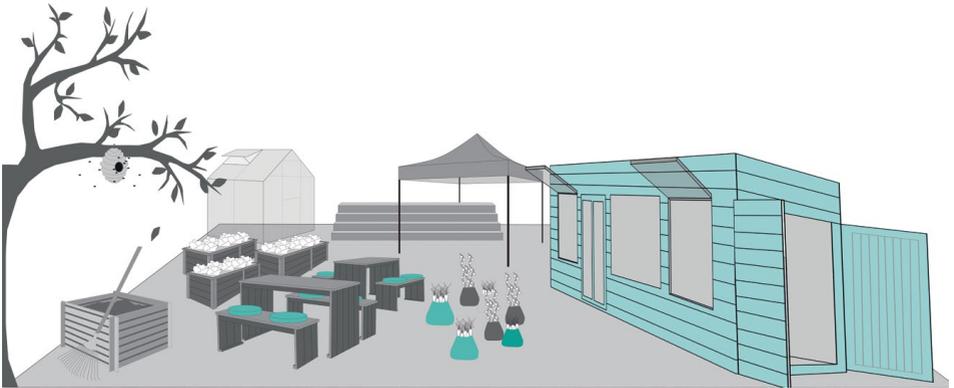


Abb. 109
Aktivitäten im Garten.
Prinzessinnengarten

GEMEINSCHAFTSGARTEN

GARTENDECK HAMBURG

Gründungsjahr

2011

Standort

Hamburg, Große Freiheit

Gartentypologie

mobiler Gemeinschaftsgarten
(Projekt auf Zeit)

Initiierung

Internationalen Sommerfestival
Kooperation mit nomadischgrün

Unterstützung

Druckerei in St.Pauli
Kurverwaltung St.Pauli
Stiftungsgemeinschaft anstiftung
& ertomis
Norddeutsche Stiftung für
Umwelt und Entwicklung

Grundfläche

1100 qm

Bestände

400qm Grünstreifen
650 Bäckerkisten
172 verschiedene Pflanzensorten
5 Bienenvölker
Vier Komposthaufen
Wurmkiste

Das Gartendeck ist ein Ort der gemeinschaftlichen Strukturen, wo man gemeinsam gärt, gestaltet und sich trifft. Der Garten liegt zentral in Hamburg in dem Stadtteil St.Pauli. Die Nordelbe liegt in näherer Umgebung, sowie der Hauptbahnhof. Nach dem Internationalen Sommerfestival Hamburg wurde der Garten mit der Unterstützung von Prinzessingärten 2011 gegründet unter der Leitung von Steffi Romeike und Claudia Plöching.

„Unser Prinzip funktioniert so, dass wir hier alles zusammen anbauen, alles zusammen ernten und alles zusammen hier verkochen“

(Steffi Romeike, Gartendeck)

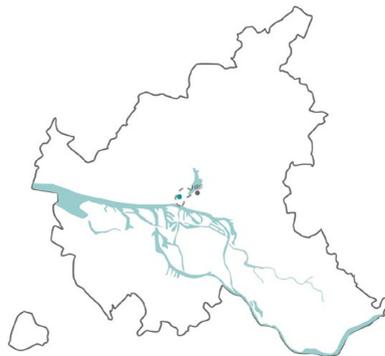


Abb. 110

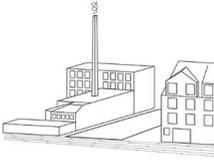
Lage in der Stadt. Gartendeck



Abb. 111
Zoom in - Topografie der
Stadt. Gartendeck



Abb. 112
Zoom in - Grünflächen der Stadt.
Gartendeck



1900 **Fischräucherei**

Auf dem Parkdeck einer Tiefgarage neben einer ehemaligen Fischräucherei wird Gemüse in mobilen Plastikkästen angepflanzt. Dadurch kann man biologisch gärtnern ohne sich mit verseuchter Erde zu beschäftigen. (Vgl. Plaß 2013)



1960er **Tiefgarage**

„Auch auf dem Gartendeck in Hamburg geht es darum zu verhindern, dass jeder Quadratmeter in der Stadt zugepflastert wird. (...) Es gibt wenig Orte in der Stadt, die nicht dicht geplant sind. Gestaltung des eigenen Lebensraumes ist eigentlich so das Stichwort, würde ich sagen.“

(Steffi Romeike in: Plaß 2013)



2011 **Gartendeck**

Neben den Pflanzen bietet das Gartendeck auch neuen Lebensraum für Bienen. Laut Karsten Stöppler sind die Gärten in der Stadt wichtig, da die urbane pestizidfreie Umgebung für die Bienen sicherer als die Monokulturen auf dem Land ist. Gleichzeitig entsteht durch ihre Bestäubung die Chance das Ökosystem wieder auszugleichen (Vgl. Plaß 2013). Das Gartendeck unterstützt nicht nur aktiv Nachbarschaftstreffen, soziokulturellen Einrichtungen, Wagenplätze, kollektiven Gärten und Wohnprojekte, sondern engagiert sich auch mit Workshop, *After-Work-Yoga* oder einem Kochmobil in der Gemeinschaft. In Kooperation mit der Kreativ-Werkstatt, die sich in der ehemaligen Fischräucherei befindet und weiteren Organisationen in St.Pauli entstehen auch Feste, die in der Gemeinschaft für ein Zusammentreffen und Zusammenhalt im Stadtteil sorgt. (Vgl. Gartendeck)

Abb. 113
Geschichtliche Entwicklung.
Gartendeck

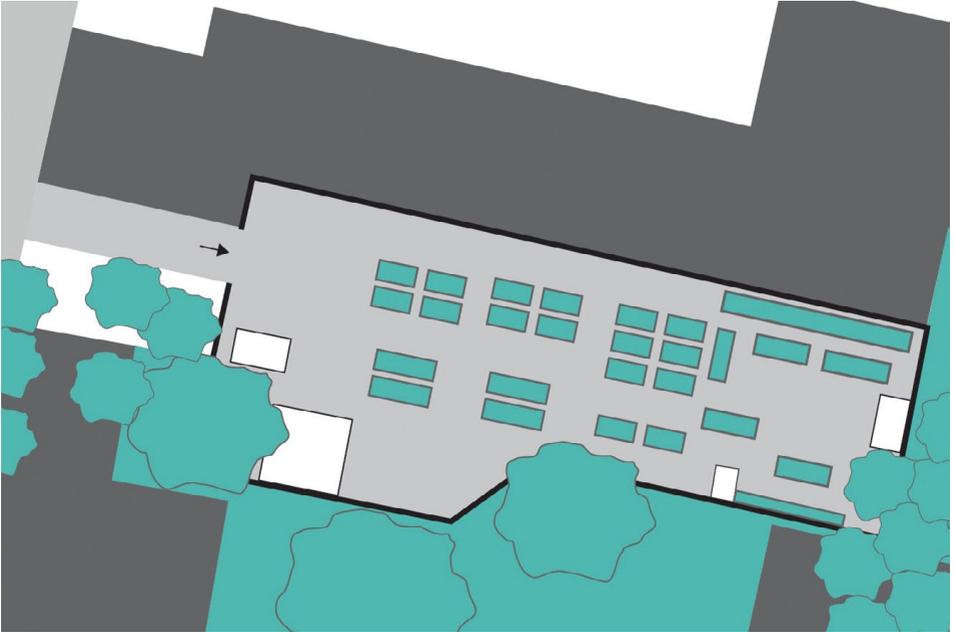


Abb. 114
Struktur im Garten. Gartendeck

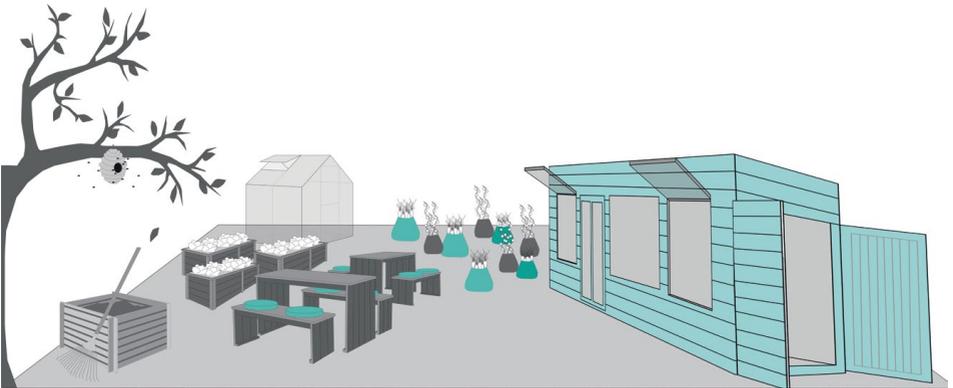


Abb. 115
Aktivitäten im Garten.
Gartendeck

GEMEINSCHAFTSGARTEN

NEULAND KÖLN

Gründungsjahr

2011

Standort

Köln, Koblenzer Straße

Gartentypologie

Allmende Beete (Gemeinschaft)
Individualbeete bzw. „Beetinseln“.

vorherige Benützung

Brachfläche

Rechts- und Eigentumsform

Eigentümer Land NRW
Bau- und Liegenschaftsbetrieb
(BLB)

Initiierung

170 Freiwillige gründeten den
Kölner NeuLand e.V.

Unterstützung

Klimakreis Köln
Stiftung Umwelt und
Entwicklung NRW
Bürgerstiftung Köln

Grundfläche

8.700qm

Auf dem ehemaligen Gelände der Dombrauerei, wo man jahrelang nur Brachland sah, wächst nun ein Gemeinschaftsgarten. Als Reaktion auf diesen toten Ort, dessen Anblick Bürger lange sehen mussten, entschied sich die Mitbegründerin Judith Levold den Garten als volksbildendes Element aufzubauen (Vgl. NeuLand 2018). Das Ziel sei es, etwas in der Stadtentwicklung zu erreichen und eine dauerhaft grüne Fläche zu sichern:

„Unsere Vision ist es, einen essbaren Grüngürtel zu schaffen,“, sagt Levold – ähnlich wie bei einem Projekt der Stadt Andernach könne beim Stadtgrün der Schwerpunkt auf essbare Pflanzen gelegt werden. Denn in der Gemeinschaft kann man etwas bewegen, was man alleine nie könnte.“ (Sperl 2014)



Abb. 116

Lage in der Stadt. NeuLand



Abb. 117
Zoom in - Topologie der
Stadt. NeuLand

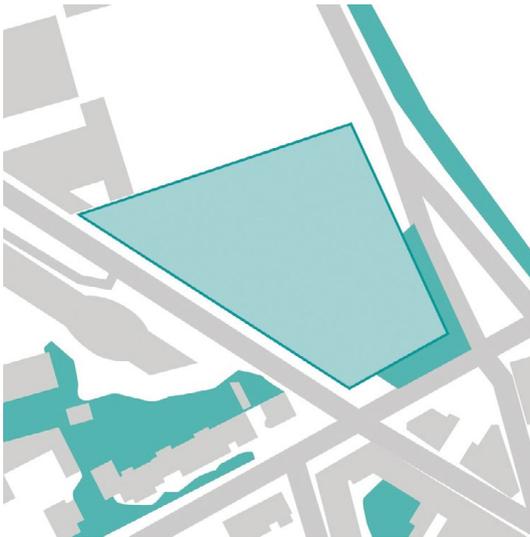
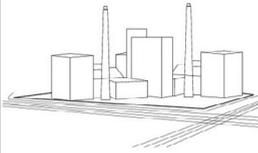
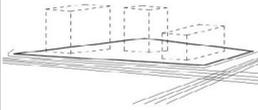


Abb. 118
Zoom in - Grünflächen der Stadt.
NeuLand



2001
Dom Brauerei + Biergarten



2005
**Plan Ingenieur-
wissenschaftliches Zentrum
der FH Köln**



Brachfläche



2011
NeuLand Garten

Bis zu seinem endgültigem Zweck dient das Areal den angrenzenden Stadtteilen als eine Kommunikationsplattform. Das gemeinsame Gärtnern soll ein Stück Landleben wieder nach Köln bringen und einen Austausch hervorbringen, wie Anbau und Selbstversorgung heute funktioniert. Gepflanzt wird auch hier in beweglichen Kisten, Kübeln und Säcken um alles transportabel zu gestalten. Das Gelände ist ein öffentlicher Garten, weshalb mehrheitlich die Pflanzkisten sogenannte Allmende-Beete sind, die für die Gemeinschaft da sind. Vereinzelt gibt es auch Individualbeete, die von Gruppen bepflanzt werden, wie Schulklassen, Vereine oder Arbeitsgruppen.

Neben dem Gärtnern gibt es eine Vielzahl von Workshops, die von den Gartennutzer*Innen organisiert werden um ihr Wissen über den Anbau, Nachhaltigkeit oder Bienen zu vertiefen und weiterzuentwickeln. Ein besonderer Workshop ist die Küchen-AG, die in den hauseigenen Gartencafé die geernteten Lebensmittel verarbeitet und gemeinschaftlich verköstigt (Vgl. NeuLand 2018).

„Der Gemeinschaftsgarten NeuLand ist ein ökologisches Landwirtschaftsprojekt in der Stadt. Ziel ist es, durch praktisches Handeln die Diskussion über Themen der ökologischen Landwirtschaft, des Umweltschutzes und des nachhaltigen Umgangs mit Ressourcen (Wasser, Erde, Energie etc.) anzuregen und Wissen wachsen zu lassen.“ (NeuLand 2018)

Abb. 119
Geschichtliche Entwicklung
NeuLand

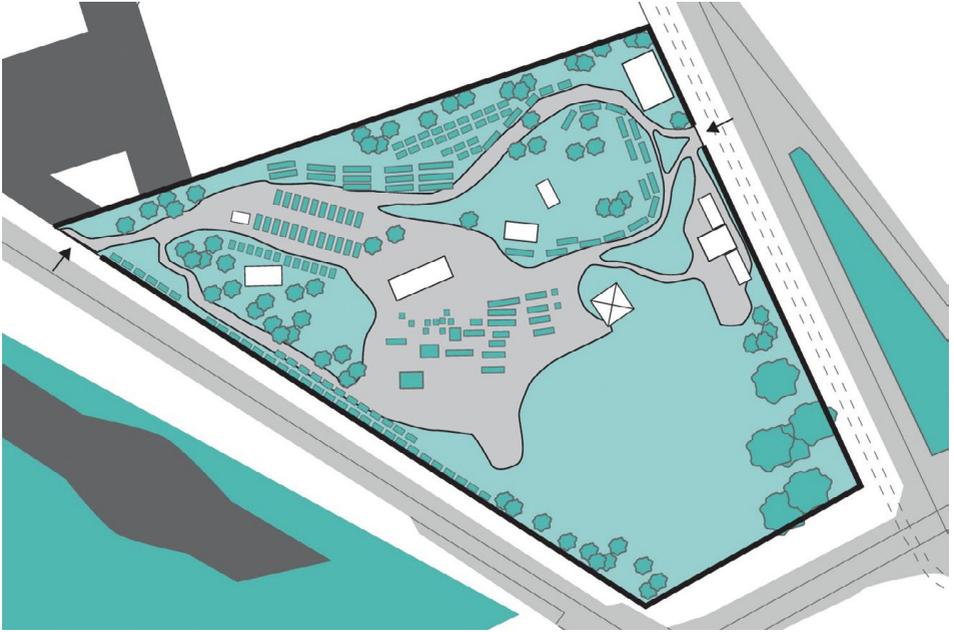


Abb. 120
Struktur im Garten. NeuLand

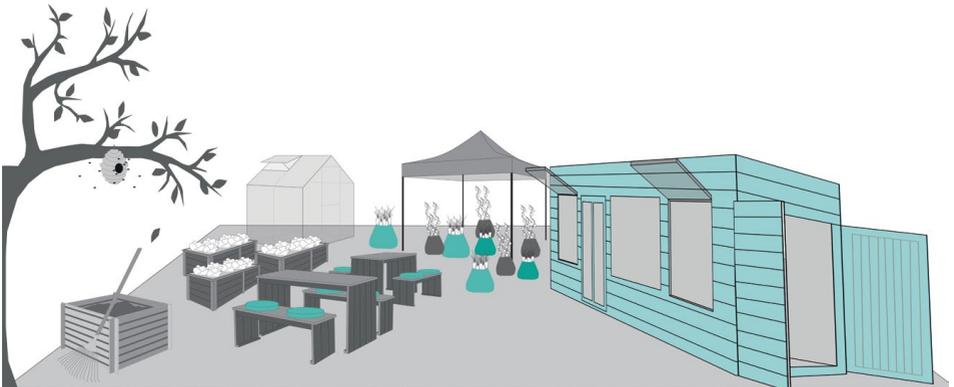


Abb. 121
Aktivitäten im Garten. NeuLand

GEMEINSCHAFTGARTEN

HIMMELBEET BERLIN

Baujahr

2013

Standort

Berlin, Ruheplatzstraße

Gartentypologie

50 Gemeinschaftsgärten
150 Pachtbeete für Einzel-
personen und Organisationen

vorherige Benutzung

Brachfläche

Rechts- und Eigentumsform

Pachtvertrag mit privatem
Eigentümer

Unterstützung

Förderverein „zusammen
wachsen“

Grundfläche

1700qm

Das himmelbeet versteht sich als ein Gemeinschaftsprojekt, welches sich drei klare Ziele gesetzt hat: Mehr Gerechtigkeit, Mehr Zusammen, Mehr Perspektive. Ob Bildung oder Nahrungsmittel, viele haben keinen Zugang und das soll mit Hilfe der Gemeinschaft ermöglicht werden, jenseits der monetären Zusammenhänge. Gleichzeitig kann niemand alles wissen und deshalb soll der Garten als eine Plattform der Nachbarschaft dienen, als teil eines Netzwerkes von der globalen bis zur lokalen Ebene. Ein Übergreifendes Ziel ist sich mit den sozialen und ökologischen Krisen der Zeit zu befassen und eine Lösung zu bieten für die gesellschaftliche Transformation und der Stadt der Zukunft (Vgl. himmelbeet 2018).

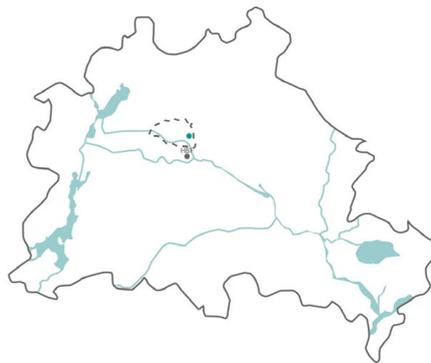


Abb. 122

Lage in der Stadt. Himmelbeet

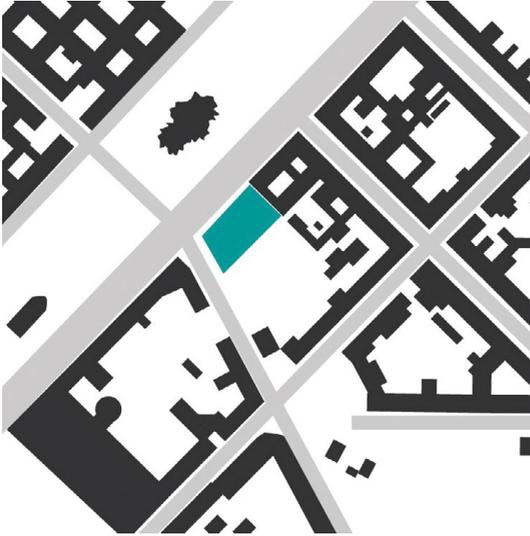


Abb. 123
Zoom in - Topologie der
Stadt. Himmelbeet

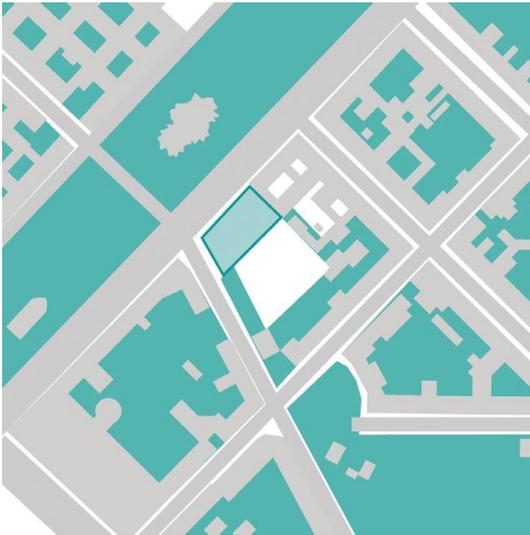


Abb. 124
Zoom in - Grünflächen der Stadt.
Himmelbeet



Abb. 125
Geschichtliche Entwicklung.
Himmelbeet

Der Garten besitzt eine breite Organisationsstruktur und ist an verschiedenen Aktionsfeldern beteiligt. Die Grundstruktur wird von denjenigen aufrechterhalten, die sich mit Finanzierung und Arbeitsstrukturen befassen. Die finanziellen Überschüsse, die durch einige Bereiche erwirtschaftet werden, können gemeinnützig weitergeleitet oder in neue Angebote vom Garten integriert. Die einzelnen Anbauflächen werden überwiegend von Freiwilligen gepflegt und mit ökologischem Saatgut bepflanzt. Neben den eigenen Gärten gestaltet himmelbeet auch private Gärten für Menschen aus der Nachbarschaft und berät zur ökologischen Gartenhaltung (Vgl. himmelbeet 2018). Neben den Gärten an sich versucht himmelbeet den gesamten Kreislauf zu nutzen, indem sie ein Gartencafé aufbauten, an dem ehrenamtlich nach dem *Low-Waste*-Prinzip gewirtschaftet wird. Denn durch den erzeugten Abfall kann direkt durch Kompostierung neue Erde für die Beete angesetzt werden. Doch nicht nur im Gartencafé gibt es was zu essen, sondern auch auf ihm. Dort wohnen die Bienen des himmelbeets, die die Gartenarbeit unterstützen. (Vgl. Stollsky 2016)

„Der Garten ist ein Raum mit vielen Funktionen der auf verschiedene Arten und Weisen genutzt werden kann, das aktive Nichtstun eingeschlossen. Oft stehen Ruhe und Erholung im Vordergrund, oft auch das gemeinsame arbeiten. Jeder soll hier tun können was er gerne tut und sein können wie er ist.“ (himmelbeet 2018)



Abb. 126
Struktur im Garten. Himmelbeet

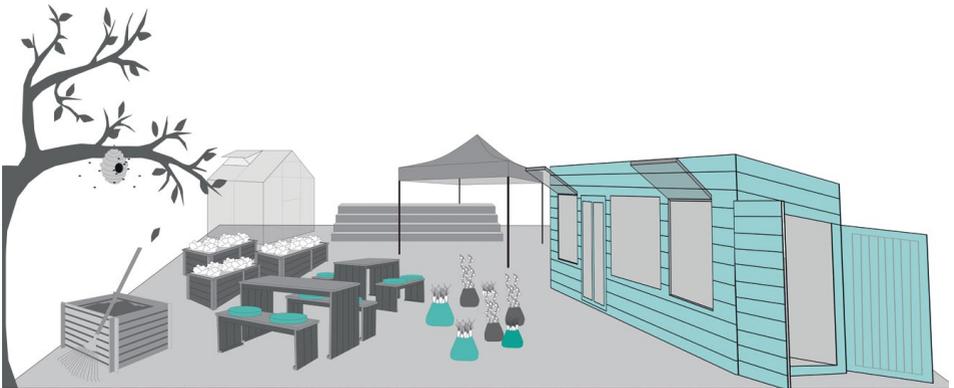


Abb. 127
Aktivitäten im Garten.
Himmelbeet

ESSBARE STADT

Essbare Stadt nennen sich Projekte, die für die Nutzung urbanen Raums zum Anbau von Lebensmitteln dienen. Mit dem Nahrungsmittelanbau sind auch Aktivitäten in der Freizeitgestaltung verbunden, sodass Teile dieser Flächen, wie Fußgängerzonen und Parks mit essbaren Pflanzen angelegt werden.

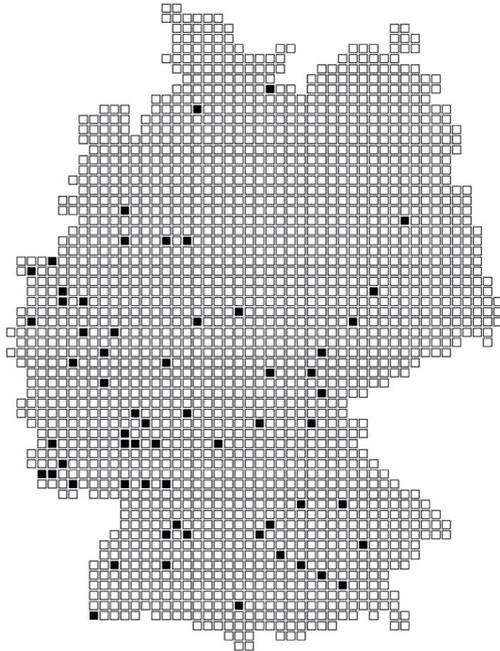


Abb. 128
Gärten im Überblick. Essbare
Stadt

Durch den öffentlichen Zugang und der damit einhergehenden Eigenenergie der Nutzer, entfällt die Trennung von Produktion und Distribution. Diese Idee holt die Natur in die Stadt zurück und schafft einen Zugang zu einer bewussten und gesunden Ernährung.

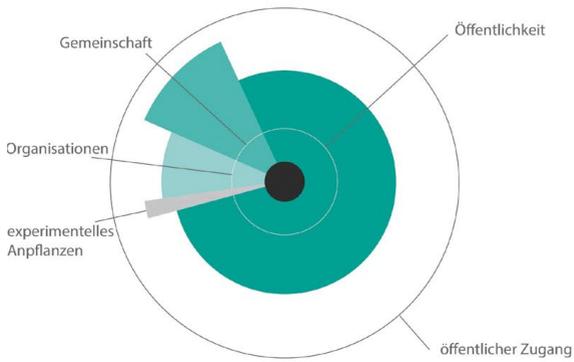
Die Idee der „Stadtgärten zum kostenlosen Selbstbedienen“ ist bereits in über 90 Städten geplant oder öffentlich vorgeschlagen worden (Vgl. Bürgerinitiative Weserstadt Minden 2016). Diese bündeln sich im Süd-Westen Deutschlands und sind innerhalb eines 75km Radius erreichbar.

„Ebenfalls interessant ist, dass fast alle Projekte dieser Art weltweit von den Bürgern selbst initiiert und durchgeführt werden. Essen, das haben die Erfahrungen in Todmorden und anderswo gezeigt, eignet sich wie kaum ein anderes Thema, Menschen zusammenzubringen und Fragen wie Nachhaltigkeit, Solidarität und Schenkwirtschaft praktisch erlebbar zu machen.“
(Essbare Stadt – eine Idee verbreitet sich, 2013)

Essbare Städte haben das Ziel sich an veränderte globale Bedingungen, wie Klimawandel und Energiearmut anzupassen, sowie die Förderung vielfältiger lokaler Nahrungsmittel und den Austausch und Kooperation zwischen Stadtverwaltung und StadtbewohnerInnen. Betreut werden die Flächen u.a. von Langzeitarbeitslosen, welche von professionellen Gärtnern angeleitet werden. Insbesondere fördert das Projekt den Anbau von regionalen und seltenen Sorten und unterstützt die urbane Biodiversität. Gleichzeitig schafft es neue Lebensräume für Fauna und belebt damit das Stadtgefüge (Vgl. Stadtverwaltung Andernach). Betrachtet man die Struktur einer Essbaren Stadt, so erkennt man die unterschiedlichen Akteure, die sich an diesen Flächen beteiligen. Zwar ist es ein komplett öffentlicher Garten, jedoch unterstützen auch Organisationen oder Gemeinschaften die Bewirtschaftung. Erfahrungen zeigen, dass sich essbare Städte immer weiter entwickeln und an Zuspruch erhalten in ihrer sehr kurzen Entstehungszeit.

Im Vergleich zu anderen Gartenformen bezieht diese die gesamte Stadt mit ein und nicht nur ein kleines Grundstück. Essbare Städte enthalten punktuell angepflanzte Bereiche über die gesamte Stadt. Folglich bewegt man sich durch die Stadt, wie durch einen einzigen Garten und gewinnt ein neues Stadtsystem, welches sich selbst regulieren und bewirtschaften kann.

Organisation Wer bewirtschaftet und wer hat Zugang?



Entwicklung Welchen Wachstum haben die Gärten gemacht?



Positionierung Wo im Verhältnis zum Zentrum liegen die Gärten?

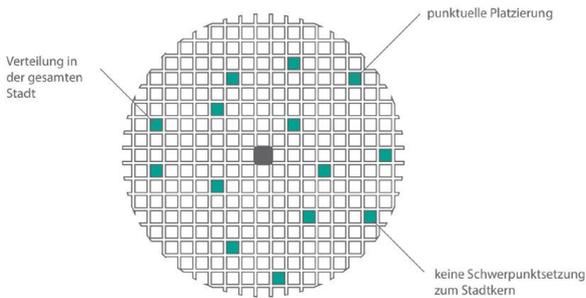


Abb. 129
Diagramm, Essbare Stadt

ESSBARE STADT

ANDERNACH

Gründungsjahr

2010

Standort

Andernach, Altstadt

Gartentypologie

Essbare Stadt

Rechts- und Eigentumsform

Landesverband Braunschweig
der
Gartenfreunde e.V.
Parzellenanmietung

Grundfläche

10.000 qm
40 Pflanzkästen

Bestände

101 Tomatensorten
Bohnen
Zwiebeln
Obstbäume
Salate
Zucchini
Beeren
Kräuter
Hühner
Schafe
Bienen

Die Stadt Andernach ist eine der ersten Essbaren Städte Deutschlands. Die Stadt gestaltete 2010 ihre Grünflächen mit dem Ziel der ästhetischen Gestaltung des Stadtbildes, vor allem unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit, Biodiversität und der urbanen Landwirtschaft (Vgl. 3sat 2012). Multifunktionalität ist ein Mittel die Grünflächen der Stadt wieder erlebbarer zu machen und das sowohl im ökologischen, ökonomischen und ästhetischen Sinne.

„Dabei gilt es, auch in der Stadt als „Lebens,, -mittelpunkt wieder „Lebens,, -mittel erlebbar zu machen. Gleichsam soll die Bevölkerung sensibilisiert werden und in die Nutzung und Pflege mit eingebunden werden.“ (Stadt Andernach)



Abb. 130

Lage in der Stadt, Andernach

Mit der Umgestaltung der Grünflächen konzentrierte man sich auf zwei Kreisel „Am Wasserturm“ und dem „Johannesplatz“, an dem man die Staudenbeete vorwiegend vorfindet. Neben den beiden Hauptplätzen gibt es eine Reihe von ästhetisch ansprechenden Gehölzen, wie Mandeln, Pfirsiche bis zu Mispeln und Birnenspalten (Vgl. Stadt Andernach). Neben den direkt angepflanzten Gemüse und Gehölze neben den 800 Jahre alten Stadtmauer liegen verteilt in den Gassen der Altstadt mehr als 40 mobile Pflanzkisten (Vgl. Meier 2018). Kritik wegen des möglichen Vandalismus in öffentlich zugänglichen Flächen, verstummte sie bald, die Flächen werden gut angenommen. Neben den Freiwilligen pflegen etwa 20 Langzeitarbeitslose unter der Leitung eines Gärtnermeisters die Flächen (Vgl. Meier 2018). Zusätzlich wurde in den vergangenen Jahren ein fahrbarer Schulgarten gestaltet, der die Bedeutung und die Ideen der Nachhaltigkeit vermitteln soll. (Vgl. Stadt Andernach)

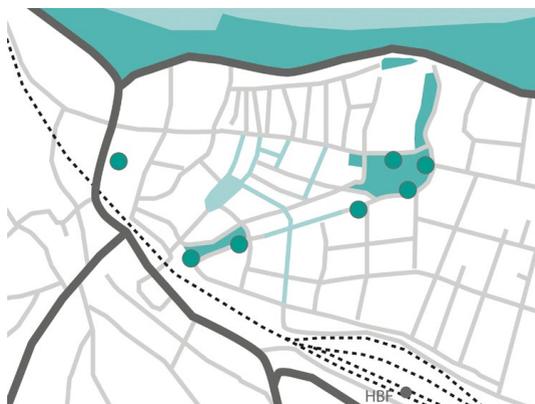


Abb. 131
Zoom in - Topologie der
Stadt Andernach

GUERRILLA GARDENING

Guerrilla Gardening ist eine illegale Handlung bei der städtische Flächen in einer versteckten Aktion bepflanzt und begrünt werden. Die Idee, öffentliche Plätze zu begrünen, entstand bereits in den 1970er Jahren in New York.

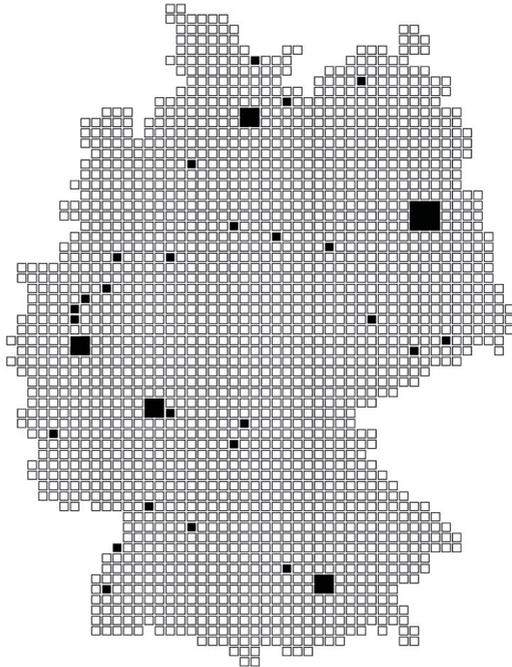


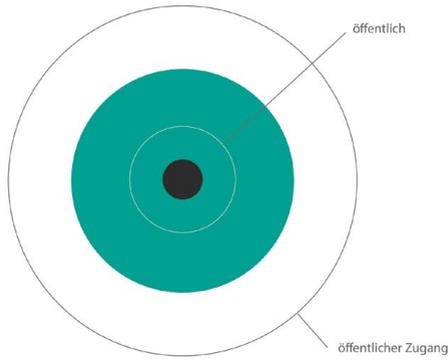
Abb. 132
Gärten im Überblick. Guerrilla Gardening

Das Wort *Guerilla* kommt ursprünglich aus dem Spanischen und bedeutet „Kleinkrieg“. Dabei handelt es sich um einen aus dem Untergrund geleiteten verdeckten und schnellen Angriff. Beim *Guerilla Gardening* sollen in einer gleichen Angriffsstrategie erfolgten Aktion möglichst schnell viele Flächen begrünt werden. Es handelt sich demnach dabei um eine Art heimliche „Überraschungspflanzung“, da das eigenmächtige Begrünen der Städte nicht erlaubt ist (Vgl. Lindauer 2018). In Deutschland verteilen sich die Projekte auf die Großstädte, besonders auf Berlin. Aber auch kleinere Städte wie Tübingen haben bereits mehrere Projekte und viele *Guerilla* Aktionen, um die Stadt zu verschönern. Es konzentriert sich allerdings nicht auf nur einen Bereich Deutschlands, sondern erstreckt sich über das ganze Land. Viele Aktionen der *Guerilla-Gärtner* dienen lediglich der Verschönerung des Stadtbildes und sorgen gleichsam für ein besseres Klima. Einige Menschen zeigen mit den illegalen Bepflanzungen aber auch eine Art von Protest. Ihrer Meinung nach muss der städtische Lebensraum wieder „zurückerobert“ werden, von Leuten die mit dem Gelände nur Geld machen wollen (Vgl. Lindauer 2018)

Einige *Guerilla-Gärtner* möchten den Protest mit etwas Nützlichem verbinden und pflanzen so vor allem Nutzpflanzen an, die später erntet können. Ihre Geheimwaffe ist die „Samenbombe„. Wie der Name schon sagt ein Gemisch aus Erde, Dünger und Samen, eine Bombe, die keine destruktive Wirkung erzielt, sondern bunte Blüten treiben lässt. (Vgl. Bohmann 2012)

Das *Guerilla Gardening* ist eine rein öffentliche Form des Gärtnern. Es werden keine Ansprüche an die gesäten Pflanzen gestellt und sie dienen der Allgemeinheit, selbst bei Nutzpflanzen und ihrer Ernte. Da es sich bei dieser Form des Gärtnerns um ein Bepflanzen im öffentlichen Raum handelt, sind praktisch alle Bürger für die Pflege der Pflanzen verantwortlich. Aber die Akteure setzen die Pflanzen so ein, dass die Pflanzen sich selber in ihrer Umgebung anpassen und wachsen können ohne große Unterstützung. Anders als die fest platzierten Gärten ist *Guerilla Gardening* noch eine recht neue Form des Gärtnerns in Deutschland. Die ersten Aktionen begannen in den 2000er Jahren und steigerten sich bis heute verhältnismäßig sehr schnell. Doch sind Zahlen dazu schwer zu belegen, da die Aktionen nicht öffentlich bekannt sind. Die Aktionen sind nicht auf einen Ort festgelegt oder auf ein Gebiet in der Stadt. Das Bepflanzen verläuft in der gesamten Stadt und liegt an punktuellen Stellen, die besonders verwahrlost oder unschön aussehen und somit aufgewertet werden können.

Organisation Wer bewirtschaftet und wer hat Zugang?



Entwicklung Welchen Wachstum haben die Gärten gemacht?



Positionierung Wo im Verhältnis zum Zentrum liegen die Gärten?

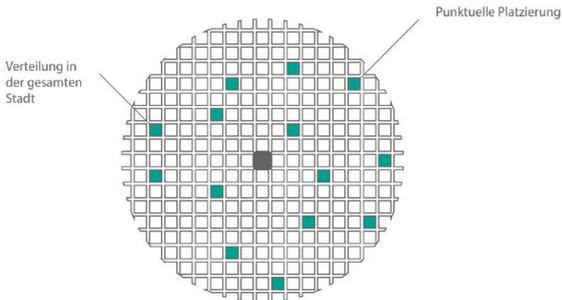


Abb. 133
Diagramm. Guerilla Gardening

FAZIT

MODELL DER ZUKUNFT?

Aus den Ergebnissen ist ersichtlich, dass die *Urban Gardening* auf drei vorwiegenden Zielen aufgebaut ist:

Gemeinschaft, Klimaschutz, Pflanzenanbau – diese Bausteine werden in den Gärten verknüpft und eröffnen neue Möglichkeiten in der Zukunft, sowohl für die soziale Entwicklung, als auch für das Stadtklima.



Die Gärten setzen ihre soziologischen und ökonomischen Ziele durch unterschiedliche Maßnahmen um. Mithilfe der vorangegangenen Ergebnisse konnte festgestellt werden, dass die Projekte des *Urban Gardening* sowohl Gemeinsamkeiten aufweisen, als auch Unterschiede in ihren grundlegenden Zielen.

Abb. 134
Grundlagen Urban Gardening

Vergleicht man zunächst die Gartenformen miteinander, so werde nahezu die gleichen Motivationen in den Gartentypen vertreten, jeweils mit einer variierenden Gewichtung. Die Kleingärten befassen sich vor allem mit ihrer Rolle im aktiven Gärtner, dabei spielt der Aufenthalt in der umgebenden Natur und der Zweck sich in der Gruppe zu erholen eine wichtige Rolle. Währenddessen Gemeinschaft und Erholung die ausschlaggebenden Gründe für Kleingärten sind, liegen der Schwerpunkt beim Gemeinschaftsgarten auf der Integration und der Selbstversorgung. Die Einbeziehung aller Bevölkerungsschichten und Altersgruppen steht an ersten Stelle und bietet die Basis um effektiv aus dem Wissen des Kollektivs ökonomisch und ökologisch anzubauen. Anders als die eben genannten Gärten sind sowohl Essbare Städte als auch Guerilla Bewegungen in erster Linie an der Gestaltung des Stadtbildes interessiert. Sie setzen sich für eine Aufwertung der Stadt ein, um verwahrloste Orte einen neuen Sinn zu geben. Aber wo die Essbare Stadt sich gleichsam, wie die Gärten, das Ziel setzen eine Kommunikation und Zufriedenheit in der Gemeinschaft zu schaffen, so ist es ein stiller Protest der *Guerilla* Bewegung. Sie wollen die Stadt zurückerobern, die ihrer Meinung nach alles Natürliche verdrängt hat, und mit ihrer Bewegung etwas Nützliches verbinden.

Klein- und Schrebergarten



Gemeinschaftsgarten



Essbare Stadt



Guerilla Gardening



Abb. 135
Schwerpunkt Ziele Gärten



PFLANZEN

Klein- und Schrebergarten

- **Nutzpflanzen**
- **Zierpflanzen**
- **Bäume**

Gemeinschaftsgarten

- **Nutzpflanzen**

Essbare Stadt

- **Nutzpflanzen**

Guerrilla Garten

- **Nutzpflanzen**
- **Zierpflanzen**

Urbane Gärten scheinen demnach zwar nach dem ökonomischen und ökologischen Prinzip aufgebaut zu sein, gleichzeitig steht der soziale Effekt, nämlich die Integration und Kommunikation in der Gemeinschaft im Vordergrund. Urbane Gärten sind eher soziale Initiativen unter einem grünem Mantel als Selbstversorgungsprojekte. Auf dieser Grundlage hat *Urban Gardening* einen positiven Effekt auf die Bewohner*innen und auf das gesamte soziale Klima und die Stadtentwicklung. So werden junge Menschen nun mehr in Projekte integriert und engagieren sich mit einem neuem Denken an den Gärten, wodurch sie andere Bewohner*innen motivieren. Auch auf das Stadtklima wirken sich die urbanen Gärten günstig aus, denn durch selbst erzeugte Lebensmittel können sowohl Transportwege eingespart werden, als auch durch die Pflanzen ein luftverbessernder Effekt erzielt werden. Die Projekte orientieren sich nach einem bestimmten Anbauprinzip, welches sich auf die Produkte bezieht, die beinahe ausschließlich aus Nutzpflanzen bestehen. Der Anbau ist frei von Pestiziden und orientiert sich an ökologischen Prinzipien und der natürlichen Diversität. Dabei sind regionale Pflanzensorte und solche, die sehr selten anzutreffen sind vorwiegend im Fokus des Wiederaanbaus.

Besonders wichtig im Zusammenhang mit der Anpflanzung steht die Mobilität. Da die Bodenqualität der Projekte oftmals fragwürdig oder durch Versiegelung oder Verseuchung unbrauchbar ist, sind mobile Anbaumethoden ein Merkmal

Abb. 136
Vergleich Pflanzen

von urbanen Gärten. Während Kleingärten zur Abgrenzung häufig eine Umfriedung in Form von Beeten und Hecken nutzen, zeichnen sich mobile Gärten durch ihre Ästhetik von anderen Gartenformen ab. Durch den mobilen Anbau sind Gemeinschaftsgärten freier in der Auswahl der Flächen und können auch kleine Flächen optimal ausnutzen. Gleichzeitig können die Gärten auch in den Wintermonaten in witterungsgeschützte Quartiere umgesiedelt werden. Außerdem nutzen die Projekte recycelte Materialien, wodurch aus-rangierte Objekte eine neue Verwendung erhalten und die Stadt nicht zusätzlich belasten.

Essbare Städte bilden das Verbindungsglied zwischen den urbanen Gemeinschaftsgärten und Kleingärten, da sie sowohl mobile Pflanzkübel, als auch Flächen für den direkten Anbau nutzen. Auch die *Guerilla* Gärten sind in gewisser Weise sehr ähnlich gegenüber den Essbaren Städte. Sie nutzen jegliche Art von Flächen, seien es ungenutzte Baumscheiben oder mobile Objekte, wie Einkaufswagen, die bepflanzt werden. Auch versiegelte Fläche werden versucht zu bepflanzen und somit den Betonwald aufzubrechen. Im Grunde sind die Guerilla Bewegungen die Gärten, der nicht nur die größte, sondern auch die varia-belste Anbaufläche zur Verfügung steht.



STANDORT / MOBILITÄT

Klein- und Schrebergarten

- **Peripherie**
- **Boden**

Gemeinschaftsgarten

- **Stadtnah**
- **Reissäcke**
- **Kisten**
- **Kübel**
- **Tetrapacks**

Essbare Stadt

- **Stadt**
- **Kisten**
- **Boden**

Guerilla Garten

- **Überall**
- **Boden**
- **Tassen**
- **Einkaufswagen**
- **Autos**
- **Straße**
- **Flaschen**
- **Briefkästen**
- **Schuhe**

Abb. 137
Vergleich Standort



AKTIVITÄTEN

Klein- und Schrebergarten

- **Sommerfest**
- **Flohmarkt**
- **Wettbewerbe**
- **Produktverarbeitung**

Gemeinschaftsgarten

- **Kino**
- **Flohmarkt**
- **Lesungen**
- **gemeinsames Kochen**
- **Fahrradwerkstatt**
- **Produktverarbeitung**

Essbare Stadt

- **Sommerfest**
- **Produktverarbeitung**
- **Fahrradtouren**
- **Wanderungen**
- **Kochen**

Guerilla Garten

- **Gruppentreffen**

Die Gärten dienen nicht nur zur Versorgung, sondern sind ebenfalls Ausgangspunkt für Veranstaltungen und Aktivitäten. Es sind nicht nur Freizeitmöglichkeiten im Hinblick auf soziale Aktivitäten, sondern auch Möglichkeiten im Zusammenhang mit der Ernte und seiner Verarbeitung. In Kleingartenvereinen sind es soziale Veranstaltungen, wie Sommerfeste oder Flohmarkt oder Tage der gemeinsamen Verarbeitung von Produkten. Ähnlich liegt es bei den Gemeinschaftsgärten, die zusätzlich viele Freizeitaktivitäten bieten, wie Kinoabende, Lesungen oder Backtage an dem sich mit angelegten Produkten auseinandergesetzt wird. Auch werden gemeinschaftliche Feste gefeiert, die auch das umliegende Stadtviertel miteinbeziehen kann. Ebenso wie bei den Gärten bietet auch die Essbare Stadt unterschiedliche Aktivitäten an, die sich vorwiegend über eine große Entfernung erstrecken. Grund dafür ist die große Verteilung der Grünflächen in der Stadt. Es werden Touren angeboten durch die Stadt, die mit Verköstigungen entlang der Anpflanzungen verbunden sind. Kochkurse und Produktverarbeitungen werden ebenfalls an ausgewählten Standorten angeboten. Wieder sind es die Guerilla Bewegung, die sich absetzen von den anderen Gartenformen. Da die Guerilla Gärten rein rechtlich betrachtet illegal sind, werden hier keine offiziellen Feste gefeiert. Lediglich auf Communities kann es Gruppensammenschlüsse geben, sodass die Bepflanzung zumindest als gemeinschaftliche Aktivität geleistet wird.

Abb. 138
Vergleich Aktivitäten

Auf der Ebene der Wissensvermittlung sind die Projekte gemeinsam aktiv. Die Gärten kooperieren mit Schulen, Kindergärten und Jugendzentren, um den Kleinsten in der Gesellschaft bereits ihr Wissen zu vermitteln. Die Kinder werden in die Gartenpflege mit eingebunden und über nachhaltige Ernährungsweisen oder die Herkunft von Lebensmitteln unterrichtet. Durch Vorträge und Workshops zu Themen wie Nachhaltigkeit, Anbaumethoden und der Verarbeitung von Produkten können sich die Gärtner*Innen selbst fortbilden und bieten gleichzeitig auch der Öffentlichkeit Bildungsmöglichkeiten an. Gartencafés sind beinahe ein fester Bestandteil von Gemeinschaftsgärten und bieten die Möglichkeit der Kochkurse und der gastronomischen Verarbeitung der Produkte. Eine weitere Möglichkeit ist der Verkauf oder die Tauschbörse für die Verarbeitung der Samen und Ableger der Pflanzen. Durch die Tauschbörse entsteht außerdem die Möglichkeit seltene Pflanzensorten wieder neu zu vermarkten.

Urban-Gardening-Projekte sind ein Markt für Erfahrungsaustausch, der Vermittlung und der Weiterbildung. Sie bilden durch ihre unterschiedlichen Kulturen und regionalen Kenntnisse ein großes Netzwerk aus Wissen, welches sie auf Tagungen oder Camps weitergeben. Wie die Geschichte zeigt ist *Urban Gardening* keine Neuheit im Stadtgefüge. Im Grunde existierte diese Art des Gartenbaus bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, da die Städte auf Grund von



BILDUNG

Klein- und Schrebergarten

- Schulgarten
- Kräuterkunde
- Ausbildung
- Workshops

Gemeinschaftsgarten

- Workshops
- Kochkurse
- Camp
- Tagungen
- Kooperation mit Schulen

Essbare Stadt

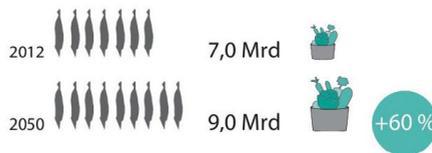
- Führung
- Tagungen
- Kurse

Guerilla Garten

Abb. 139
Vergleich Bildung

mangelnden Transportmöglichkeiten auf die Produkte der städtischen Gärten angewiesen waren. Da die Versorgung aus den peripheren Regionen schwer zugänglich war, wurde die Produktion in der Stadt unverzichtbar.

Die schwere Versorgung der Städte könnte auch in Zukunft ein nahendes Problem darstellen. Bis 2050 werden weitere 2,0 Milliarden Menschen in Städten leben, was einen Zuwachs von 60% an Lebensmitteln bedeutend. Das Konzept des *Urban Gardening* bietet zwar keine vollständige Lösung, da sich die Gärten vorwiegend auf sozialer Ebene engagieren. Aber sie können helfen das Bewusstsein für Ressourcenschonung, Umweltschutz und städtische Lebensqualität zu verbessern. Außerdem können die Gärten als Notfalloption eingesetzt werden für kritische Ausnahmezustände.



Besonders hilfreich sind die urbanen Gärten im Hinblick dem Umgang mit Lebensmitteln. Zunächst sollte da die Lust am Teilen genannt werden, nachdem sich die Nutzung der Ressourcen geteilt werden können oder dessen Erwerb. Auch die Müllverwertung ist ein wichtiges Thema. Viel zu schnell werden nicht nur Gegenstände weggeschmissen, sondern auch Lebensmittel. Laut einer Studie werden pro Kopf beinahe 300

Abb. 140
Zukunftsprognose

Kilogramm Lebensmittel weggeworfen, davon vorwiegend Obst und Gemüse, obwohl es noch genießbar war (Vgl. Food and Agriculture Organization of the United Nations 2011). Hinzu kommen die Tonnen an Lebensmitteln, die vom Einzelhandel weggeworfen werden, da sie nicht mehr annehmbar sind zum Verkauf. Doch die urbanen Gärten zeigen wie es geht. Aus alten Kisten bauen sie mobile Boxen zum Anpflanzen und aus den Resten der Lebensmittel wird ein Kompost angelegt, der wiederum die Erde für kommende Pflanzen wird. Ein natürlicher Kreislauf, den die wenigstens heute ausnutzen, wodurch viele Verluste gemacht werden. Natürlich fehlt allen voran noch das nachhaltige Denken. Was alles zusammenfasst, seien es alten Pflanzen, die durch die Gärten wieder produziert werden oder der Umgang mit erneuerbaren Energien.

Das Grundbedürfnis im Grünen zu leben und zu arbeiten hat sich in den letzten Jahren stark verfestigt. Zukünftig werden Großstädte aufgrund der voranschreitenden Versiegelung von Flächen als Ausgleich Plätze der Ruhe schaffen, wie die urbanen Gärten. Auch um den neu entstandenen Geist der Selbstversorgung Raum zu geben können urbane Gärten bestens genutzt werden. Ein Weg die Probleme der nahenden Zukunft zu lösen ist es aber wohl eher nicht. Aber es kann als eine Ideenschmiede dienen und neue Methoden des Anbaus schneller in den Vordergrund rücken und es in Umlauf bringen.

QUELLENVERZEICHNIS

72. 3sat: Sendung nano: Gärten für alle. Erstausstrahlung: 19.06.2012
73. Ahlert, Moritz: Stadtgrün. in: Jirku, Almut (Hg.), Stuttgart 2013, S. 123-124
74. Anstiftung: Interkulturelle Gärten. StadtLandschaften der Migrationsgesellschaft, 2018. URL: <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/interkulturelle-gaerten-ig> [12.08.2018]
75. Appel, Ilka; Grebe Christina and Spithöver, Maria: Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. in: Kassel university press, Universität Kassel (Hg.), Kassel 2011, S.28-30
76. BBR - Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg.): Städtebauliche, ökologische und soziale Bedeutung des Kleingartenwesens, Berlin 2008
77. BDC - Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg.): Zahlen und Fakten, 2018. URL: <https://www.kleingarten-bund.de/de/bundesverband/zahlen-und-fakten/> [12.08.2018]
78. BKleingG - Bundeskleingartengesetz von 1983, Stand 2006
79. Bohmann, Christin: Wie Guerilla-Gärtner illegal Städte begrünen, in: Die Welt, 2012. URL: <http://www.welt.de/dieweltbewegen/article106186353/Wie-Guerilla-Gaertner-illegal-Staedte-begrueenen.html> [12.08.2018]
80. Bürgerinitiative Weserstadt Minden: Übersicht: Essbare Städte, 2016. URL: <https://www.essbare-stadt-minden.de/wissenswertes/links-essbare-stadte/> [12.08.2018]
81. Dachfarm Berlin. Hintergrund, 2017. URL: <http://www.dachfarmberlin.com/#hintergrund-section> [12.08.2018]
82. Dietmaier, Krischan: Guerilla Gardening: Nachts kommen die „Gartenpiraten“. Eine Bewegung mit Wurzeln, 2012. URL: <http://www.daserste.de/information/wissen-kultur/w-wie-wissen/sendung/2010/guerilla-gardening-nachts-kommen-die-garten-piraten-100.html> [12.08.2018]
83. DPA: Die Parzelle boomt wieder: Zahlen und Fakten rund ums Gärtnern und den Garten, in: Südkurier, 2017. URL: <https://www.suedkurier.de/ueberregional/panorama/Die-Parzelle-boomt-wieder-Zahlen-und-Fakten-rund-ums-Gaertnern-und-den-Garten:art409965,9285092> [12.08.2018]
84. Erlebnis Stadtgarten. Die Essbare Stadt. Aufwertung öffentlicher Flächen durch Nutzpflanzen, in: Flyer Essbare Stadt Andernach, o.D. URL: https://www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf [12.08.2018]
85. Essbare Stadt - eine Idee verbreitet sich, 2013. URL: <https://www.sein.de/essbare-stadt-eine-idee-verbreitet-sich/> [12.08.2018]
86. Food and Agriculture Organization of the United Nations: Global food losses and food waste, Düsseldorf 2011, S. 5
87. Gartendeck: Über uns, o.D. URL: <http://www.gartendeck.de/n> [12.08.2018]
88. Gehrke, Janna: Urban Gardening. Wie die Gärten in die Stadt zurückkehren, Berlin 2012. URL: https://www.nabu.de/downloads/NABU-Impuls-Stadt-LandFlaeche/NABU-Impuls_SLF_102012.pdf [12.08.2018]
89. Google Kartendaten, 2018: Luftbildplan
90. Guerilla Gardening Community, 2018. URL: <http://guerillagardening.org/community/index.php?board=74.0#bot> [12.08.2018]
91. Hansen, Rieke: Urbane Grüne Infrastruktur. Grundlage für attraktive und zukunftsfähige Städte, in: Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Grüne Infrastruktur im urbanem Raum: Grundlagen, Planung und Umsetzung in der integrierten Stadtentwicklung, Berlin 2017
92. Hendricks, Barbara: Grün in der Stadt - Für eine lebenswertere Zukunft, in: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit: Grünbuch Stadtgrün, Berlin 2015
93. Himmelbeet: Sozial Ökologisches Gärtnern in Berlin-Wedding, 2018. URL: <https://himmelbeet.de/> [12.08.2018]
94. Hosie, Natalia: Grafik: Perspektive Prinzessinnengarten, 2013. URL: <http://prinzessinnengarten.net/about/> [12.08.2018]
95. Hosiewulff: History of Space. Prinzessinnengarten, 2013. URL: <https://hosiewulff.wordpress.com/2013/11/07/history-of-space-prinzessinnengarten/> [12.08.2018]
96. Kämpf, Tina: Studie: 532.557 Kleingärten in den 131 größten Städten Deutschlands / Spitzenreiter ist Berlin: Leipzig, Hamburg und Dresden folgen / Fast jede zweite Parzelle in Ostdeutschland zu finden, o.D. URL: <https://www.ab-in-den-urlaub.de/magazin/presse/studie-532-557-kleingarten-in-den-131-groesten-staeten-deutschlands-spitzenreiter-ist-berlin-leipzig-hamburg-und-dresden-folgen-fast-jede-zweite-parzelle-in-ostdeutschland-zu-finden/> [12.08.2018]
97. Karge, Toni: Neue urbane Landwirtschaft: Eine theoretische Verortung und Akteuranalyse der Initiative Himmelbeet im Berliner Wedding, Berlin 2015

98. Kunz, Anne: Wildes Grün, in: DIE ZEIT 44/2010. URL: <https://www.zeit.de/2010/44/GI-Stadtentwicklung> [12.08.2018]
99. Landesverband Braunschweig der Gartenfreunde e.V.: KGV Im Holzmoore, 2018. URL: <https://www.gartenfreunde-braunschweig.de/bezirk-fallersleber-tor/kgv-im-holzmoore#chronik> [09.08.2018]
100. Landesverband Rheinland der Gartenfreunde e.V.: Aufgaben / Ziele, 2018. URL: <https://www.gartenfreunde-rheinland.de/landesverband/aufgaben-ziele> [12.08.2018]
101. Lindauer, Tanja: Die Gartenpiraten in Aktion: Was ist Guerilla Gardening?, 2018. URL: <https://www.helles-koepfchen.de/artikel/3457.html> [12.08.2018]
102. Loose, Hartmut - Bezirksverband der Kleingärtner Steglitz e.V.: Die Entwicklung des Kleingartenwesens, 2017. URL: <http://www.kleingaertner-sind.net/wir-ueber-uns/34-die-entwicklung-des-kleingartenwesens.html> [12.08.2018]
103. Meier, Bernd F.: Essbare Stadt Andernach. Kohl, Kräuter und Kürbisse, Hopfen, Wein und Salate - all das wächst in der Andernacher Altstadt. Pflücken ist erlaubt, denn Andernach ist eine „Essbare Stadt“, in: Frankfurter Rundschau, 2018. URL: <http://www.fr.de/leben/reise/deutschland-reise/pfluecken-erlaubt-essbare-stadt-andernach-a-1529583> [12.08.2018]
104. Müller, Christa: Wurzeln schlagen in die Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München 2002, S. 9
105. NeuLand Köln: Über uns. So funktioniert der NeuLand-Garten, 2018. URL: <http://www.neuland-koeln.de/ueber-uns/> [12.08.2018]
106. Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2011, S. 22
107. Plaß, Claudia: Urban Gardening ist sinnvoll und spaßig, in: NDR Info, 2013. URL: <https://www.ndr.de/ratgeber/garten/Urban-Gardening-beim-Garten-deck-Hamburg-St-Pauli.urbangardening103.html> [12.08.2018]
108. Schäfer, Daniel: An der Großen Freiheit entsteht ein neues Quartier, St.Pauli 2016. URL: <https://www.abendblatt.de/hamburg/article207825579/An-der-Grossen-Freiheit-entsteht-ein-neues-Quartier.html>
109. Schäfer-Biermann, Brigitte: Foucaults Heterotopien als Forschungsinstrument. Eine Anwendung am Beispiel Kleingarten, 2016, S. 20-30
110. Scholz, Carola: Urbanes Grün, in: AKP 3/11, S. 45-47
111. Shaw, Robert: About Prinzessinnengarten in: Nomadisch Grün (Hg.): Prinzessinnengärten: Anders Gärtnern in der Stadt, Berlin 2012 [12.08.2018]
112. Stollosky, Christoph: Im Himmelbeet grünt's aus allen Kisten, in: Tagesspiegel Magazin „Garten - Berlin wird grün“, 2016. URL: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/urban-gardening-in-berlin-wedding-im-himmelbeet-gruents-aus-allen-kisten/14631216.html> [12.08.2018]
113. Sperl, Tina: Gärtnern in der Stadt. Mobiles Gemüse bei „Neuland“, 2014. URL: <https://www.ksta.de/freizeit/-gaertnern-in-der-stadt-mobiles-gemuese-bei-neuland-2410712> [12.08.2018]
114. Stadtverwaltung Andernach (Hg.): Lebenswerte Stadt: Andernach ist Gesamtsieger, Andernach/Leipzig, o.D. URL: https://www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html [12.08.2018] t Andernach (Hg.): Essbare Stadt in aller Munde, o.D. URL: https://www.andernach.de/de/leben_in_andernach/es_startseite.html [12.08.2018]
115. Stierand, Philipp: Wissenschaftler: Gemeinschaftsgärten steigern die Lebensqualität, 2015. URL: <https://speiseraeume.de/gemeinschaftsgaerten-steigern-lebensqualitaet/> [12.08.2018]
116. Stierand, Philipp: Urban Gardening: Was sind Gemeinschaftsgärten?, 2014. URL: <https://speiseraeume.de/urban-gardening-gemeinschaftsgaerten/> [12.08.2018]
117. Ulrich, Hannelore - Gartenfreunde Klein Ströbitz: Zur Geschichte der Kleingärten, 2012. URL: <https://www.gartenfreunde-klein-stroebitz.de/index.php/historisches/historie-der-kleingaerten> [12.08.2018]
118. Veihelmann, Tina: Wer gärtnern will, muss ja säen. Gartenbau. Mit dem Himmelbeet hat auch der Wedding sein Urban-Gardening-Projekt- und mit einem begrünten Pardeck eine Vision, in: TAZ, 2013. URL: <http://www.taz.de/480147/> [12.08.2018]
119. Wengel, Andrea: Andernach - die essbare Stadt, in: [w] wie Wissen, 2014. URL: <http://www.daserste.de/information/wissen-kultur/w-wie-wissen/sendung/2012/andernach-100.html> [12.08.2018]

WETTBEWERB

Nach dem bedeutenden Städtebauer und Architekten Johannes Göderitz benannte Stiftung vergibt alljährlich Preise zur Förderung studentischer und wissenschaftlicher Arbeiten im Bereich Städtebau. Im Jahr 2018 sind Studierende der fünf teilnehmenden Universitäten dazu eingeladen, Ideen für den neuen CoLiving Campus am heutigen Campus Nord der TU Braunschweig zu entwickeln und diese der Öffentlichkeit vorzustellen.

WETTBEWERB

JOHANNES GÖDERITZ

JOHANNES-GÖDERITZ-
STIFTUNG

Göderitz gehörte zu den bedeutendsten Gebäude- und Städtebauarchitekten des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1978 entschlossen sich ehemalige Schüler und langjährige Mitarbeiter, nach einer Idee von Ernst-Martin Winterstein, durch eine Stiftung das Wirken und die Persönlichkeit des international anerkannten Hochschullehrers Prof. Dr.-Ing. E.h. Johannes Gustav Ludwig Göderitz aus Anlass seines 90. Geburtstages zu würdigen. Johannes Göderitz konnte die offizielle Bestätigung der ihn ehrenden Stiftung nicht mehr erleben, da er kurz zuvor verstarb.

Johannes Göderitz wurde am 24. Mai 1888 in Ramsin im Landkreis Bitterfeld geboren. Bruno Taut holte Johannes Göderitz – der gerade 33 Jahre alt geworden war – im Juni 1921 nach Magdeburg. Bereits 1923, als Taut Magdeburg verließ, wurde Göderitz als Magistratsbaurat, Dezernent der Hochbauverwaltung und 1927 auch noch Dezernent der Stadtplanung und Stadterweiterung der Domstadt. 1927 wurde Johannes Göderitz in die Deutsche Akademie für Städtebau berufen. Mit der Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten endete seine Arbeit 1933 in Magdeburg. Im Gegensatz zu seiner Magdeburger Zeit schärfte Göderitz zunehmend sein Profil als Städtebauwissenschaftler und Hochschullehrer. 1936 bis 1945 war Göderitz Geschäftsführer der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung. Von 1945 bis 1953 nahm er die Position des Stadtbaurats in Braunschweig ein. Fernerhin wurde er zum Honorarprofessor für Landesplanung, Städtebau und Wohnungswesen an der Technischen Hochschule Braunschweig ernannt. Dort lehrte er bis zu seinem 82. Lebensjahr am Fachbereich Architektur. Johannes Göderitz war maßgeblich an der Gründung des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen der Deutschen Akademie an der Technischen Universität München beteiligt und bis 1962 dessen Direktor.

Die wegweisenden Arbeiten von Göderitz, besonders auf dem Gebiet der Stadterweiterung und Stadterneuerung, liegen in zahlreichen Veröffentlichungen vor. Am bekanntesten ist fraglos das Werk „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“ von 1957, das zusammen mit Hubert Hoffmann und Roland Rainer verfasst wurde. Wegen seiner großen Verdienste wurde Johannes Göderitz mit der Cornelius-Gurlitt-Medaille der Deutschen Akademie sowie dem Großen Bundesverdienstkreuz und dem Plett-Preis ausgezeichnet. Die nach ihm benannte Johannes-Göderitz-Stiftung vergibt alljährlich Preise zur Förderung studentischer und wissenschaftlicher Arbeiten im Bereich Städtebau.

WEITERE INFORMATIONEN:

121. www.johannes-goederitz-stiftung.de

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

122. Göderitz, Johannes; Rainer, Roland; Hoffmann, Hubert (1957): Die gegliederte und aufgelockerte Stadt

AUSLOBUNG UND JURY 2018

TU BRAUNSCHWEIG / ISE
PROF. UWE BREDERLAU

JONATHAN NESTLER
DENISE RADATZ-MEYER
LARISA TSVETKOVA

Der neue *CoLiving Campus* in Braunschweig soll Wohnen und Arbeiten, Bildung und Forschung, Freizeit und Kultur in einem gemischten urbanen Quartier vereinen und Studierende sowie andere Bürger*innen zum Mitwirken einladen. Die Verzahnung von Stadt und Campus, die wachsende Nachfrage an universitätsnahen Einrichtungen sowie der steigende Bedarf an zugänglichem Wohn- und Arbeitsraum stehen im Vordergrund. Die Transformation des Areals soll in einen adaptiven Masterplan überführt werden, um die nötige städtebauliche Struktur zu definieren und gleichzeitig einen Spielraum für Experimente anzubieten. Hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit ist es wichtig, die Voraussetzungen für eine Gemeinwohl- und Prozessorientierung zu schaffen. Im Rahmen des adaptiven Masterplans soll sowohl die räumliche Gestaltung als auch der partizipative Transformationsprozess in mehreren Phasen und Szenarien entwickelt werden.

HINTERGRUND

Die Stadt Braunschweig kann ihre Identität über unterschiedliche Themenfelder definieren: Von der (mittelalterlichen) Geschichte, allgemein über Kultur, bis hin zur Gegenwartskunst. Eine grundlegende Komponente im Selbstverständnis der Stadt stellt aber die Thematik Wissenschaft dar. Laut dem EU-Statistikamt zählt Braunschweig in Deutschland zu den Städten mit dem höchsten Beschäftigtenanteil in Forschung und Entwicklung. Die TU Braunschweig mit ihren über 20.000 Studierenden ist ein wichtiger Akteur der Stadtentwicklung, der mit seinen vier innerstädtischen Campus-Standorten über ein bemerkenswertes Entwicklungspotenzial verfügt. In Braunschweig besteht eine hohe Nachfrage nach bezahlbarem Wohn- und Arbeitsraum für Studierende sowie nach Räumlichkeiten für universitätsnahe (Forschungs-)Einrichtungen. Besonders auf dem Campus Nord und den angrenzenden Arealen können viele Flächen für eine mögliche Nachverdichtung ausgemacht werden.

STÄDTEBAULICHE EINORDNUNG

Knapp vier Kilometer vom Hauptbahnhof und drei Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, befindet sich das Betrachtungsgebiet mit dem Campus Nord in attraktiver Lage: in Nachbarschaft diverser Forschungseinrichtungen und an das derzeit zu entwickelnde Freizeitwegesystem Ringgleis angrenzend.

Braunschweig verfügt nicht nur über einen Verkehrsring für Automobile, sondern auch über einen zweiten geschlossenen Ring umlaufender Gleiskörper. Da jedoch in manchen Abschnitten bereits seit mehreren Jahrzehnten kein Zugverkehr mehr herrscht, entstand unter Anregung der Bürger und deren großem Engagement die Idee der Umnutzung des Ringgleises zu einem den Stadtkern umschließenden Naherholungsgebiet mit Fuß- und Radweg. Das Ziel ist die komplette Erschließung und Reaktivierung des ehemaligen Ringgleises auf einer geschlossenen Strecke von 19,2 km um die Braunschweiger Innenstadt. Im Zusammenhang mit dem Projekt "Soziale Stadt im westlichen Ringgebiet" 2001 wurden die ersten Abschnitte der Umnutzung der Gleisanlagen durch Bürgerengagement ab 2003 verwirklicht. Doch das Ringgleis ist mehr als ein Radweg. Das Ringgleis will Angebote an die angrenzenden Quartiere entwickeln. Es kann als beispielhafte Verknüpfung von Stadt-, Verkehrs- und Freiraumplanung gelten.

Betrachtet man den Verlauf der Trasse und die angrenzenden Entwicklungsflächen als Einheit, ist das Projekt Ringgleis als Stadtentwicklungsstrategie zu lesen. Das bis heute fertig gestellte Westliche Ringgleis hat sich im städtischen Wegenetz etabliert und wird zunehmend mehr frequentiert. Durch den zusammenhängend entwickelten Grün- und Freiraum werden vorher kaum nutzbare Stadträume auf neue Weise erschlossen und zugänglich gemacht. Wenn das Fuß- und Radwegesystem „Ringschluss“ vollständig hergestellt sein wird, sind die wichtigsten innenstadtnahen Quartiere durch eine komfortable autofreie Erschließung angebunden. Das bereits neu gestaltete westliche Ringgleis zeigt jetzt schon eine Erhöhung des Wohnwertes und eine Stärkung der Nahmobilität.

Das Ringgleis bietet die hervorragende Möglichkeit, die angrenzenden innerstädtischen Quartiere auf der Grundlage eines einprägsamen Leitbildes zu erneuern, gegebenenfalls nachzuverdichten und aufzuwerten. Indem die Ringgleisstrasse im Gesamtzusammenhang mit der Stadtentwicklung gesehen wird, eröffnet sich für Braunschweig die Chance, ein Leitbild für die gründerzeitlichen Ringgebiete zu entwickeln, welches wichtige städtische Zukunftsfragen mit der Thematik von Nachhaltigkeit verbindet und bundesweit Modellcharakter hat.

WETTBEWERBSAREAL

Der Campus Nord ist räumlich durch den Bienroder Weg im Westen, die Ottenroder Straße im Norden und die Beethovenstraße im Süden und im Osten definiert. Die ursprüngliche Anlage wurde 1935 als Siegfried-Kaserne I errichtet und weist noch heute die dafür typischen räumlichen Merkmale auf. Nach verschiedenen militärischen und polizeilichen Nutzungen wurde der Campus im Jahr 2000 an die Universität übergeben und beherbergt nach umfangreichen Sanierungen und punktuellen Neubauten heute hauptsächlich die Fakultät 6 der Geistes- und Erziehungswissenschaften. Im Süden des Campus Nord befinden sich Grundstücke in universitärem oder privatem Besitz, die zum Teil einer temporären Nutzung zugeführt sind. Das städtebauliche Potenzial soll hier durch die Stadt Braunschweig und die TU Braunschweig gemeinsam mit weiteren Akteuren aus lokalen Initiativen und Verbänden weiterentwickelt werden. Daran anschließend befinden sich die ehemaligen Gleisanlagen des Braunschweiger Ringgleises, welches in absehbarer Zeit als sekundäres Erschließungssystem für Fußgänger und Radfahrer der Stadt weiter ausgebaut werden soll. Östlich des Campus Nord und nördlich des Campus Beethovenstraße schließt eine Sportanlage mit der ehemaligen BGS-Sporthalle an, die sich im Besitz der Stadt befindet. Das derzeitige Erscheinungsbild ist geprägt von den Baumaßnahmen im Jahr 2000. Das Wettbewerbsgebiet umfasst circa 23 ha.

AUFGABE UND PLANUNGSZIELE

Mit dem programmatischem Schwerpunkt auf Wohnen, Arbeit und Bildung sind Szenarien für ein zukunftsfähiges und lebenswertes Quartier zu entwickeln.

Ziel ist es, ein neues Stück Stadt zu entwerfen, das sich mit räumlichen Zusammenhängen und Funktionsbezügen über das Campus-Areal hinaus, geschickt in das bestehende Stadtgefüge integriert. Eine angemessene städtischen Dichte, eine ausgeprägte räumliche Wirkung und attraktive öffentliche Freiräume sollen der besonderen Lage, den Ansprüchen an Urbanität sowie ökologischen, ökonomischen und sozialen Anforderungen entsprechen.

Es werden räumliche Konzepte mit experimentellem Charakter erwartet, die den heutigen differenzierten Wohn-, Gemeinschafts- und Arbeitsformen angemessene Raumangebote machen. Die Lage am Ringgleis soll genutzt werden, um qualitätvolle Freiräume zu entwickeln, deren intelligente Verknüpfung die Attraktivität für die Bewohner und angrenzende Quartiere steigert.

LEITENDE FRAGESTELLUNGEN

Wie kann eine partizipative, kollaborative Transformation mittels eines adaptiven Masterplans initiiert und stimuliert werden?

Wie kann ein Reallabor, in dem Experimente gewagt und Fehler zugelassen werden, in einem Quartier verwirklicht werden?

Wie können Nutzer*innen kurz- und langfristig in einem Entwicklungsprozess eines Quartiers involviert werden?

Wie viel und welche Mischung ist in einem urbanen Quartier möglich und notwendig?

Wie viel Dichte fördert Urbanität, ohne die Lebensqualität zu beeinträchtigen?

Welche Freiraumqualitäten können in diesem Gebiet geschaffen werden?

ENTWICKLUNGSPRINZIPIEN

Mischung von Bildung, Forschung, Arbeit, Wohnen, Versorgung, Produktion und Kultur in einem urbanen Quartier

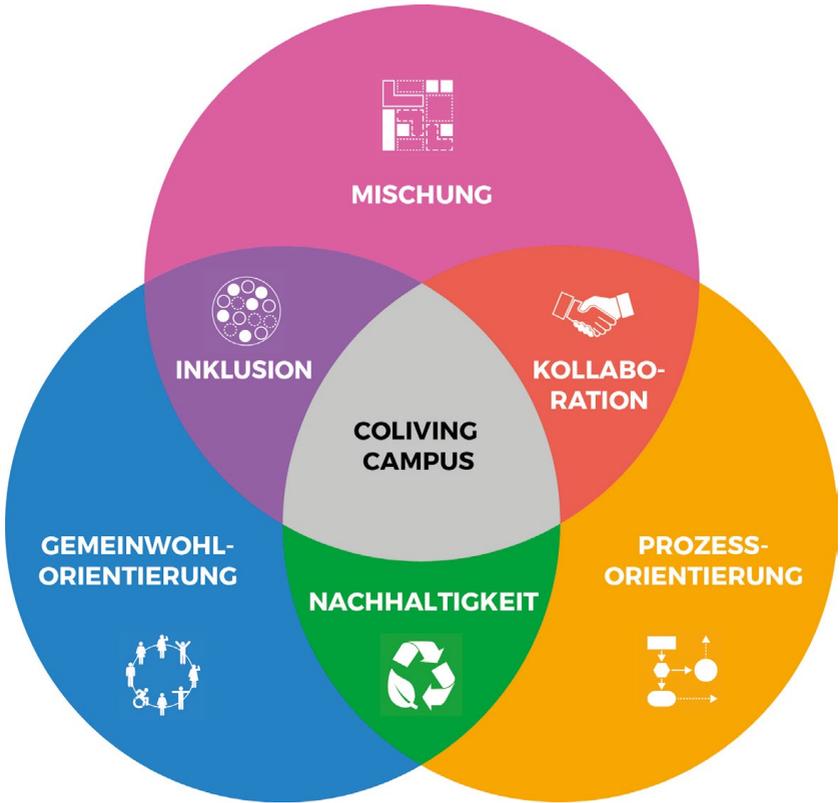
Kollaboration verschiedener interdisziplinärer Akteure bei der Konzeptentwicklung, Realisierung und in der weiteren Entwicklung

Prozessorientierung für eine Anpassungsfähigkeit, die eine frühzeitige und dauerhafte Mitwirkung der Nutzer*innen zulässt

Nachhaltigkeit im Sinne einer sozialen, ökologischen und ökonomischen Verträglichkeit und Resilienz

Gemeinwohlorientierung für kurzfristige sowie langfristige Bezahlbarkeit und bedarfsorientierte Planung

Inklusion verschiedener Bevölkerungsgruppen durch Möglichkeiten für Teilhabe und Begegnung



PREISGERICHTSSITZUNG 2018

Die Preisgerichtssitzung fand am 16.11.2018 am Campus Nord statt. Vorprüfer*innen ohne Stimmrecht waren wissenschaftliche Mitarbeiter*innen des Instituts für Städtebau und Entwurfsmethodik der TU Braunschweig.

JURYMITGLIEDER

Dr. des. Felix Bentlin

Technische Universität Berlin, Institut für Stadt-
und Regionalplanung (ISR)

Angelika Drescher,

Stiftung Edith Maryon, Vollgut Berlin

Dr. Anja Hesse,

Kultur- und Wissenschaftsdezernentin
der Stadt Braunschweig

Jörg Jaspers,

Geschäftsbereich 3 Gebäudemanagement
der TU Braunschweig

Heinz-Georg Leuer,

Stadtbaurat der Stadt Braunschweig,
Bau- und Umweltschutzdezernat

Torsten Markgräfe,

Geschäftsbereich 3 Gebäudemanagement
Fachreferent Bau der TU Braunschweig

Benjamin Scheerbarth,

Holzmarkt und Eckwerk, Berlin

Dietmar Smyrek,

Vizepräsident der TU Braunschweig

Alexa Waldow-Stahm,

Stahm Architekten Planungsgesellschaft mbH,
Braunschweig

Thorsten Warnecke,

Fachbereichsleiter Stadtplanung und
Umweltschutz der Stadt Braunschweig

Wolfgang Wiechers,

Johannes-Göderitz Stiftung,
Netzwerk Gemeinsam Wohnen Braunschweig

ENTWÜRFE

Teilnahmeberechtigt waren Studierende der aufgeführten Lehrbereiche der unten aufgelisteten teilnehmenden Universitäten. Die verantwortlichen Lehrpersonen trafen eine Vorauswahl von maximal fünf Arbeiten je Universität:

HafenCity Universität Hamburg

Städtebaulicher Entwurf / Urban Design

Prof. Dott. Arch. BDA Paolo Fusi

Technische Universität Kaiserslautern

Fachbereich Raum- und Umweltplanung

Lehrstuhl Stadtplanung

Prof. Dr. Detlef Kurth

Leibniz Universität Hannover

Fakultät für Architektur und Landschaft

Institut für Entwerfen und Städtebau

Prof. i.V. Carl Herwarth von Bittenfeld

Technische Universität Dresden

Fakultät Architektur

Institut für Städtebau und Regionalplanung

Prof. Manuel Bäumler

Technische Universität Braunschweig

Fakultät Architektur, Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaften

Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik

Prof. Uwe Brederlau

ENTWÜRFE DER HCU HAMBURG





Abb. 141 Perspektive

COLLAB CAMPUS NORD

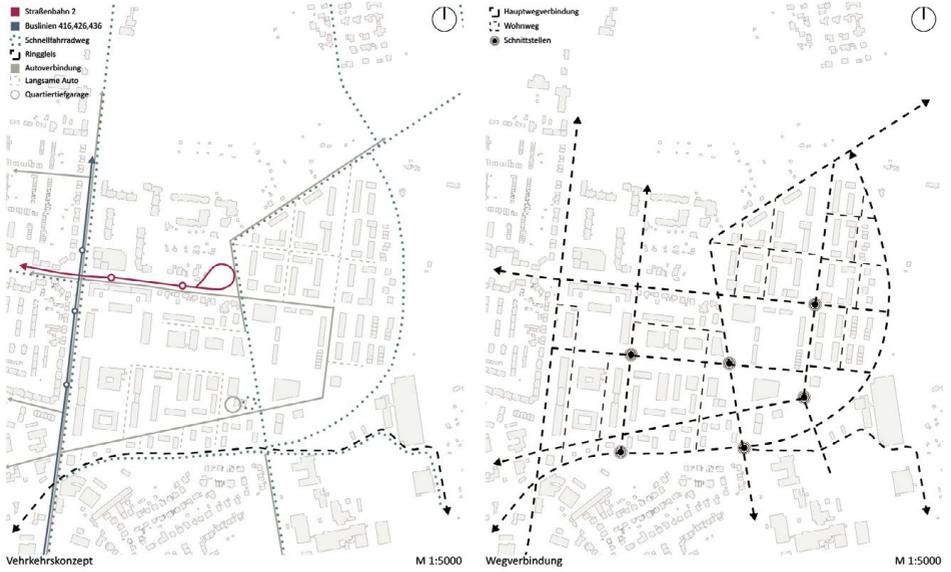


MINAH KIM

Von besonderer Bedeutung für das Konzept ist sowohl die einzigartige Bestandslage im Planungsgebiet, als auch die Anforderungen an einen modernen Uni-Campus, welcher gleichzeitig Wohnraum bieten soll. Die Ergebnisse der Analyse haben aufgezeigt, dass nicht nur das Planungsgebiet durch klare bauliche Strukturen mit geringer Nutzungsvielfalt gekennzeichnet ist. Außerdem ist das Planungsgebiet durch großzügige, aber in ihrer Form ungeordnete und wenig urban anmutende Sport- und Grünanlagen geprägt. Diese Faktoren wurden als Impulse teilweise neu interpretiert. Besonders die derzeitige klare räumliche Trennung zwischen Wohnraum und Institutionen für Bildung und Forschung wirkt einer Belebung und Expansion des städtebaulichen Potentials entgegen. Die wichtigsten erklärten Ziele des Projektes sind, die Nutzungsmonotonie aufzubrechen und das Quartier zu beleben.

Ziele Des Projektes sollen unter anderem durch gemeinschaftliche Raumnutzungskonzepte und gemeinschaftliches Wohnen erreicht werden. Zugleich werden zentrale grüne Schnittstellen geschaffen. Durch die Umwandlung des Ringgleises in ein grünes Band, wird das Areal für Fußgänger und Radfahrer erschlossen. Als grüner zentraler Knotenpunkt fungiert das zur Quartierwiese umfunktionierte ehemalige Sportfeld. Ein grünes Band verbindet außerdem das nördlich angrenzende Naturschutzgebiet mit dem südlichen Ringleispark. Die zentrale Achse des ehemaligen Kasernengeländes fungiert als Hauptgrünzug.

Dieser Entwurf favorisiert ein autoarmes, verkehrsberuhigtes Quartier. Als einzige für den Autoverkehr vorgesehene Hauptzufahrt fungiert die Ottenroder Straße im Norden und der Bienroder Weg an seinem jetzigen Zufahrtsort im Südwesten des Areals. Eine zentrale Tiefgarage ist im Bereich des Quartierzentrums vorgesehen. Durch das Einbringen großzügiger Fußgänger- und Radwege, wird das Quartier optimal vernetzt und erschlossen. Die klare Trennung des Quartiers durch die Beethovenstraße in Campus-Bereich im Westen und Wohnbereich im Osten wird durch eine Durchmischung der Nutzung aufgehoben. Die Gebäudetypologie ist mit ihrer klaren und robusten Formgebung an den alten Bestand des ehemaligen Kasernengeländes angelehnt, bricht aber durch Anordnung und Größe mit ihrem Vorbild. Ein Gebäudeensemble ist so



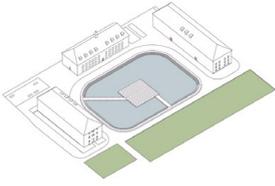
Partizipationer Entwicklungsprozess



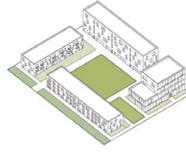
Abb. 142 Konzeptgrafiken

angeordnet, dass ein halböffentlicher Innenhof gebildet wird. Dieser stärkt die Gemeinschaft, da die Innenhöfe den Anwohnern zur gemeinsamen Gartennutzung oder als Freizeit- und Erholungsraum zur Verfügung stehen. Im Erdgeschoss eines Gebäudekomplexes befinden sich außerdem Räumlichkeiten für gemeinschaftliche Nutzung. Mitten auf dem Campus Nord südlich der Hauptachse gegenüber dem Hörsaal entstehen neuartige Wohnformen, die im Erdgeschoss gewerblich genutzt werden können. Diese Gebäude sind in den oberen Geschossen über Laubengänge erschlossen und miteinander verbunden. Auch finden sich in diesem Bereich Werkstätten, die allen Akteuren des Quartieres gemeinsam zur Verfügung stehen sollen. Außerdem sind entlang der grünen Hauptachse des Campus Nord Büroflächen und Flächen für Gastronomie vorgesehen. Die neue zentrale Quartierwiese umgeben niedrige Gebäude die Gastronomie, Cafés, Galerien, ein Jugendzentrum, einen Bürgertreffpunkt beherbergen.

Die neue Campus-Nord-Bibliothek im Süden der Quartierwiese ist bewusst als Landmark und zentraler Anlaufpunkt konzipiert. Im Nordosten des Areals finden sich primär Wohn- und Gewerbeflächen. Jedoch sind auch in diesem Bereich einzelne Gebäude für universitäre Institute vorgesehen. Da das Wohnen im Plangebiet bezahlbar sein soll, ist in diesem Bereich in erster Linie genossenschaftlicher Wohnraum geplant.



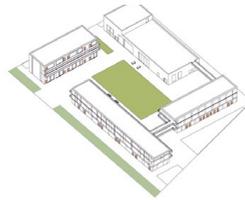
Impulse aus Bestand



Gemeinschaftliches Wohnen und Nutzungsmischung



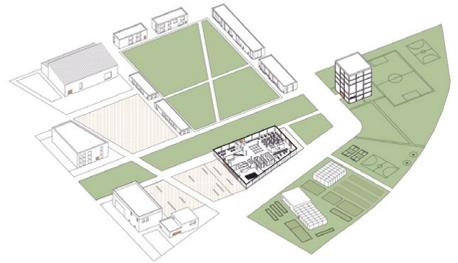
Wohnen am Gleispark



Wohnen und Arbeiten



Reihenhäuser im Grünen



Transformation Quartierweise



Abb. 144 Schwarzplan



Abb. 145 Modell



Lichtwiese als Landmark

Quartierplatz

Quartierbüro

Quartiermensa

Werkstatt für sozial Benachteiligte
und Menschen mit Handicap

Werkstatt und Forschung



Abb. 146 Lageplan
Abb. 147 Schnitt



Wohnen und Arbeiten

Grüne Gasse

Werkstatt für Studenten und Bürger

Wohnen und Arbeiten

Grüne Gasse

Neues Institut

Fachhochschule



Abb. 148 Ausschnitt

ENTWÜRFE DER TU KAISERSLAUTERN





Abb. 149 Perspektive

COLIVING – BUILDING YOUR LIVING SPACE

ANIKA WOLFF
DAVID SCHUBING

Das Planspiel *COLiving – building your Living Space* zielt auf eine neue Form der Partizipation ab. Mit der Möglichkeit die Mitspieler, also die Bürger und interdisziplinären Akteure, über eine Online-plattform zu beteiligen, gelingt es nicht nur zu partizipieren, sondern auch zu kooperieren.

Mit dem adaptiven Masterplan in Form eines Spielfeldes werden durch die Spielleitung, den Planungsträger, übergeordnete Rahmenbedingungen gesetzt, innerhalb dieser sich die Mitspieler mit ihren Präferenzen beteiligen können. Das Ergebnis dieses Beteiligungsprozesses soll frühzeitig für das Konzept, als Rahmengerüst für den städtebaulichen Entwurf, genutzt werden. Hierbei übernimmt die Spielleitung, welche zuvor den Planungsprozess durch die Rahmensetzung detailliert durchdacht hat, regulierende und abwägende Tätigkeiten war. Auf Grundlage der Ergebnisse wird ein synthetischer Entwurf entwickelt, der wiederum in die Beteiligung einfließt, bevor der städtebauliche Entwurf, als unmittelbare Grundlage für den rechtsverbindlichen Rahmen die nachgeschalteten formellen Beteiligungsschritte durchläuft.

Dadurch dass die *QR-Codes* für die Spielfelder (Baufelder) und die übergeordneten Vorgaben hinsichtlich der Erschließung und des Grünsystems viele Spielräume lässt, aber gleichzeitig das Ergebnis in die richtige Richtung lenkt, wird die Überführung des informellen städtebaulichen Entwurfs in den formellen Rechtsplan erleichtert. Neben dieser wichtigen Harmonisierung in der Schnittstelle zwischen informellen Rahmengerüst zum formellen Rechtsplan wird Letzterer in seinem Verfahren, durch die zuvor geschaffene höhere Akzeptanz, beschleunigt. Flankierend dazu wird durch die phasenweise Entwicklung und initiierten Zwischennutzungen das Areal dauerhaft bespielt, um das Interesse der Bürger zu wecken. So erfolgt durch mehr Vorarbeit in der Anfangsphase der Planung eine Beschleunigung in der Endphase, wodurch dem Planungsparadoxon entgegengewirkt wird und effektiv an Ressourcen gespart wird!

rett (adaptiver Masterplan)

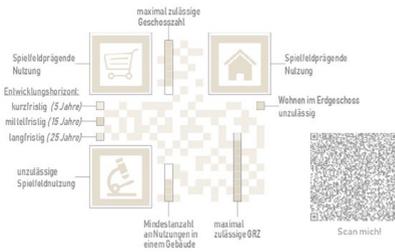


Abb. 151 Konzeptgrafiken



Abb. 152 Schwarzplan



Abb. 153 Modell



Campusallee

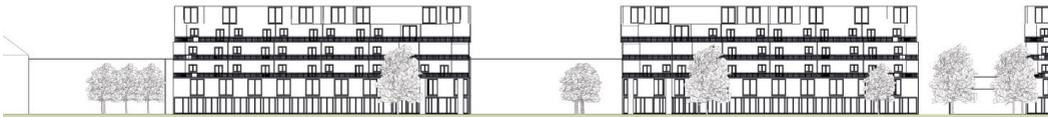


Abb. 154 Lageplan
Abb. 155 Schnitt



Abb. 156 Ausschnitt

ENTWÜRFE DER LU HANNOVER

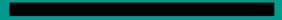




Abb. 157 Perspektive

FIVE DIMENSIONS

SARAH RIETENTIET
DENNIS PRISTL

Laut Auslobung des Wettbewerbs soll „das neue Campusareal in Braunschweig (...) Wohnen und Arbeiten, Bildung und Forschung, Freizeit und Kultur in einem urbanen Quartier zusammen bringen“. Dies wird durch die Anordnung von vier Clustern mit verschiedenen Themenschwerpunkten innerhalb des Endwurfgebietes erreicht. So stützen sich die Themen auf *production*, *creative*, *research* und *learn* und orientieren sich an der umliegenden Nutzung sowie den vorhanden Bestand. Die Quartiersplätze innerhalb der einzelnen Cluster bilden das jeweilige Zentrum und werden des Weiteren mit Nutzungen des Dienstleistungssektors, verschiedenen gastronomischen Angeboten und der Nahversorgung ausformuliert. Wohingegen einige repräsentative Gebäude wie Ausstellungsflächen, Ateliers, Audimax und die Bibliothek sich zur geographischen Mitte des Gebiets anordnen.

Zusätzlich dazu verdichtet sich diese mit einem vielseitigen Sportflächenangebot im öffentlichem Grünraum. Hauptsächlich dient dieser verbindende Grünraum für Aneignungsspielraum, der flexibel nutzbar sein kann und als Ausgleichsfläche für die intensiv genutzten Baufelder fungieren soll. Große Flexibilität wird durch die an einem Raster entwickelten Gebäudetypologien sichergestellt. Dies suggeriert zum Einen eine hohe soziale Nachhaltigkeit und zum Anderen bietet es die Möglichkeit verschiedene Wohn- und Wohnungsformen wie *shared living* und *Mikrowohnen* zu generieren. Die Erdgeschosszonen werden mit gemeinschaftliche und öffentliche Nutzungen bespielt. Bei Wohnformen wie *student housing*, *Mikrowohnen* oder *shared living* werden die individuellen Räume auf ein Minimum reduziert. Die Erdgeschosszone dient so als gemeinschaftlicher Bereich, in der sich beispielsweise größere Küche und Aufenthaltsräume für die gesamte Hausgemeinschaft wiederfinden. Diese wegweisenden Wohnformen sprechen verschiedene Nutzer an, wodurch eine maximale Durchmischen erreicht wird. Die Erschließung erfolgt von Innen heraus. Die einzelnen Cluster werden vom Inneren durch den verbindenden Erschließungsring erschlossen. Der Zugang zu den Gebäuden erfolgt ebenso aus der Mitte der Baufelder. Die ringförmige Haupteerschließung bindet an drei Punkten an die umliegende Infrastruktur an. Die PKW-Parkplätze befinden sich unterhalb der Grünstreifen der einzelnen Cluster.

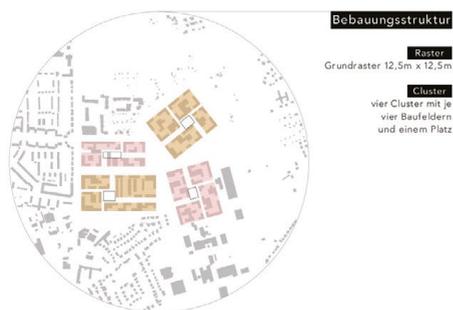
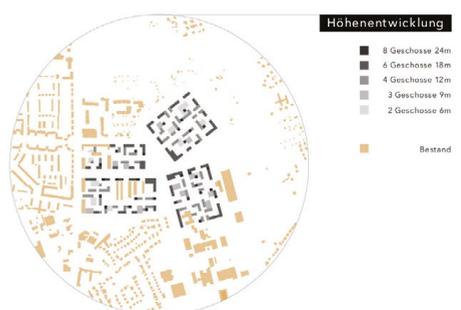
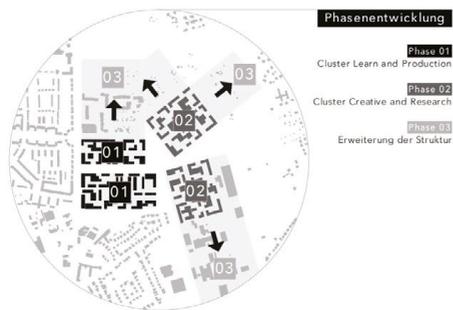
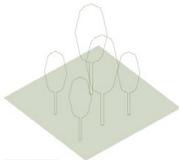


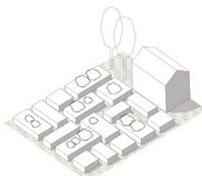
Abb. 158 Konzeptgrafiken

Ein weiterer Aspekt der Mobilität bildet die Weiterführung der U-Bahn Linie, die mit einer Verlegung der Haltestellen in das Entwurfsgebiet integriert wird. An den jeweiligen Haltestellen kann auf das Angebot des *Car-sharing* und *Bike-sharing* zurück gegriffen werden. Nicht nur das Ringgleis verbindet die einzelnen Uni Standorte miteinander, sondern auch der Uni-Shuttle sorgt für eine schnelle Verbindung innerhalb des Uni-Geländes. Die öffentlichen Freiräume zwischen der Bebauung werden mit einer Vielzahl unterschiedlicher Nutzung bespielt. Diese werden durch Urban *Gardening* Flächen, verschiedenen Grünzonen, Aufenthaltsflächen und Aktivitätsflächen gestaltet. Die dadurch entstehenden restlichen Flächen werden mit wassergebundenem Material ausgeführt, um möglichst wenig Fläche im gesamten Gebiet zu versiegeln. Die Umsetzung des Konzepts erfolgt phasenweise. Anfangs werden die beiden Cluster mit den Schwerpunkten *production* und *learn* entwickelt, um im ersten Zuge möglichst viel Bestand zu erhalten. Im zweiten Schritt erfolgt das Hinzufügen von dem *creative*- und dem *researchcluster*, welche in späteren Phasen problemlos auf die bestehende Struktur erweitert und angewendet werden können. An dem neuen Campus entsteht so durch verschiedene *Sharing*-Konzepte, Mischnutzungen und neue Wohnformen ein urbanes hoch verdichtetes Quartier, welches zukunftsfähig gedacht werden kann, verschiedene Transformationsprozesse zulässt und der Stadt Braunschweig eine gestärkte Identität verleiht.

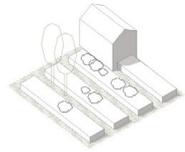
Freiflächennutzung



Grünflächen



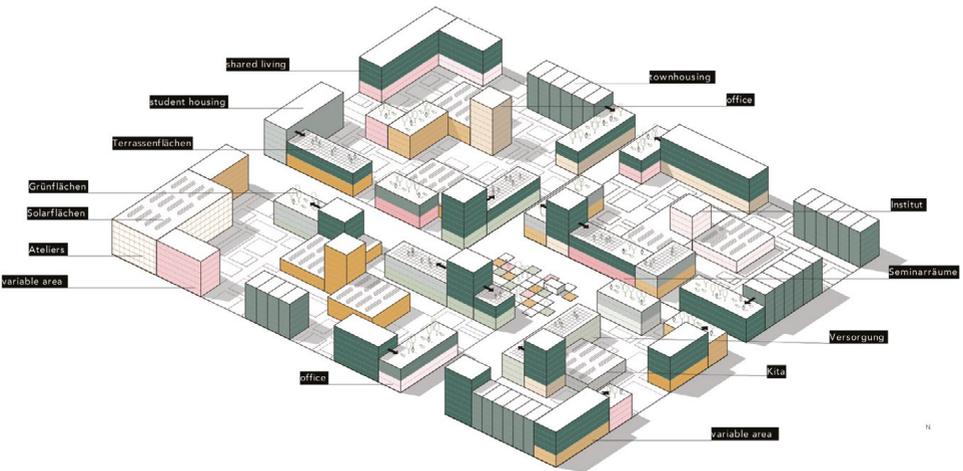
Urban gardening



Aktivitätsflächen



Aufenthaltsflächen



Nutzungen

Institut	Institut	Gastronomie	shared living
Seminar Arbeitsräume	Atelier / Werkstatt / Reallabor	Dienstleistungen	townhousing
variable area	variable area	Nahversorgung	student housing
Office	Office	Verwaltung	Quatersplätze
Sonderbauten Bibliothek Audimax	Sonderbauten Atelier Ausstellung	Kita	

Abb. 159 Konzeptgrafiken



Abb. 160 Schwarzplan



Abb. 161 Modell



Abb. 162 Lageplan

Abb. 163 Schnitt



Abb. 164 Ausschnitt



Abb. 165 Perspektive

UPDATE 2.0 / TO BE CONTINUED

PHILINE BOCK
STINE ERNST

Das Entwurfsgebiet des Campus Nord im Nord-Osten Braunschweigs ist durch bestehende Kasernen- und Institutsgebäude, sowie kleinteilige Bebauung und privaten oder brachliegenden Grünraum geprägt. Intention des Entwurfes ist es, ein heterogenes und urbanes Quartier mit dem Schwerpunkt von Universität und wissenschaftlichen Nutzungen, sowie verschiedenen Wohnformen zu entwickeln. Der Charakter und die Geschichte des Ortes sollen gewahrt werden, weshalb der Großteil des Bestands erhalten bleibt. Hierauf gründet die Konzeptidee des *Updates*. Ein *Update* ist eine aktualisierte und verbesserte Version eines Programms. Das Entwurfsgebiet mit seinem Bestand wird zunächst als eine große Potentialfläche betrachtet. Zur Optimierung und Ausschöpfung der vorhandenen Potentiale werden punktuelle *Updates* vorgenommen.

Es soll sowohl baulich-formal, durch Aufstoc-
kungen, Anbauten und Transformationen, als
auch programmatisch durch Umprogrammierung,
Nutzungsmischung und Flexibilität ein *Update*
durchgeführt werden, das sich je nach Bedarf der
Gesellschaft und aktuellen Situation anpassen
lässt. Um dem Zeitgeist immer gerecht werden
zu können, stellen wir uns eine Transformation
der Architektur vor, die immer wieder von Zeit zu
Zeit *Updates* zulässt und flexibel reagieren kann.
Des Weiteren möchten wir die Trennung von
Nutz- und Verkehrsflächen innerhalb des Campus
aufheben und eine programmierte Erschließung
entwickeln die frei bespielbar und immer wieder
neu programmierbar gestaltet werden kann.
Die Durchwegung innerhalb des Quartiers und
entlang des Ringleises soll gestärkt werden und
durch öffentliche Grünräume und Plätze Qualitä-
ten, auch für die angrenzenden und umliegenden
Nachbarschaftsquartiere, bilden und als Aneig-
nungsfläche dienen. Die adaptiven Baukörper des
Co-Walks fungieren als Kommunikationsfläche
und als eine Art Schaufenster für die Nutzungen
der angrenzenden Baukörper und unterstützen
den *Sharing*- und Gemeinschaftsgedanken. Sie
sollen durch eine flexible Grundrissgestaltung
und die Verbindung über das Treppenhaus zum
Bestand immer wieder neu *updatebar* und pro-
grammierbar sein.



NACHHALTIGKEIT
M 1:5.000



SOZIOLOGISCH	ÖKOLOGISCH	ÖKONOMISCH
GEMEINSCHAFT	SOLARENERGIE	SOLARENERGIE
SHARING	NATUR & GRÜNE DÄCHER	SMARTER STADT
FLEXIBLE BEWÄHNUNG	ENERGIE NUTZEN	BEFAND ERHALTEN
SECOND-HAND	SECOND-HAND	TEMPORÄRE ENTWICKLUNG
GÜNSTIGES WOHNEN	URBAN GARDENING	ZUKUNFTSFORSCHUNG
INNOVATION DURCH...	NACHHALTIGKEITSKONZEPTE	NACHHALTIGKEITSKONZEPTE

Abb. 166 Konzeptgrafiken

Um die Partizipation zu gewährleisten und langfristig experimentelle Wohnformen zu fördern, gibt es unterschiedliche Experimentierfelder, die frei bespielt, genutzt und verändert werden können. Der Grünraum auf und entlang des Ringgleises soll öffentlich zugänglich sein und durch Freizeit und Kulturangebote bespielt werden, wobei aber genug freie Fläche bleibt, die nach den Bedürfnissen der Bewohner und Besucher des Quartiers genutzt werden können. Die Botnik e.V. wird erweitert und erhält durch einen offiziellen Eingang über den Pavillon im Grünen eine größere Bedeutung um so auf das Gemeinschafts- und Nachhaltigkeitskonzept aufmerksam zu machen. Der runde Pavillon stellt zudem den Drehpunkt zwischen den beiden Campus-Arealen und dem Grünraum dar und soll als Erschließungs-, Aufenthalts- und Kommunikationszone für Austausch sorgen. Als Zukunftsvision stellen wir uns eine Erweiterung des Konzeptes auf dem südlich angrenzenden Campus Bartholomäusstraße vor, sowie eine mögliche Erweiterung des öffentlich zugänglichen Grünraums Richtung Norden. Das Quartier mit dem Campus soll als Impulsgeber für einen adaptiven Städtebau fungieren und sich auf bestehende Quartiere anwenden lassen.



NUTZUNGEN
M 1:5.000

WOHNEN	BILDUNG	ARBEITEN	KULTUR & FREIZEIT	GASTRONOMIE & DIENSTLEISTUNGEN	FORSCHEN	EXPERIMENTIEREN
TEFORUM	UNMIGGAT	WERKSTÄTTEN	BALLSPORT	CAFE	LABOR	EXPERIMENTIERFELDER
GEMEINGEWÜNLICH	KINDERGARTEN	BÜRO	KRAFTTRAINING	BAR	DRINK	ADAPTIONSGEBÄUDE
MEHRFAMILIENHAUSEN	BIBLIOTHEK	CO WORKING	SPIELPLATZ	KIOSK	SCHMITZSTELLEN	
BEZUGSBAR	BEWAHLT	HOCHSCHULE	THEATER	MARKTHALLE		
HOME OFFICE	MARKTHALLE		KINO	SECOND HAND		
STUDIENTECH			KONZERT			
EXPERIMENTELL						

Abb. 167 Konzeptgrafiken



Abb. 168 Schwarzplan

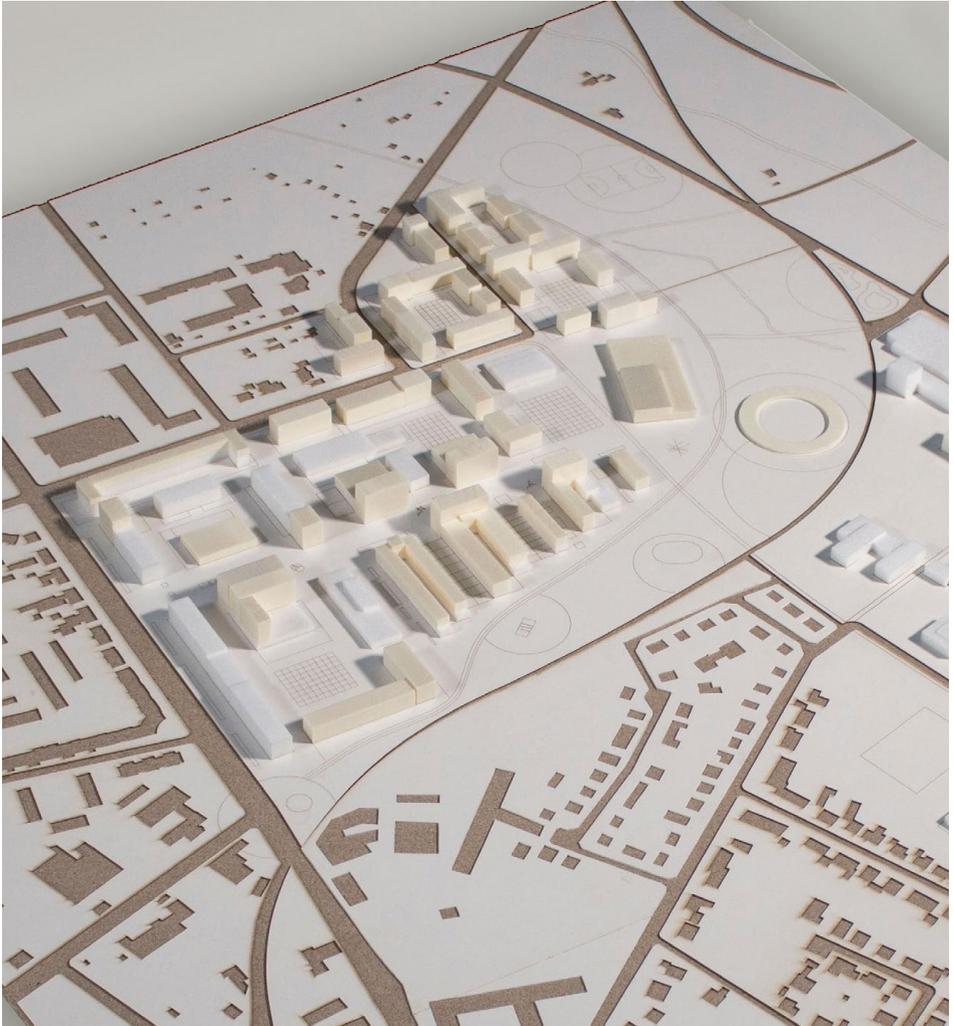


Abb. 169 Modell



Abb. 170 Lageplan
Abb. 171 Schnitt

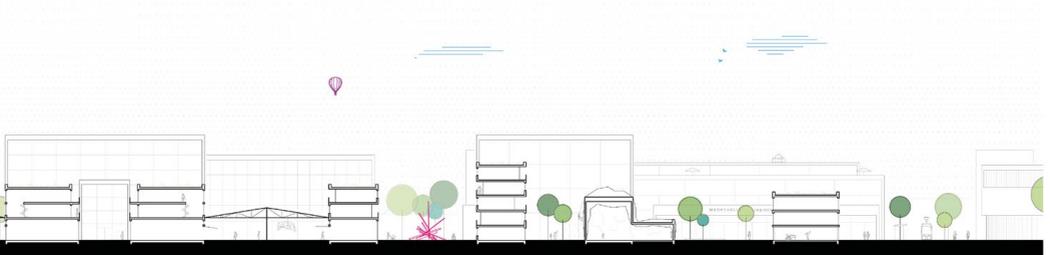


Abb. 172 Ausschnitt



Abb. 173 Perspektive

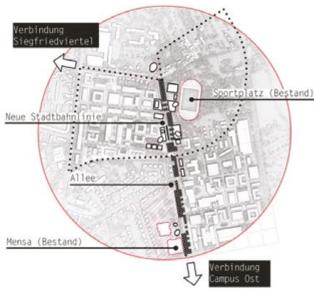
QUARTIER NORDOST

BEATRICE FELIX
LEON SCHREIBER

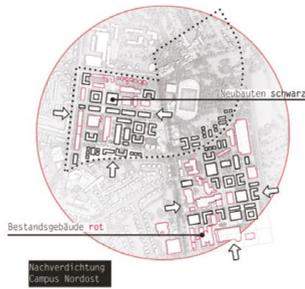
Die heutigen Campus-Gebiete Ost und Nord stehen trotz geografischer Nähe kaum miteinander in Interaktion. Der fehlende Aus- und Umbau von vorhandenen Infrastrukturen und monofunktional genutzte Solitärbauten hemmen das Zusammenspiel der beiden Potentialräume. Das Konzept QUARTIER NORDOST greift bewusst über die vorhandene Planungsgrenze hinaus und denkt die bestehenden Herausforderungen für zukünftige Bedürfnisse eines gemeinsamen Quartiers weiter. Die Bearbeitung des Planungsgebietes erfolgt in drei Phasen. Hierbei ist wichtig zu erwähnen, dass jede Phase auch isoliert für sich stehen kann, in sich schlüssig und realisierbar ist.

In Phase 1 wird als verknüpfendes Element und Kerngrundlage des zukunftsweisenden Quartiers Nordost ein Boulevard geschaffen. Dieser dient als Hauptverbindung zwischen den heutigen Campus-Gebieten Nord und Ost. Die bestehende Stadtbahnlinie 2 wird erweitert und entlang des Boulevards durch das Gebiet geführt. Eine mehrreihige, verspringende Allee gewährleistet ein angenehmes Ambiente zu jeder Jahreszeit. Das Motiv der mehrreihigen Allee tritt ebenfalls am Bienroder Weg auf, einer wichtigen, bestehenden Zugangsstraße in das Quartier.

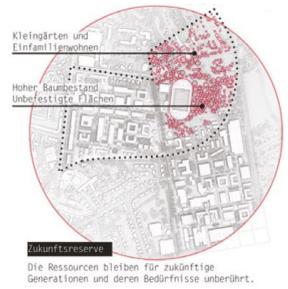
Die Nachverdichtung der Campus-Gebiete erfolgt in Phase 2. Durch klare, aufgelöste Blockrandstrukturen wird das Potential der bislang untergenutzten, versiegelten und vor allem leerstehenden Flächen ausgeschöpft. Die Bestandsbauten bleiben erhalten, die Neubauten integrieren sich in das neue Gefüge. Die dadurch entstehenden Wechselbeziehungen und Plätze zwischen den Gebäuden entwickeln spannende, interaktive Orte innerhalb des neuen Quartiers. Grundsätzlich werden Bauten im Bestand sensibel behandelt und erst so spät wie möglich und nur wenn sinnvoll transformiert.



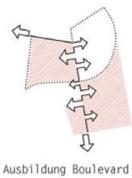
Phase 1: VERBINDEN



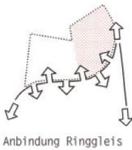
Phase 2: VERDICHTEN



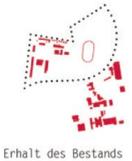
Phase 3: ERHALTEN



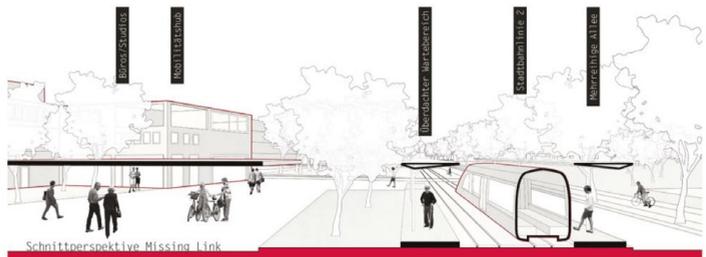
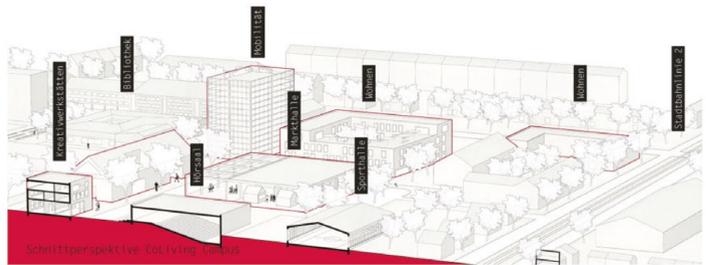
Ausbildung Boulevard



Anbindung RingstraÙe



Erhalt des Bestands



Phase 3 umfasst den Bereich des heutigen Sportplatzes, der von Kleingärten, Einfamilienhäusern und einem großen, dichten Baumbestand geprägt wird. Die hohen Freiraumqualitäten die der Ort aufweist, bilden Naherholungsqualitäten mit Zukunftspotential für das Quartier Nordost. Der größtenteils unbebaute und vor allem unversiegelte Freiraum soll für zukünftige Bedürfnisse erhalten bleiben. Das bedeutet, dass keine Interventionen und keine Eingriffe in der Gegenwart geplant sind, die Potentiale des Raumes gegenwärtig für Naherholung und diverse Freizeitaktivitäten genutzt werden aber die Ressource Freiraum gleichermaßen für zukünftige Generationen, wechselnde Bedürfnisse und andere Nutzungen vorbehalten sind.

Die bestehenden Nutzungen sind hauptsächlich universitär geprägt. Wenige gewerbliche Nutzungen sowie Wohnen finden sich im heutigen Campus-Gebiet. Um ein vitales, urbanes Quartier zu schaffen werden die Nutzungen innerhalb des Quartiers sinnig und mit größtmöglichem gemeinschaftlichem Mehrwert verteilt. Die bauliche Struktur selbst ist zumeist multifunktional belegt. Wohngebäude haben beispielsweise eine aktivierte Erdgeschosszone, die mit Dienstleistungen oder Kleingewerben belebt werden. Im Quartier Nordost treffen sich Jung und Alt, kreativ und seriös, lernend und lehrend um gemeinsam zu leben, arbeiten und zu genießen.

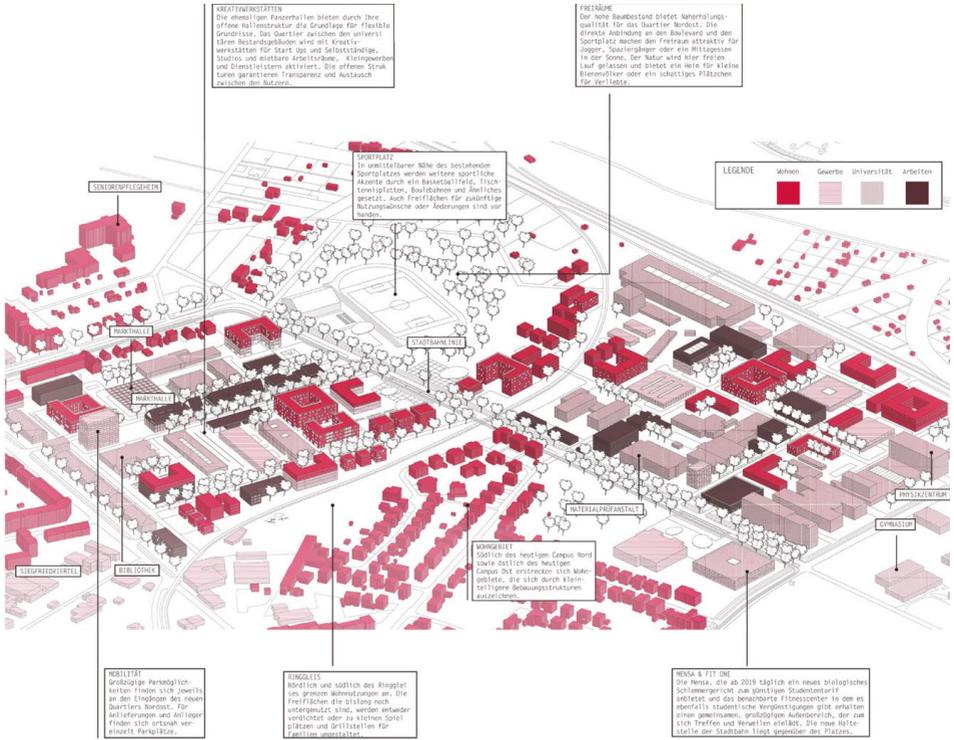


Abb. 175 Konzeptgrafiken



Abb. 176 Situationsplan

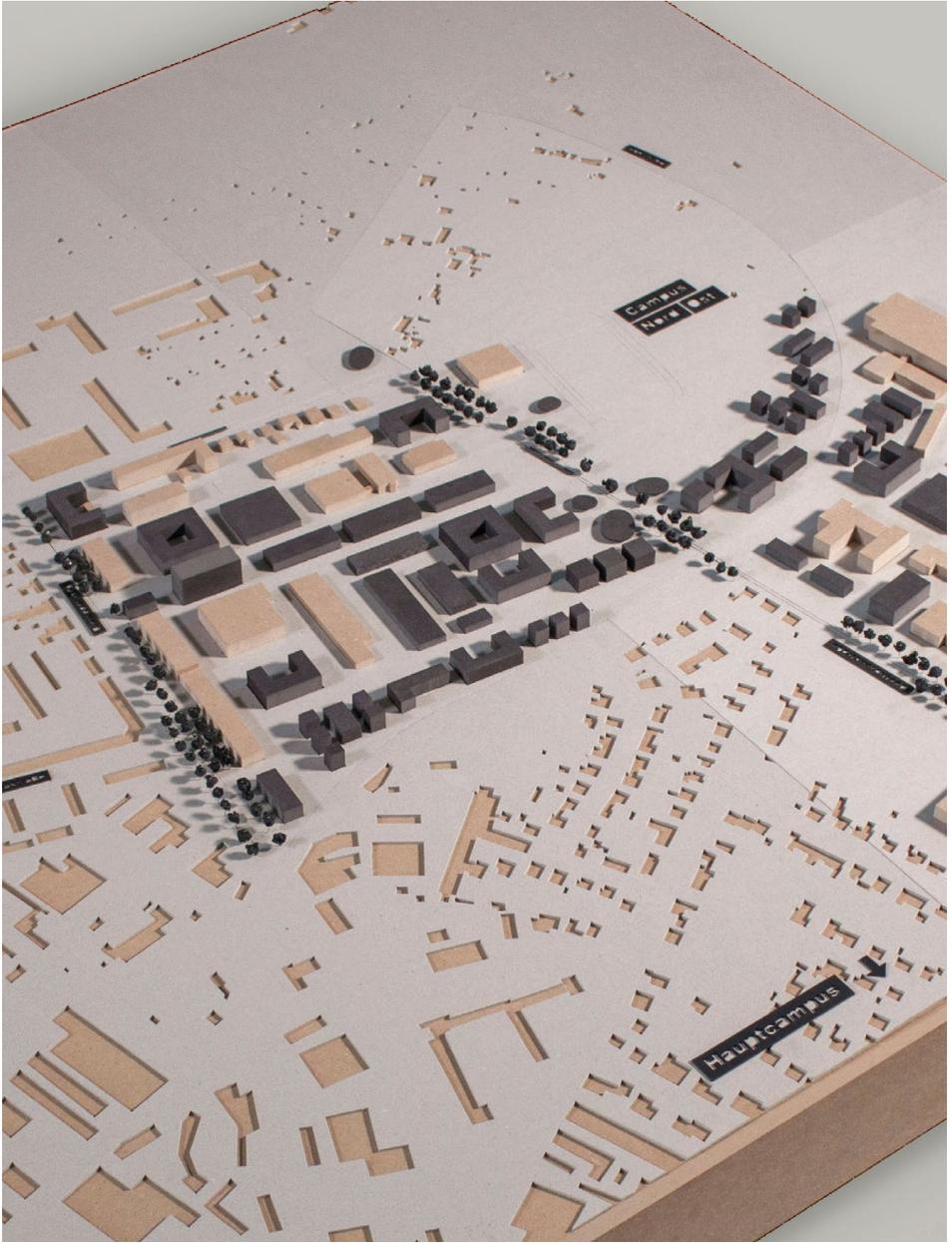


Abb. 177 Modell

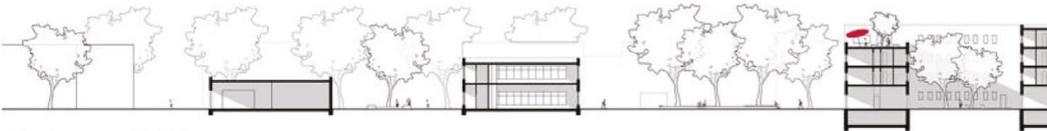
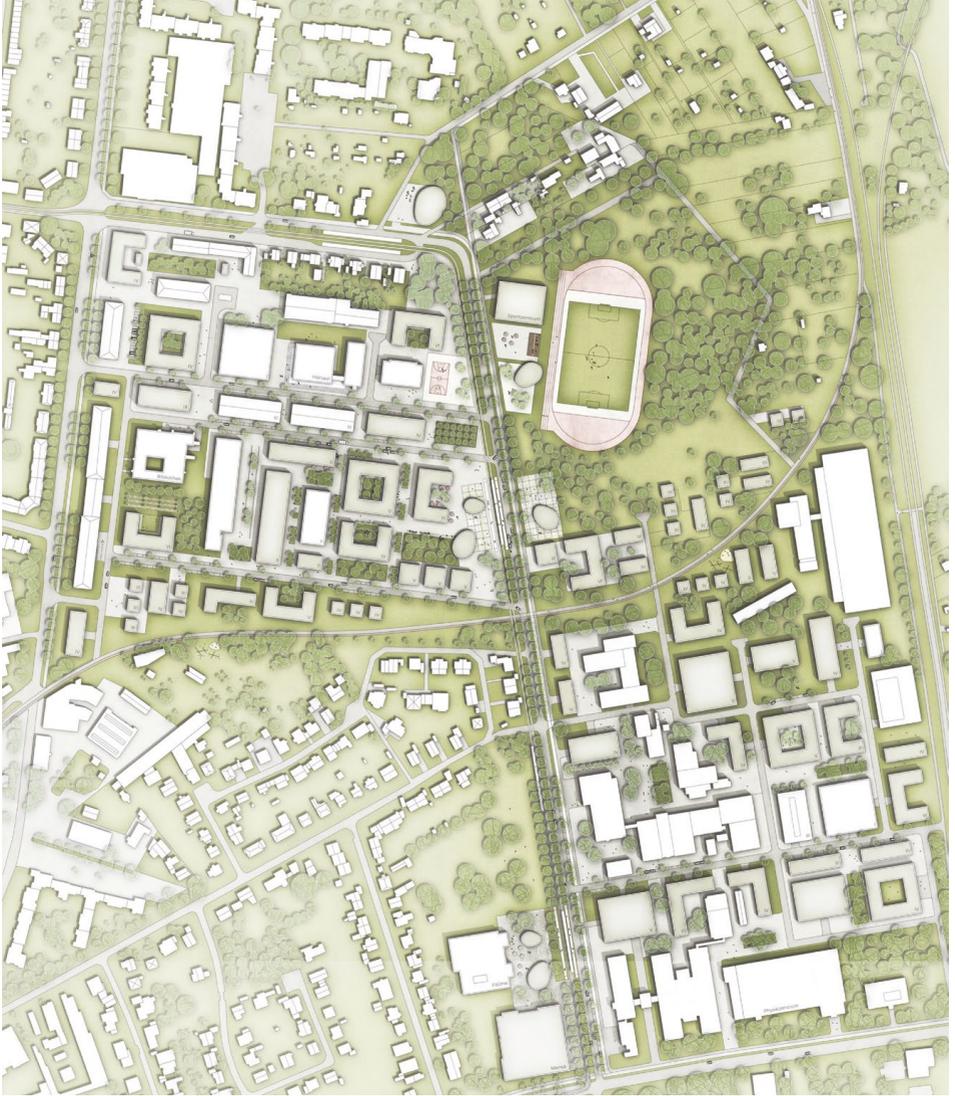


Abb. 178 Lageplan
Abb. 179 Schnitt

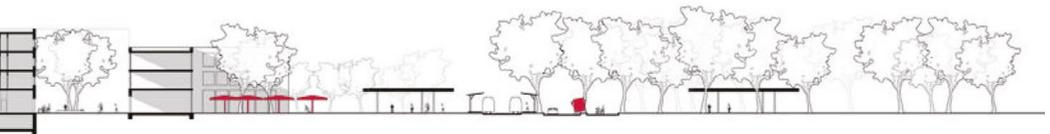


Abb. 180 Ausschnitt



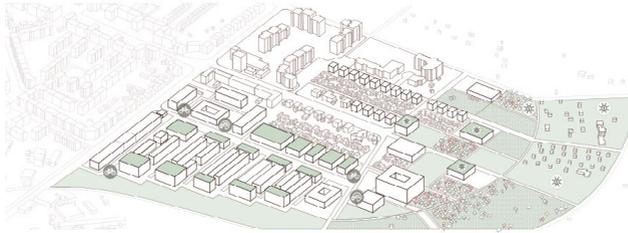
Abb. 181 Perspektive

ALONG THE RING

ENRICA KRABBE
ROSA BARNER

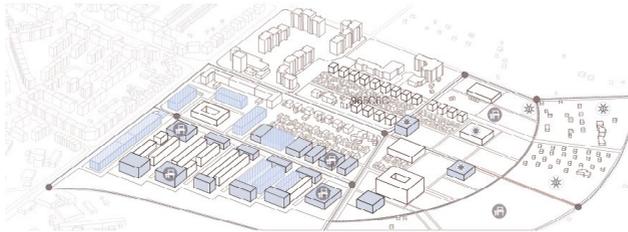
Aufgrund der hohen Nachfrage nach innerstädtischem und bezahlbarem Wohnraum, sowie der Erweiterung von Arbeitsräumen und Forschungseinrichtungen soll der Campus Nord in ein qualitatives und flexibles städtisches Quartier transformiert werden. Grundlegend gilt es, das Gelände zum Stadtraum zu öffnen und einen fließenden Übergang zwischen dem Campus Nord und dem südlich davon gelegenen Campus Ost zu schaffen. Die direkte Lage am Ringgleis, alten Industriegleisen, die von der Stadt Braunschweig zum Fuß- und Radweg ausgebaut werden, attraktiver den Standort des Campus Nord und bietet ein hohes Potenzial an freiräumlicher Qualität. Im östlichen Teil des Gebietes bleiben die alten Bestandsgebäude bestehen und grenzen das Gebiet von der Straße ab. Die alten Panzerhallen im Süden werden ebenfalls erhalten und können mit einer Stahlkonstruktion und flexiblen Wohnboxen nach Bedarf aufgestockt werden.

Großzügige Innenräume der Panzerhallen bieten idealen Raum für flexible Workshop- und Arbeitsbereiche und Studios. Kostengünstiges und veränderbares Wohnen stärkt die Nutzungsmischung und trägt zur Vernetzung des Quartiers bei. In den Erdgeschosszonen tragen kleine Cafés und Läden zur Belebung des Quartierskerns bei. Die historische Erschließung mit Pförtnerhäuschen bleibt bestehen und wird von einer unruhigen Durchgangsstraße in einen freiräumlich qualitativeren Raum mit Aufenthaltsgüte umgewandelt. Die Nord-Süd-Verbindung wird ausgebaut und kann folglich als zentrale Erschließungsstraße genutzt werden. Der starke Autoverkehr im Kern wird somit beruhigt und ermöglicht die schnelle Fortbewegung mit dem Rad oder zu Fuß. Zentraler Anlaufpunkt für den „Campus Boulevard“ bildet das neue Hauptgebäude, welches mit einer neuen Mensa und darüberliegender Bibliothek einen Knotenpunkt zwischen dem Campus Nord und dem Campus Ost bildet. Die direkte Verbindung verläuft hierbei durch den Grünen Ring, der den Campus Nord einrahmt und ihn mit den angrenzenden Stadtteilen verzahnt. Der Grünraum wird zu einem klar formulierten Freiraum mit Park, Forschungsgärten, Sportflächen und anderen Freizeitmöglichkeiten umstrukturiert. Die bestehende Kleingartennutzung kann dabei integriert werden. Durch das angrenzende Ringgleis wird der Grüne Ring gefasst und kann als neuer Gleisabschnitt zur städtischen Qualität beitragen.



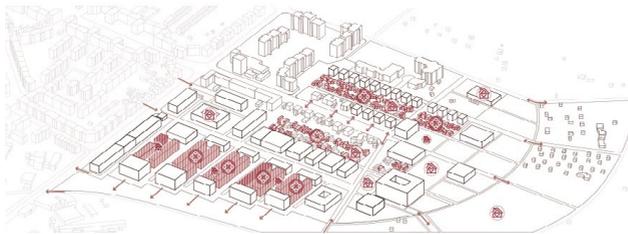
- Klimawirksame Gründächer
- mögliche Dachbegrünung
- Anbau/Produktion möglich
- Energiegewinnung/Solar
- Schadstoffe entfernen
- Mobilität stärken
- Erfüllung Bestandsbedarf

Ökologisch



- knackige Gebäudetechnik z.B. Passivhäuser
- Beibehaltung Bestand
- Speicherung von Energie und Einpassung ins Stromnetz
- Schaffung neuer Arbeitsplätze
- Infrastruktur / Anbindung

Ökonomisch



- flexibles & veränderbares Wohnen
- diverses Wohnangebot von kostengünstig bis gehoben
- Soziale Strukturen / Community
- Wohn- und Lebensqualität
- Integration in Umgebung



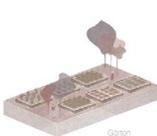
Bike Station



Uni Shuttle



Car Sharing



Gärten



Unterhaltung



Outdoor Gym



Forschung

Abb. 182 Konzeptgrafiken

Das im östlichen Bereich angelegte Optionsfeld wird durch ein Erschließungsraster gegliedert. Feste Baukörper mit Sport- und Bildungseinrichtungen zeigen eine erste Idee der möglichen Bespielung dieses Feldes auf. Freie Flächen können im Laufe der Zeit nach Bedarf entwickelt oder bebaut werden. Ein großzügiger Raum für nachträgliche Veränderungen, Erweiterungen oder Verdichtung entsteht. Als fließender Übergang zwischen angrenzender Wohnbebauung und Universitätsnutzung wird ein Experimentierfeld angeboten, auf dem überwiegend neue Wohnformen und *Tiny Living* entstehen, ergänzt durch kleine Forschungs- oder Gewächspavillons. Das Feld gliedert sich in zwei Randbereiche, die bebaut werden dürfen und einen mittleren Gemeinschaftsbereich. Ein per App steuerbares Mobilitätskonzept mit *Bike-* und *Carsharing* soll die schnelle Fortbewegung auf und zwischen den Campus-Teilen garantieren und die Vernetzung von Universität und Stadt fördern. Die Belegung von Arbeitsräumen, Sportfeldern und Gemeinschaftsgärten kann ebenfalls per App eingesehen werden. Eine flexible, unkomplizierte und zeitlich effiziente Flächenbelegung kann somit gewährleisten, dass jeder, ob Student oder Anwohner, die Möglichkeit hat, ein Sportfeld oder Arbeitsraum für eine bestimmte Zeit zu nutzen. Insgesamt entsteht ein angebotreiches und attraktives Campus-Quartier, welches unterschiedlichste Nutzer und Möglichkeiten miteinander in Verbindung bringt.

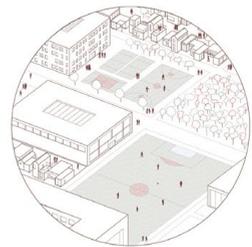
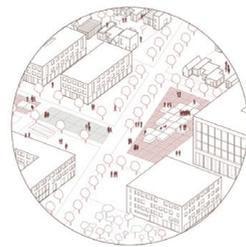
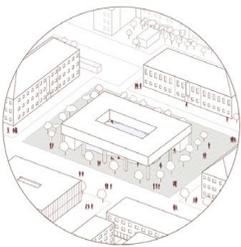
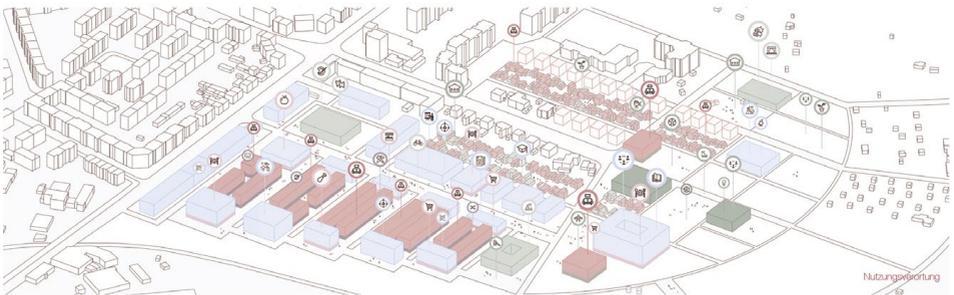
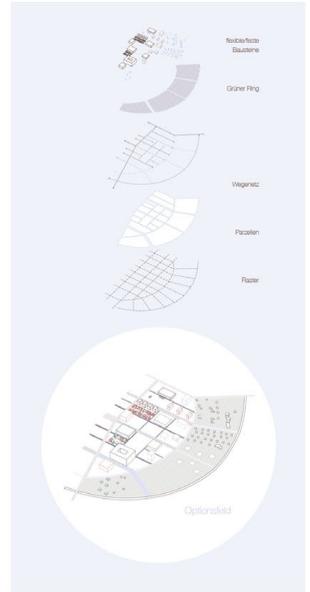
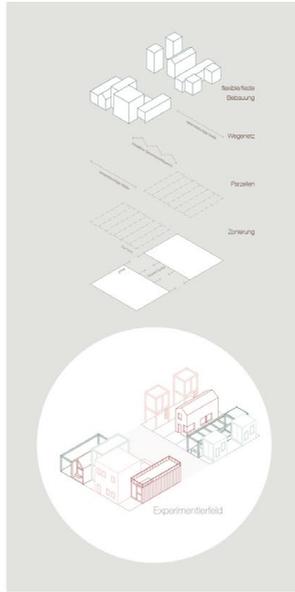
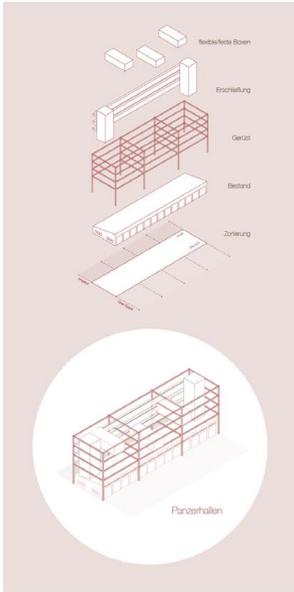


Abb. 183 Konzeptgrafiken



Abb. 184 Schwarzplan



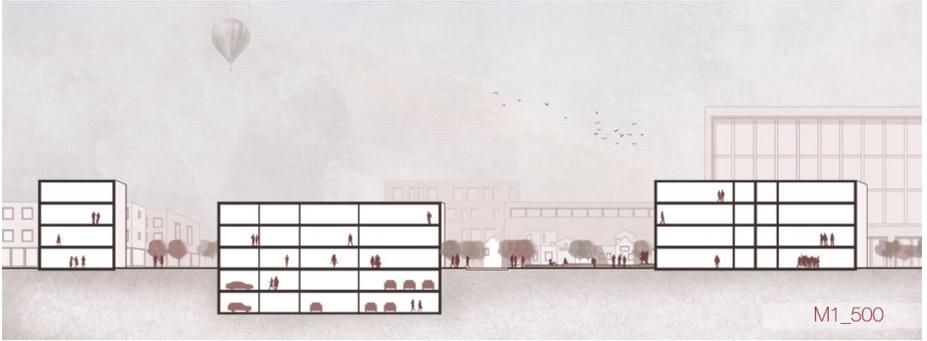
Abb. 185 Modell



Abb. 186 Lageplan



M1_500



M1_500

Abb. 187 Ausschnitt
Abb. 188 Schnitt



Abb. 189 Schnitt-Perspektive

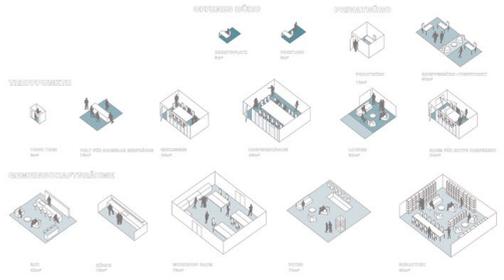
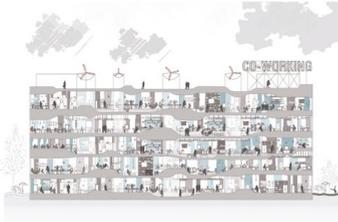
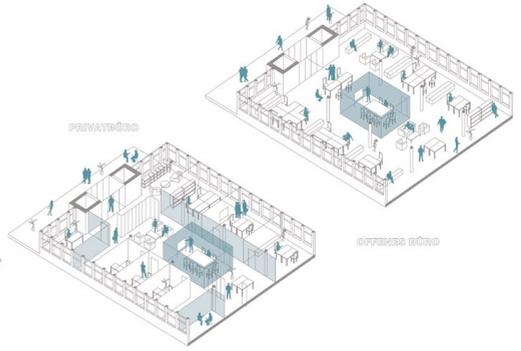
KOMBINIERTE WELTEN DES ZUSAMMENLEBENS

NIKOLA BISEVAC

Als Ausgangspunkt für die Entwicklung des Nordcampus wurde die bestehende Struktur übernommen. Durch Prozess der Verdichtung und multifunktionale Räumen (Bildung, Kultur, Kunst, Sport, Arbeit, Wohnen) wurde das *CoLiving Zentrum* erstellt. Dieser Raum sollte ein Magnet sein, der Studenten aus dem Campus Süd anziehen und zum Zentrum ihrer täglichen Aktivitäten werden wird. Da eine große Anzahl von Objekten erhalten bleibt, sollte das Zentrum im Sinne eines Entwurfs an einem alten Stadtkern von Braunschweig erinnern. Das enge Straßennetz soll einen schnellen Zugang zu verschiedenen Universitätseinrichtungen ermöglichen, den Kontakt zwischen den Studierenden zu stärken und den Ort des Austausches und der Kommunikation schaffen.

Neben *CoLiving* Zentrum, im zweiten freien Teil des Campus ist plug in Struktur von orthogonalen *CoHousing* und *CoWorking* Blöcke entwickelt. Für jedes Gebäude ist System von privaten und öffentlichen Funktionen geplant. Durch Transformation der privaten Räume, die zusammen gruppiert sind, wird öffentlicher Bereich erstellt, der für alle Nutzer zugänglich ist. Zwischen vier orthogonalen Blöcken ist System von freien Flächen geplant. Dieser Raum zeichnet sich durch Ambivalenz aus, da er einer Vielzahl von Bedürfnissen gerecht werden kann: Theater, Vortragsraum, Gemeinschaftsgarten, Picknick, Küche, Grill, künstlerische Aktion, Fahrrad-*Share* Punkt, Sportinstallation, Fitness, Spielplatz, temporäre Aktivitäten, Flohmarkt, Campingplatz... Die neue orthogonale Struktur stammt aus dem Kontext und repräsentiert die Fortsetzung des südlichen Campus. Durch die Erweiterung des Straßennetzes vom südlichen Teil wird eine neue Matrix geschaffen, die die Grundlage für eine *Plug-in*-Struktur bildet.

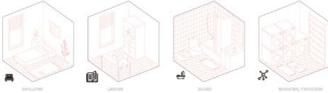
COWORKING



COHOUSING



ÖFFENTLICHER RAUM



Wohnraum

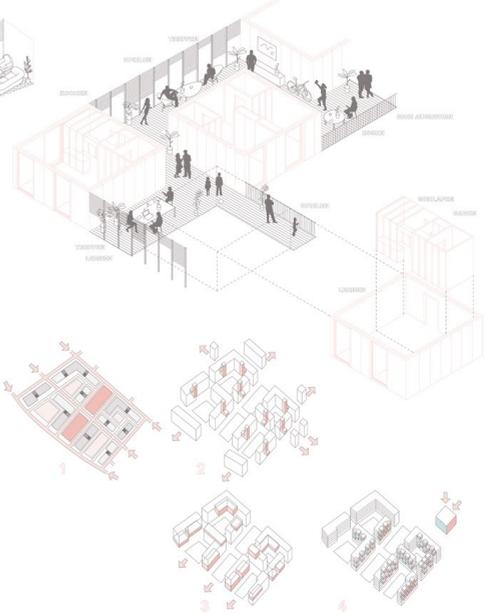


Abb. 190 Konzeptgrafiken

Eine besondere Rolle bei der Gestaltung des Campus Nord hat Ringgleis. Das System der Grünflächen neben Ringgleis zielt darauf ab, die wichtigste Fußgänger- und Fahrradkommunikation attraktiv zu gestalten und gleichzeitig die möglichen Besucher des Campus zu gewinnen. Auf diese Weise wird auch die Verbindung mit den freien Grünflächen im Kontext und der umgebenden Landschaft realisiert.

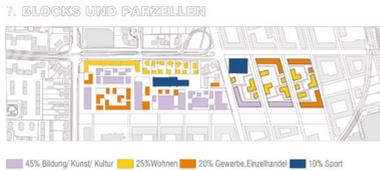
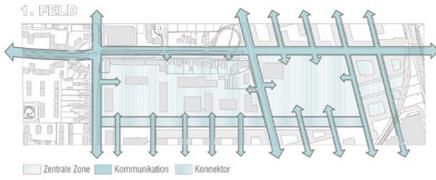




Abb. 192 Schwarzplan



Abb. 193 Modell

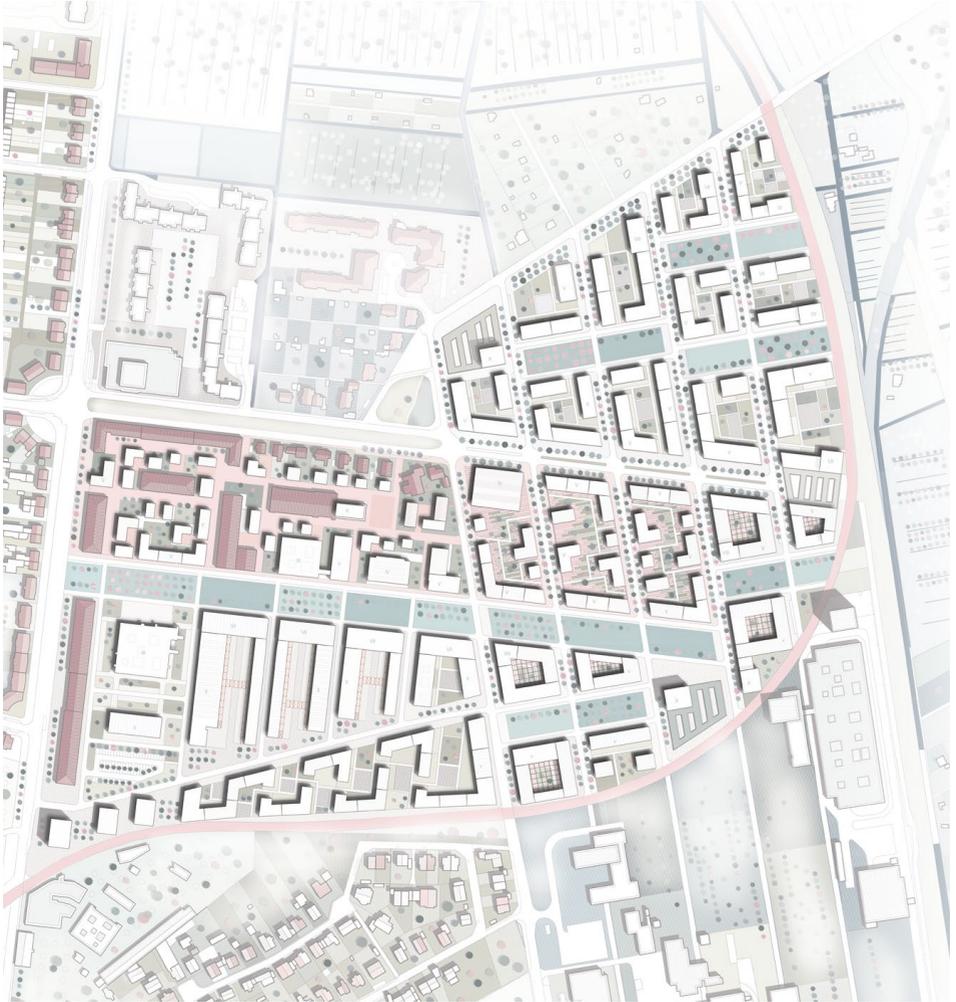


Abb. 194 Lageplan



Abb. 195 Ausschnitt

ENTWÜRFE DER TU DRESDEN





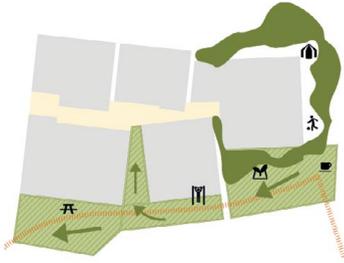
Abb. 196 Perspektive

INNOVATIONSCAMPUS RINGGLEIS

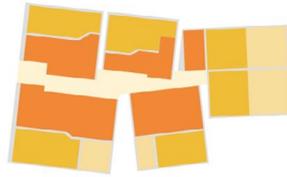
CAROLYN GENSCHOW

Der vorliegende Entwurf für den Campus Nord der TU Braunschweig setzte sich die Symbiose aus Bildung, Forschung, Wohnen, Arbeiten, sowie Freizeit und Kultur in einem gemischten urbanen, zukunftsfähigen und lebenswerten Campus-Quartier zum Ziel. Das ehemalige Bundespolizeigelände am nördlichen Stadtrand Braunschweigs liegt im Übergang zwischen Stadt- und Landschaftsraum und ist einer von drei örtlich voneinander getrennten Campuse der TU Braunschweig. Trotz der größeren Entfernung zur Innenstadt birgt das Gebiet auf Grund der Nähe zur Natur und zum neu geplanten Freizeitwegesystem Ringgleis viel Potential. Das von der Stadt Braunschweig als Grünzug umgeplante Ringgleis, das sich neben dem inneren Grünring als zweiter Grüngürtel um das Stadtgebiet Braunschweigs legt, wird zu einem grünen Rückgrat des Campus Nord umformuliert und mit diesem und dem übergeordneten Freiraumsystem vernetzt.

Neben dem Ringgleis als grünes Rückgrat entsteht ein zentraler öffentlicher Raum, ein Campus-Boulevard. Zwischen diesem und den umliegenden Freiraum formulieren sich grüne Fugen, die das Gebiet in fünf Stadtfelder gliedern. Die Lage der Stadtfelder zueinander, formulieren spannungsvolle öffentliche Freiräume. Die vorherrschende strenge Kasernenstruktur des Campus wird durch die neue Ausrichtungen der einzelnen Stadtfelder aufgebrochen, ohne dabei die bestehenden historischen Strukturen zu verunklären. Die Freiräume, die Einbeziehung markanter Bestandsgebäude und deren sinnvolle Ergänzung durch Leitbauten bilden das Gerüst für eine flexible Ausgestaltung der Quartiere. Im Zentrum des Campus entsteht aus der Umformulierung der Kasernenachse ein neuer Campus-Boulevard, an den sich fünf unterschiedliche Stadtfelder anlagern. Das Spiel mit den unterschiedlichen Richtungen der Bestandsgebäude und der Bezugssysteme lässt hier eine spannungsvolle Raumabfolge mit drei unterschiedlichen Schwerpunkten entstehen. Neben den Eingangsplätzen im Osten und Westen, entsteht eine Campus-Mitte als neue Adresse des Campus Nord. Zwischen den Stadtfeldern formulieren sich grüne Fugen, die den Boulevard mit dem Freiraumsystem des Ringgleises im Süden verbinden. Hier entstehen neue Abschnitte des Grüngürtels um Braunschweig. Unter Einbeziehung von Bahnrelikten integriert sich so zum Beispiel im Südwesten ein Technikpark.

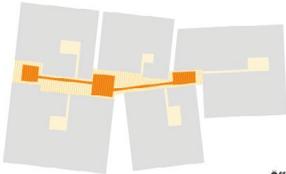


Vernetzung des Freiraumsystems
Anbindung an Grünraum
Aktivierung des Ringgleises

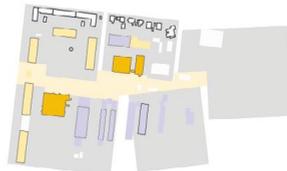


Prozessuale Entwicklung

- 1 Bauphase: Bildung Öffentlicher Raum
- 2 Bauphase: Bildung Quartiere
- 3 Bauphase: Anbindung zum Grünraum

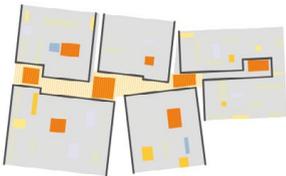


Öffentlicher Raum
Qualitative Mitte - Boulevard
Anbindung der Quartiersplätze

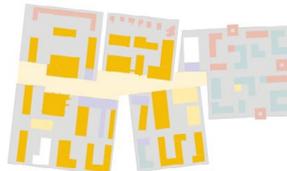


Behutsamer Umgang mit dem Bestand

- wichtige Universitätsbauten
- historische Kasernengebäude
- charakterbildende Hallen
- nicht prägende Gebäude



Flexibilität
Bindende Raumkanten am Boulevard
Freiheit in den einzelnen Quartieren



Funktionen

- Universität
- Gewerbe
- Kultur
- Wohnen
- Mischnutzung
- Parken

Vorhandene Freiraum- und Gehölzstrukturen werden dabei in das System mit einbezogen und möglichst weitestgehend erhalten. Der gesamte Campus wurde als verkehrsberuhigter Bereich geplant, wobei der ruhende Verkehr in zwei Parkhäusern platz findet. Innerhalb der Stadtfelder entstehen gemischt genutzte Baugruppen mit unterschiedlichen Nutzungsschwerpunkten. Hier dominiert der öffentliche Raum als gliederndes und erschließendes Element. Neben den explizit ausformulierten Bereichen kann dieser je nach Bedarf von den angrenzenden Nutzungseinheiten zu unterschiedlichen Zwecken angeeignet werden, wobei eine *bottom up* Planung ausdrücklich gewünscht ist. So können neben den Quartiersplätzen, Experimentierflächen, *Open-Air Workspaces*, *Pocket-Parks*, *Urban-Gardening* und Sportflächen, etc. entstehen. Während sich um den Campusboulevard, neben den Versorgungsbereichen, die universitären Nutzungen konzentrieren, lagern sich an den Rändern, insbesondere im östlichen Feld, experimentelle Wohnformen, Studentenwohnen und *CoWorking*-Bereiche an und verzahnen sich mit den umliegenden Freiräumen. Die Umgestaltung des Campus zu einem *Coworking Place* gestaltet sich prozesshaft, so steht der Ausbau des öffentlichen Freiraums, dem Boulevard, an erster Stelle. In der zweiten Bauphase entwickeln sich die rückwärtigen Bereiche der Quartiere und zuletzt deren Vervollständigung und Anbindung an den umfließenden Grünraum.



Abb. 198 Konzeptgrafiken



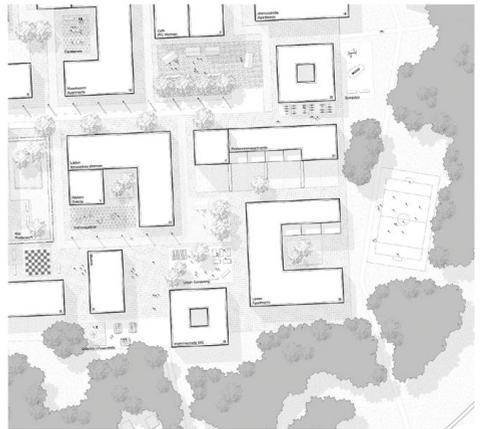
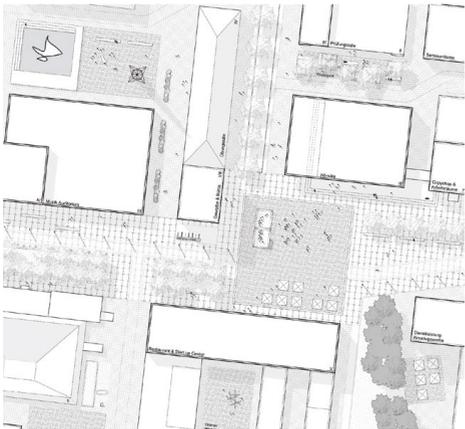
Abb. 199 Situationsplan



Abb. 200 Modell



Abb. 201 Lageplan



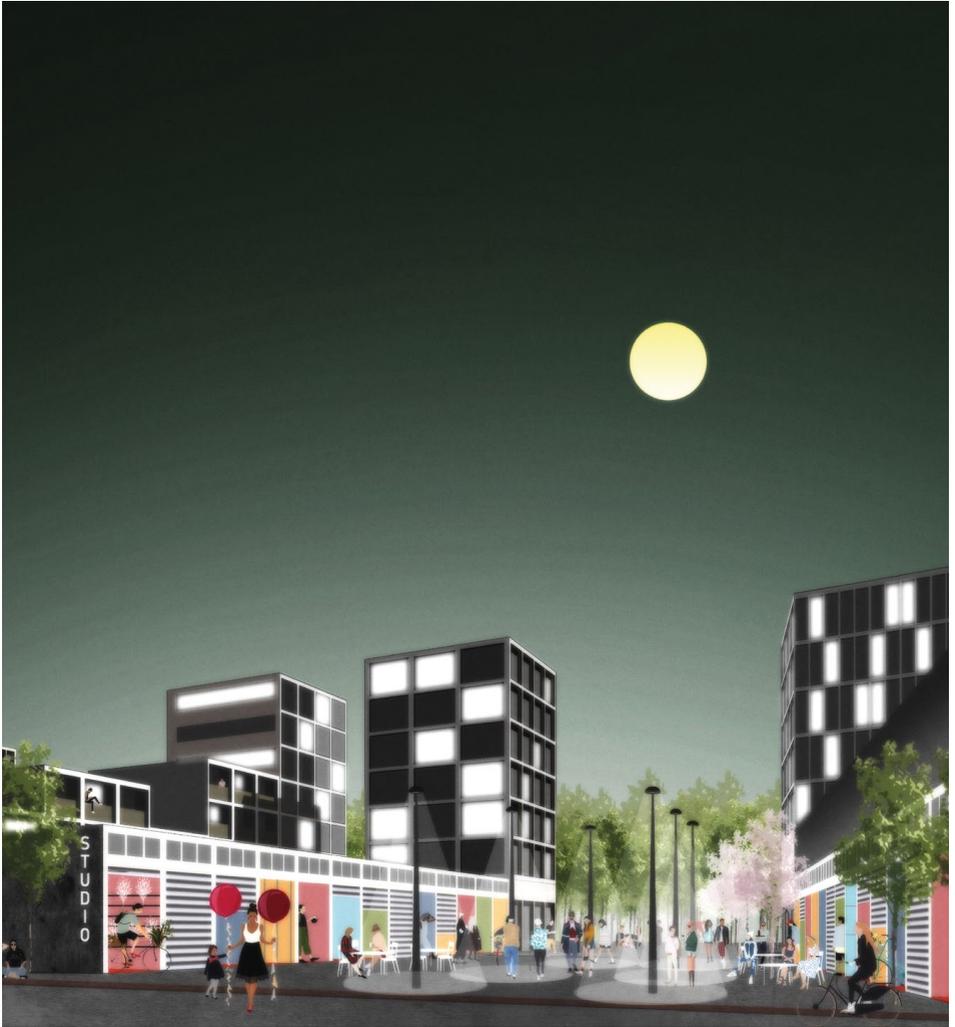


Abb. 203 Perspektive

STEP BY STEP

DIANA MEYER
DUC VIET NGUYEN

Der neue *Coliving Campus* „Step by Step“ in Braunschweig vereint Arbeiten, Forschen und Wohnen, Freizeit und Kultur in einem gemischten und urbanen Quartier. Durch die Bildung einer Hauptachse im Entwurfsgebiet werden die Campusse und die Stadt miteinander verbunden. Es bildet sich ein Gelenk heraus. An diesem Punkt bekommt der zentrale Platz, durch einen Hochpunkt, eine besondere Funktion. Der landschaftlich geprägt Keil dient als Verbindungsglied zwischen dem grünen Ringgleis und des urbanen Knoten am Gelenk.

Es bilden sich zwei Campus-Seiten, die mit einer alternativen Verkehrsstruktur ausgebaut werden. Sie dient der Versorgung und der Anlieferung. Zum dauerhaften Parken sind die Parkhäuser jeweils an den Haupteingängen, entlang der Haupterschließung des Gelenkes angeordnet. Damit entsteht ein autofreier, fahrradfreundlicher Campus.

Das Cluster-Prinzip ist durchgängig spürbar. Dies gewährleistet eine hohe Flexibilität in den räumlichen Strukturen, als auch in einer zeitlichen Staffelung. Zunächst wird eine klare Straßenkante ausformuliert, die eine räumliche Trennung zum Gelenk ausbildet. Erste besondere Plätze bilden sich heraus. Bewohner können in dieser Etappe umgesiedelt werden. In einer zweiten Etappe wird die ringförmige Verkehrsstruktur ausgebildet. Durch die Anordnung der Häuser im Cluster entstehen vielfältige Atmosphären. In einer letzten Etappe wird das Entwurfsgebiet vervollständigt, Plätze und Häuser bilden starke Kanten. Drei Hauptplätze, jeweils in den Campus-Seiten und am Gelenk, sind befestigt und haben ein niedrigeres Baumraster, als die Baumreihen entlang des Gelenkes. Die Aussparung erzeugt durch das Lichtspiel einen eigenen spannungsvollen Raum. Es befinden sich umliegend an Labore oder Arbeitsräume Plätze, die spezifisch für diese Funktion im Außenbereich liegen. Die aufgelöste Reihe von Bäumen kennzeichnet die Wegeführung. Der Grünstreifen wird als Qualität ausgearbeitet und zониert.

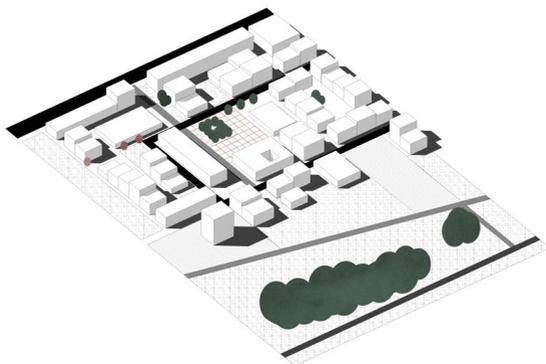
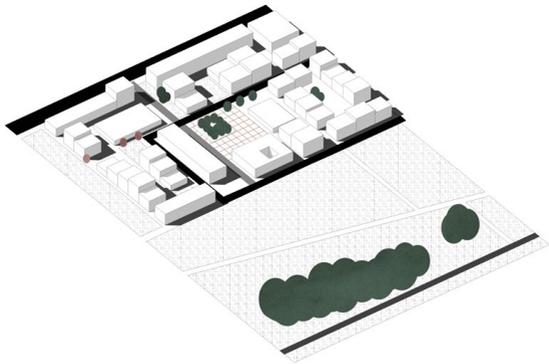
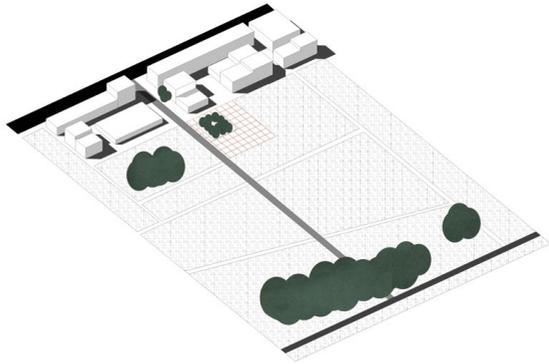


Abb. 204 Konzeptgrafiken

Es entstehen Aktionsangebote, wie eine Freilicht-Bühne, *Outdoor-working-spaces*, gemeinsames *Gardening* oder Grünflächen, die zum Verweilen einladen. Am Ringgleis stützen Baumgruppen den Campus Nord und werden zu Rückrad. Gleichzeitig dienen sie als akustische, sowie optische Filter und bilden landschaftlich geprägte Räume im Grünraum aus. Im zentralen Bereich spitzt sich die Landschaft zu. Im entstehenden „Keil“ werden besondere Nutzungen angeboten. Plattformen bilden neue Treffpunkte heraus. Und die große Aktionsfläche steht den Studenten zur freien Verfügung für Ausstellungen, Konzerte etc. Die Bestandsgebäude bleiben weitestgehend erhalten und bekommen teilweise neue Funktionen. Die Kasernen werden hauptsächlich zu Studentenwohnungen oder Verwaltungsbauten umgebaut. Die Garagen, die Bibliothek, der Hörsaal werden teilweise saniert und aufgestockt. Aufgrund der entstehenden prägenden urbanen Atmosphäre, mussten die Einfamilienhäuser weichen. Es werden neue Wohnangebote hierfür geschaffen. Der Campus lebt von seiner vielfältigen Nutzung. Es lagern sich Wohn-, Arbeits-, und Freizeiträume eng an einander und verbinden sich. Der Hörsaal gliedert sich neben experimentelles Wohnen. Das Theater für studentische Aufführungen lagert sich an Laboren und Seminargebäuden an. Solitäre befinden sich auf dem ganzen Campus. Es entsteht ein heterogener mischgenutzter kreativer Campus, der flexibel durch die Module gestaltet werden kann.



Abb. 205 Konzeptgrafiken



Abb. 206 Situationsplan



Abb. 207 Modell



Abb. 208 Situationsplan



Abb. 209 Ausschnitt



Abb. 210 Perspektive

1. Preis

GRÜNE UMARMUNG

MALTE GUHLKE
LHARA COLLIN

Ziel dieser Entwurfsaufgabe ist es, ein neues Stück Stadt mit einer sinnvollen, vervollständigten Struktur zu entwerfen und damit einen Raum für Bildung, Forschung, Wohnen und Arbeiten zu schaffen. Ein weiterer Aspekt ist der angemessene Umgang mit dem bestehenden Stadtgefüge. Hier insbesondere die Anbindung an die umliegenden Wohngebiete, wie zum Beispiel das Siegfriedviertel und die Interaktion mit dem übergeordneten Grünraum. Hiermit ist ein wichtiger Punkt die Anbindung an das seit 2003 schrittweise verwirklichte Braunschweiger Ringgleis. Ein bis 2022 geplanter Ring um die Stadt entlang einer ehemaligen Gleisanlage, der von Fußgängern und Radfahrern genutzt werden soll.

Ein grünes Rückgrat verbindet das übergeordnete Grün der Stadt mit dem neu geplanten städtischen Raum. Der neue Gleispark integriert die Relikte der Gleisanlage und das Braunschweiger Ringgleis. Der Park gliedert sich in ruhige Zonen für Erholungssuchende und in aktive Bereiche mit Sport- und Spielangeboten.

Das neue Achsensystem geht von einer klaren Hierarchisierung des Straßennetzes aus. Die bestehende Haupteinfahrstraße zu den Institutsgebäuden wird zu einem Campus-Boulevard ausgebildet. An diesen gliedert sich ein zentraler Platz, der ebenfalls einen Ort zum Verweilen und Austauschen schafft. Die bauliche Dichte des Areals ist an diesem Platz am Größten. Die Quartiershauptadresse wird ebenfalls durch die Beethovenstraße betont. Sie erlangt als ein Verbindungsglied zwischen dem bestehenden Campus Ost und dem neu geplanten Campus Nord eine wichtige Besonderheit. Das Quartier ist in seiner inneren Struktur heterogen aufgebaut, was durch eine spannungsvolle Durchmischung von Wohnen, Arbeit und Bildung gekennzeichnet ist. Durch den Aufbruch der Blockrand-Bebauung werden weitere Quartiers-Adressen geschaffen, was ein abwechslungsreiches und lebendiges Stadtgefüge entstehen lässt. Diese Verbindungen vom öffentlichen und halböffentlichen Räumen kann vielseitig von den Bewohnern und Studenten frei genutzt werden.



Gegebenheiten am Ort

- o westlich ehemaliges Kasernengelände
- o östlich Einfamilienhäuser, Kleingärten
- o Gelände ist sehr zergliedert und besitzt keine übergeordnete Struktur



Innere Gliederung | Dichte

- o starke Durchmischung von Wohnen, Arbeit und Bildung
- o Ansprüche an Urbanität, sowie soziale Anforderungen
- o zentraler Platz und Campus Boulevard schaffen Orte zum Verweilen und Austauschen
- o Dichte nimmt nach Osten ab, Hauptgrund Zunahme von Wohnraum, Abnahme von universitären Einrichtungen



Übergeordnete Orientierung

- o Vervollständigung, Struktur des Bestandsgebiet aufgreifen
- o grünes Rückgrat verbindet das übergeordnete Grün der Stadt
- o alte Gleisanlage wird in einen Grünstreifen integriert
- o Gleispark gliedert sich in ruhige Zonen für Erholungssuchende und in aktive Bereiche mit Sport-, Spielangebote



Innere Gliederung | Städtebauliche Akzente und Plätze

- o gezielte Setzung von Orientierungspunkten durch bauliche Akzente
- o Aufbruch der Blockrand-Bebauung schafft weitere Quartiers-Adressen
- o Verbindung vom öffentlichen Raum mit dem halböffentlichen kreiert Flächen, die von den Bewohnern und Studenten freige-nutzt werden können

Abb. 211 Konzeptgrafiken

Die Randbebauung verzahnt sich mit dem neu geplanten Gleispark. Durch den Einsatz von bauliche Akzenten werden Orientierungspunkte ausgebildet. Der Umgang mit den bestehenden Gebäuden lag ebenfalls im Fokus des Projekts. Das Spiel mit Alt- und Neubauten schafft im westlichen Gebiet eine besondere Erscheinung. Außerdem wird vorgeschlagen, Experimentierflächen und Kreativräume in die ehemaligen Panzerhallen zu setzen.

Die Mischung aus dem urbaner Raum, gehalten von der grünen Umarmung und seiner gezielt eingesetzten Quartiersadressen, erzeugt eine hohe Lebensqualität für Studenten und Bewohner. Der Entwurf erfüllt die Ansprüche an Urbanität mit der Integration sozialer und kommunikativer Räume. Ein gemeinsames Schaffen der Akteure in dem Gebiet soll zu einer neuen, bunten Adresse in Braunschweig in den nächsten Jahrzehnten beitragen.





Abb. 213 Situationsplan



Abb. 214 Modell



Abb. 215 Lageplan



Abb. 216 Perspektive

NATURAL URBAN TOGETHER

MATTHIAS HAUSCHILD
VINCENT PAUL KANIG

Bei unserem Entwurf wird die Urbanität des Bestands aufgegriffen und deckend erweitert. Hierzu werden die Besehenden Gebäude in den Masterplan mit eingebunden, so dass es kaum Abriss geben muss. Wir empfinden gerade die Baracken der Bundesgrenzschutzkaserne attraktiv, da hier belebte Gassen mit Ateliers, Werkstätten und Kreativlabore entstehen können. Diese sollen an einen belebten Boulevard angeschlossen sein, welcher die Ost-West-Verbindung herstellt und auf die neue Quartiersmitte leitet. Umlaufend an diesen Platz sind Zentrale *Headliner* Gebäude angeordnet, welche den Auftakt zum Wohnen bilden. Das Wohnen wird in „Inseln“ stattfinden, welche nach Innen Orientiert sind und ruhige Innenhöfe ausbilden. Der weitere Verlauf Des Plangebiet soll den vorhandenen rudimentären Charakter behalten und sich in das Ringgleis eingliedern und es erweitern.

Die vorhandene Netzstruktur der Straßen wird weitestgehend aufgegriffen und erhalten. Eine neue und auch wichtige Achse wird von Nord nach Süd eingeführt, welche den bestehenden Campus im Süden mit dem neu geplanten verbindet. Hier ist ebenfalls eine Erweiterung des Straßenbahn Netzes angedacht um die Erschließung mit den ÖPNV zu verbessern.

Ein weiteres existenzielles Merkmal des Entwurfs ist der neu erdachte Boulevard welcher sich von Osten nach Westen durch den Campus erstreckt. Dieser wird durch einen breiten Grünstreifen ergänzt, welcher durch schmale Wasserbecken mit Sitzflächen begrenzt werden. Der Boulevard soll besondere Aufenthaltsqualitäten bieten und zum flanieren und schlendern einladen. Die Mündung läuft geradewegs auf die neu erdachte Quartiersmitte zu. Diese wird durch Sonderbauten begrenzt, welche auch exklusive Nutzungen beherbergen.



LANDSCHAFT

GRÜNRAUM 



ZONEN

WOHNEN 
FORSCHUNG ARBEITEN KULTUR 
SONDERBAUTEN 



BEBAUT UND UNBEBAUT

ÖFFENTLICHE PLÄTZE 



NETZWERK DER STRASSEN

HAUPTSTRASSEN 
NEBENSTRASSEN 

Abb. 217 Konzeptgrafiken

Das neue Quartier ist recht klar durch die neue Verbindungsachse geteilt. So ist im Westen die Nutzung der Universität vorgesehen. Diese wird durch mehrere Wohneinheiten ergänzt, welche Studentenwohnen, *Microliving* und Einraumwohnungen beherbergen sollen. Die westliche Seite bietet eine bunte Vielfalt an Nutzungen. Um die neue Quartiersmitte sind Sonderbauten mit Nutzungen wie *Shopping*, Kultur, Freizeitnutzung und Fitness vorgesehen. Dahinter erstrecken sich fünf „Inseln“ in den Landschaftsraum mit Wohn- und Gastronutzung.

Der Grünraum ist in zwei Teile zu spalten. Zum einen der Innere Teil, dieser soll ein sehr gepflegtes Äußeres erhalten und ist durch Bode Wasserflächen und Wege stark Strukturiert. Dies betrifft besonders den Westlichen Teil, sowie die Innenhöfe der Wohninseln im östlichen Teil. Nordwestlich soll der Grünraum den rudimentären Charakter behalten und sich in das Ringgleis eingliedern und es erweitern. Zudem ist ein Teich angedacht, welcher durch das Regenwasser gespeist wird, welches von den versiegelten Flächen abgeleitet wird.

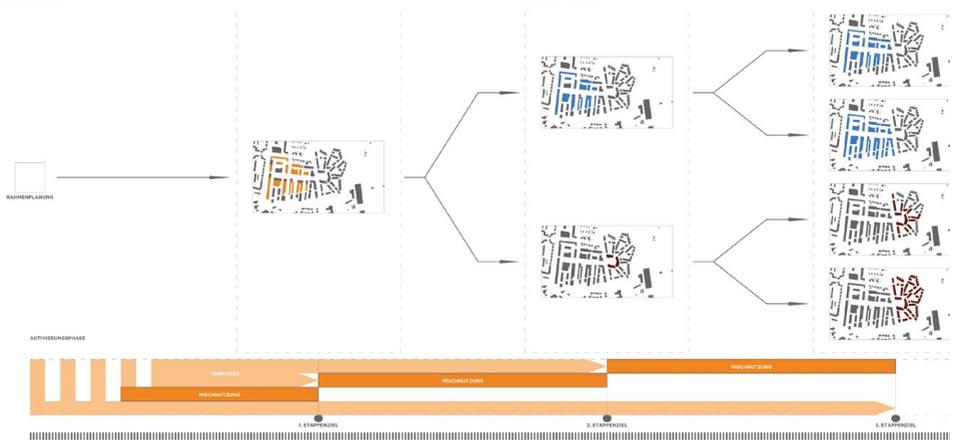


Abb. 218 Konzeptgrafiken



Abb. 219 Schwarzplan

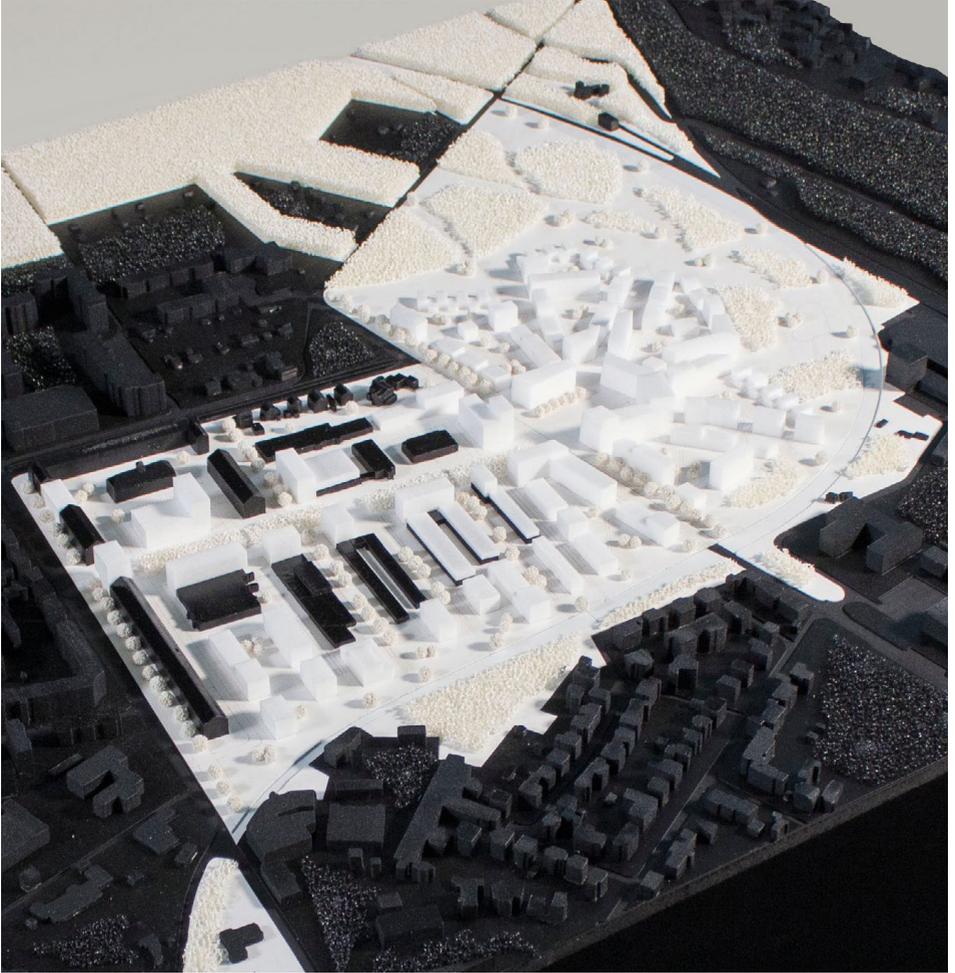


Abb. 220 Modell

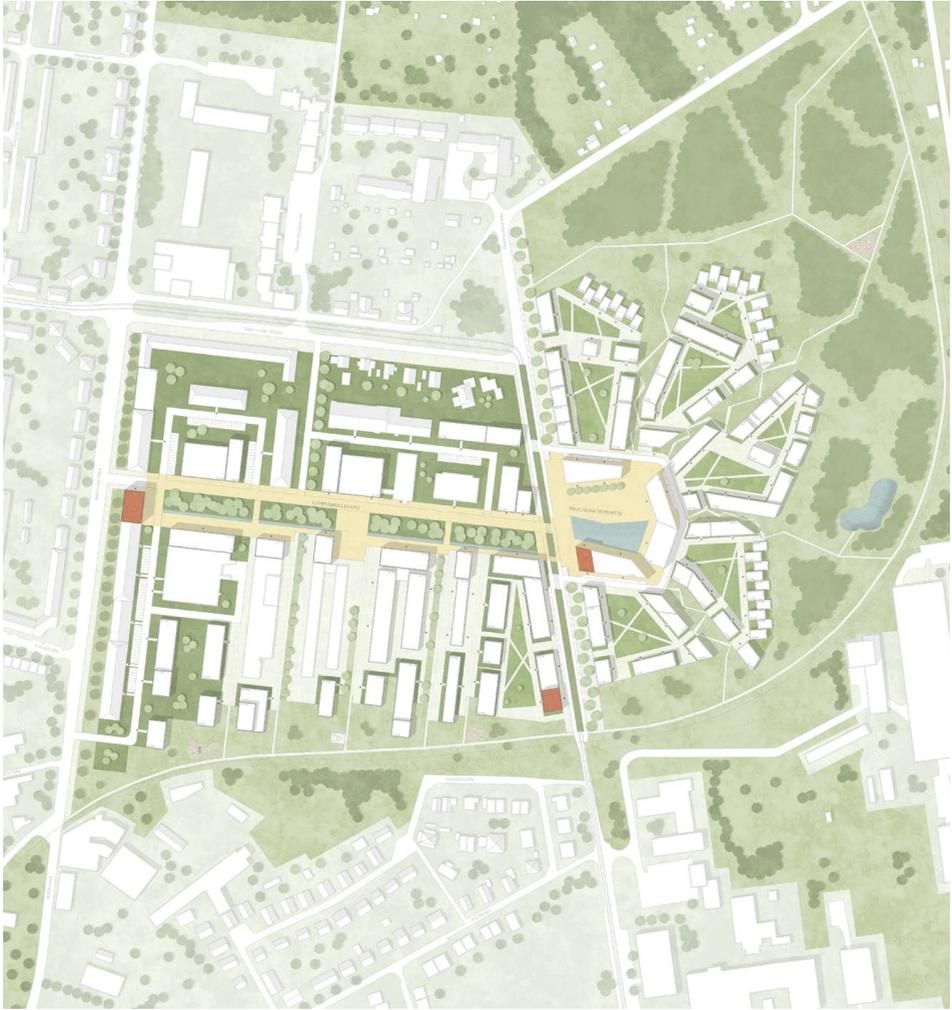


Abb. 221 Lageplan
Abb. 222 Schnitt



Abb. 223 Ausschnitt



Abb. 224 Perspektive

A FUTURE LIVING CAMPUS

HANNAH-KATHRIN KALBERLAH
ERIK WITOPIL

Ziel des Entwurfs ist es, dem Campus eine neue Identität und ein klares Nutzungskonzept zu verleihen. Durch eine Durchmischung der Funktionen soll der Campus belebt werden und auch als Wohnstandort attraktiver werden. Das Ringgleis soll als Naherholungsgebiet und Erschließungsarm des Campus Nord dienen. Zentrale Achsen gewährleisten eine bessere Vernetzung des Campus und binden ihn städtebaulich ein.

Im Entwurfsausschnitt zwischen Bienroder Weg und Beethovenstraße, den durch die Kasernenbebauung am stärksten geprägten Teil des Areals, wird eine Umnutzung der leerstehenden Panzerhallen angestrebt. Ateliers und Kreativlabore sollen den Hallen neues Leben einhauchen. Durch Cafés, Restaurants und (Lebensmittel-)Geschäften wird die Ergeschosszone zur Versorgung des Areals beitragen. Im Osten des Areals, entlang der Beethovenstraße entsteht ein moderner Campus mit Forschungs- und Institutsgebäuden, *FabLabs*, einer neuen Bibliothek und einem Audimax. An dessen östlichen Rand gliedert sich eine lockere und landschaftliche Wohnbebauung an, die mit der Nähe zum Ringgleis einen Gegenpol zum urbanen Charakter des Campus bildet. Das Ringgleis dient als Naherholungsgebiet und beherbergt an zentralen Punkten Sportplätze sowie *Urban Gardening* Felder.

Die großen Campus-Gebäude dienen als Standort für die Fakultät 6 der Geistes- und Erziehungswissenschaften und sollen es ermöglichen auch neue Institute und Fakultäten in diesem Areal anzusiedeln. Die Plaza im Zentrum des Campus soll als Treffpunkt aber auch Veranstaltungsort dienen und eine neue Mitte definieren. Die großteilige Campus-Bebauung stärkt die Beethovenstraße als neue Nord-Süd-Verbindungsachse.



Im Osten und Süden des Areal entlang des Ringgleises entstehen neben zwei- bis dreigeschossigen Wohngebäuden auch *Urban Gardening* Flächen, die eine Selbstversorgung der Bewohner ermöglichen. Daneben dienen Werkstätten und *Makerspaces* für einen kreativen Austausch und als Treffpunkte innerhalb der Quartiere. Durch einen Kindergarten am Ringgleis wird der Standort für Instituts- und Campus-Mitarbeiter als Wohnstandort attraktiver.

Neben der Umnutzung der Panzerhallen als Gewerbefläche und Ateliers bildet die Markthalle eine neue Mitte für das ehemalige Kasernengelände. Regionale Wochenmärkte und *Streetfood-Events* beleben das Gebiet und ziehen Bewohner auch von außerhalb in den Campus Nord.

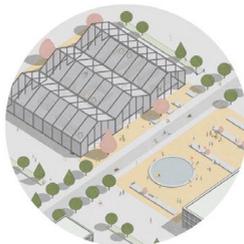
Das Gebiet entlang des Ringgleises soll landschaftsgestalterisch aufgewertet werden. Es dient als Erholungsgebiet für die angrenzenden Areale. Sport- und Spielplätze machen das Ringgleis auch zum attraktiven Treffpunkt für Bewohner von außerhalb des Entwurfsgebietes. Durch die Gestaltung des Ringgleises wird der Campus Nord infrastrukturell aufgewertet und besser vernetzt.



Experimentelles Wohnen



Ateliers und Ateliers



Marktplatz



Ringgrün



Abb. 227 Lageplan



Abb. 228 Modell

**ENTWÜRFE DER
TU BRAUNSCHWEIG**





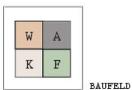
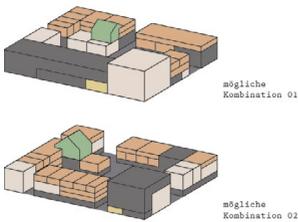
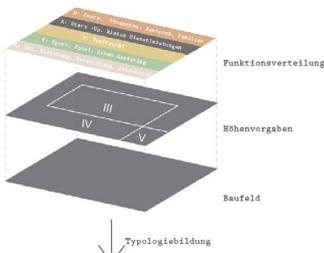
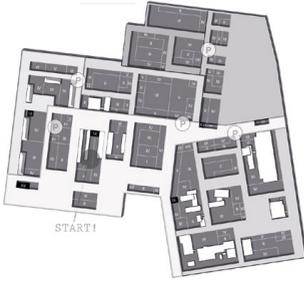
Abb. 229 Perspektive

BRAUNSCHWEIG NEU VERKNÜPFT

THERESA BUBLITZ
CHARLINE KALSOW

Dieser Entwurf basiert zum großen Teil auf der Idee, das Ringgleis durch das Entwurfsgebiet zu führen. Dadurch fungiert das Potential des Ringgleises in Verbindung mit dem Bestand als Motor der Quartiersentwicklung. Hierbei werden neue Stationen wie ein Kulturbereich und eine Forschungsstation hinzugefügt. Das Ringgleis verläuft in der Fuge zwischen den Teilbereichen der Struktur des Entwurfes. Es wird mit der städtischen Achse und den Teilbereichen durch ein Gelenk verbunden, welches den Quartiersplatz bildet. Außerdem ist ein hauptsächliches Gestaltungsmerkmal, dass der Grünraum aus dem Naturgebiet Querum durch das Quartier an das Ringgleis geführt wird. Um zusätzlich dazu die vorhandene starke Funktionstrennung aufzuheben und ein in hohem Maße durchmischtes Quartier zu schaffen, gibt es ein Kombinations-tool, welches ermöglicht, experimentelle, neue Lösungen für das Quartier zu erstellen.

Die Struktur des Entwurfes bildet ein Spielbrett, in dem Baufelder programmiert werden können. Die Legung von Spielsteinen nach bestimmten Regeln schafft eine individuelle Funktionsverteilung für jedes Baufeld. Zusätzlich gibt es auf den Baufeldern Höhenvorgaben sowie einen Katalog an Funktionen und Modulen, aus dessen Kombination unterschiedliche Typologien für die Baufelder gebildet werden. Die Spielsteine haben die Form eines Würfels, dessen vier Seiten je nach Funktion unterschiedliche Farben haben. Dadurch unterscheiden sich die verschiedenen Unterfunktionen einer Kategorie. So hat z.B. „Wohnen Familien“ eine andere Flächenkombination als „Wohnen Studenten“, damit individuelle Bedürfnisse jeder Funktion berücksichtigt werden. Beim Legen der Spielsteine weiß man somit nicht, welche Unterkategorie sich hinter der Flächenkombination befindet. Allein die Bedürfnisse der Funktionen werden beachtet. Dadurch können individuelle, neue Lösungen gefunden werden (z.B. „Wohnen Senioren“ neben „Forschung/Uni/Entwicklung“). Die wichtigsten Unterscheidungen bilden die Farben für „öffentlich“ und „privat“. Zusätzlich dazu gibt es die Farbe für „Freifläche“. Diese sagt über die Funktion aus, dass sie nur in Verbindung mit einer Freifläche funktioniert (z.B. Supermarkt mit einer Freifläche für Parken). Ebenso gibt es die Fläche „Bestand“, die aussagt, dass die Funktion an oder in einen Bestand gesetzt werden kann. Eine Möglichkeit der Programmierung der Baufelder ist in diesem Entwurf umgesetzt.



WOHNEN ARBEITEN & DIEN

	Senioren				Kleinere Dienstleistungen (Arzt, Café, Friseur)		
	Familien				Supermarkt, Baumarkt		
	Studenten				Gewerbe / Produktion / Industrie große Dienstleistungen		
	Paare / Singles / Arbeitende				Start-ups / Co-working / Ehrenamt / Flexjobs		

FREIZEIT PARTIZIPATION

	Events/Märkte /Bike-sharing				Treffpunkt / Anlaufstellen-Workshops		
	Terrassen /Urban Gardening				Selbst-Pflanzgarten / Farming		
	Spielplatz /Sportplatz /Skatepark				vorgefertigte Module, variabel nutzbar		

KULTUR & BILDUNG

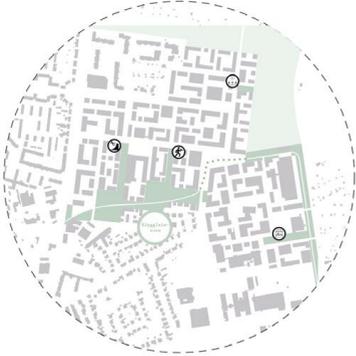
	Kindergarten		
	Kino/Theater /Freilichtbühne		
	Galerie /Workstätten /Zeichenschule		
	Unterrichtsräume / Fortbildungen / Abendschule /Probekurse Vorlesungen		

Abb. 230 Konzeptgrafiken

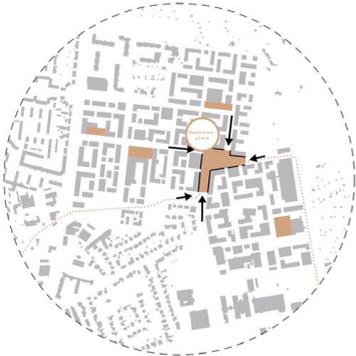
Um eine zukunftsfähige Entwicklung des Gebiets zu gewährleisten, entsteht das Quartier aus nacheinander umsetzbaren Zonen. Hierbei steht der Grundgedanke im Vordergrund, dass der Bestand in den noch nicht umgesetzten Zonen während der Entwicklung weiter funktionieren kann. Zusätzlich dazu liegt ein Augenmerk verstärkt auf der Einbindung unterschiedlicher partizipativer Module an den Übergängen zwischen den Entwicklungszonen.

Um die Partizipation zu einem Teil der zonenweisen Entwicklung werden zu lassen, befinden sich diese partizipativen Module immer an den Übergängen zwischen den Zonen. Somit sollen sie einerseits die Möglichkeit bieten, direkt in der zu entwickelnden Zone zu wirken. So können alle Beteiligten bereits zu Anfang mitwirken und Entscheidungen über aktuelle Fragen zur jetzigen Entwicklung mitbestimmen. Es wird eine Partizipationsstelle in der ersten Zone aktiviert, die dazu dient, Mitbestimmung in der jetzigen und darauf folgenden Zone zu gewährleisten. Darüber hinaus soll ebendiese Anlaufstelle aber auch dazu dienen, im weiterführenden Entwicklungsprozess die bisherigen Entscheidungen und Entwicklungen zu evaluieren, sodass Verbesserungen möglich sind. Darauf folgend sollen diese Erfahrungen angewendet werden können. Durch die insgesamt fünf partizipativen Module im Quartier hat die Partizipation einen hohen Stellenwert. Somit ist es möglich, mit einem partizipativen Modul die Entwicklung des Quartiers nachhaltig zu begleiten.

GRÜNRÄUME



PLÄTZE



ERSCHLIEßUNG

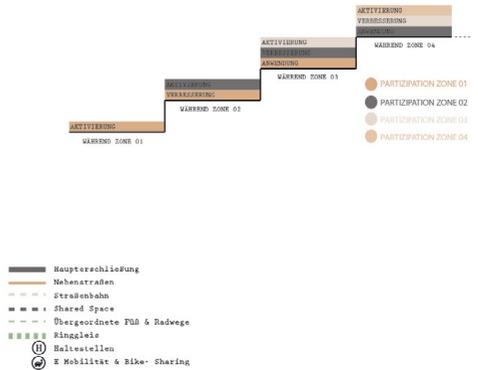


Abb. 231 Konzeptgrafiken



Abb. 232 Schwarzplan



Abb. 233 Modell

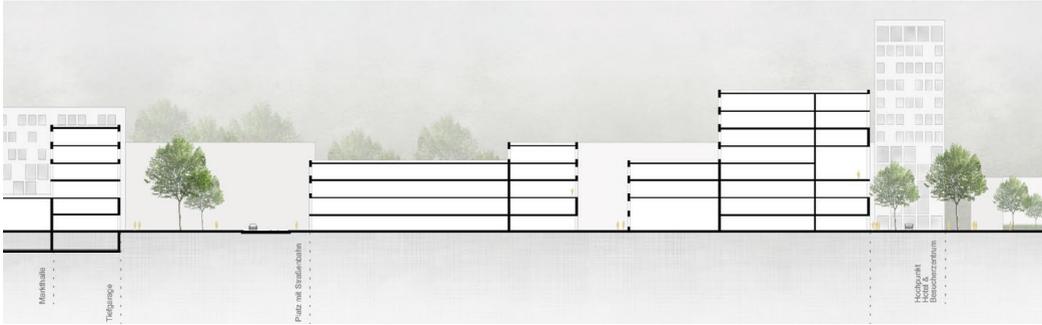


Abb. 234 Lageplan
Abb. 235 Schnitt



Abb. 237 Perspektive



1. Preis

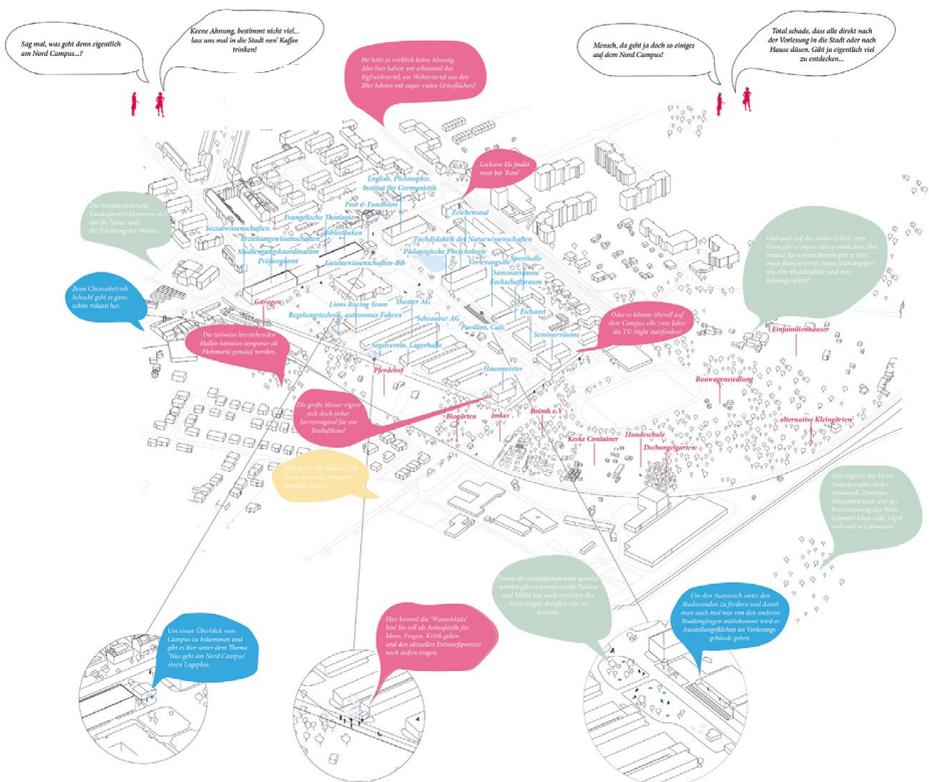
JETZT WIRD´S BUNT. OFFEN.VERBINDEND. DURCHMISCHT.

**MARIE SCHEER
KRISTIN SCHÖNING**

Das Gebiet, teilweise immer noch umzäunt von einem ca. 2 Meter hohen Zaun aus Stahl mit Stacheldraht, erinnert noch sehr an vergangene Zeiten und bietet ein hohes Entwicklungspotential um zukünftig bezahlbaren, ressourcenschonen- und alternativen Lebens- und Wohnraum zu schaffen. Übergeordnet sollen auf diesem Gebiet verschiedene Partizipationsmethoden erprobt werden, daher gibt es keinen fertigen städtebaulichen Entwurf, sondern nur Vorschläge wie sich das Gebiet in den nächsten Jahrzehnten entwickeln kann. Diese Vorschläge und Ideen können und sollen im Laufe der Zeit im Entwurfsprozess, der jetzt erst begonnen hat, angepasst, verworfen oder neu interpretiert werden. Dieser Entwurf steht unter dem Motto „Jetzt wird’s bunt“ und meint damit: Bunt im Sinne von durchmischt, offen, verbindend.

Vor dem Hintergrund wachsender Städte und zu wenig bezahlbarem Wohnraum, wird gemeinsam ein Quartier entwickelt, das einerseits bezüglich der Nutzung durchmischt ist, also die klassische Mischnutzung durchbricht und eine Nutzungsvielfalt von Wohnen, Forschen, Kultur und Grünflächen ermöglicht, andererseits den unterschiedlichsten Bewohnern einen Lebensraum anbietet. Studierende mit und ohne Kind, Familien, Alleinstehende, Senioren, Paare und Wohngemeinschaften finden hier ein neues Zuhause.

Zurzeit beherbergt der Nord Campus hauptsächlich die Fakultät 6 der TU und ist daher sehr isoliert vom Rest der Universität und auch von der Nachbarschaft. Durch die Ansiedlung verschiedenster Nutzungen wird das Quartier sowohl für andere universitäre, als auch für unterschiedlichste kulturelle, soziale und nachbarschaftliche Einrichtungen erlebbar.



'Also es ist schon total spannend was hier stattfindet, von der Arvenvielfalt her und ich glaube schon, das wenn man dann hier anfängt Sachen zu verbauen, dann wird das auf jeden Fall eingeschränkt.'

'Ich finde der Nord Campus hat Campusqualität, was für mich heißt, dass er geräumig ist und Grünflächen hat und auch innen hin eine Ruhe. Die alten Baumbestände, der Teich, das ist eine gute Atmosphäre.'

Andrea Hilgert, Geschäftsführerin der Fakultät 6

'Es ist ja nicht komplett unattraktiv, du bist schnell Im Grünen, hast die wichtigsten Läden. Ich glaube schon, dass wenn du da in Studentenwohnheim hinsetzen würdest, dass man da locker wohnen kann.'

[Der] Nord Campus ist wie Schule. Nur nicht so bunt.
Lennard, Student der Erziehungswissenschaften

Jonas, Verein für urbane Botik

'Wir setzen uns dafür ein, dass das hier irgendwie möglichst, also größtmöglich erhalten werden kann, die Natur die da ist und das es da in Plan B gibt, wie das hier so in zehn, fünfzehn Jahren aussehen könnte. Du sind natürlich auch wir gefragt, Ideen zu entwickeln.'

Corinna, Bürgerinitiative Nordstadt

Georg, Bewohner aus dem Sigfriedviertel

Abb. 238 Konzeptgrafiken

Der Entwurf soll eine Verbindung zwischen dem Nord Campus und dem Ost Campus schaffen und diese beiden zu einem neuen gemeinsamen Campus werden lassen. Auch die Verbindung zum Hauptcampus wird mit dem Anschluss an das Ringgleis und dem Ausbau des ÖPNVs geschaffen. Zudem liegt das Quartier an der Schnittstelle zwischen Stadt und Wald und durch den größtmöglichen Erhalt von bestehendem Grün und der Integration der Bestandsgebäude stellt es eine Verbindung zur Vergangenheit her und schafft durch diverse Forschungseinrichtungen einen Übergang zur Zukunft. Die drei Leitpunkte spiegeln sich auch in der Baustruktur wieder, welche die klassische Blockrandbebauung neu interpretiert und sich durch die Heterogenität öffnet, zum Bestand verbinden kann und dadurch neue, spannende Stadt- und Grünräume schafft.

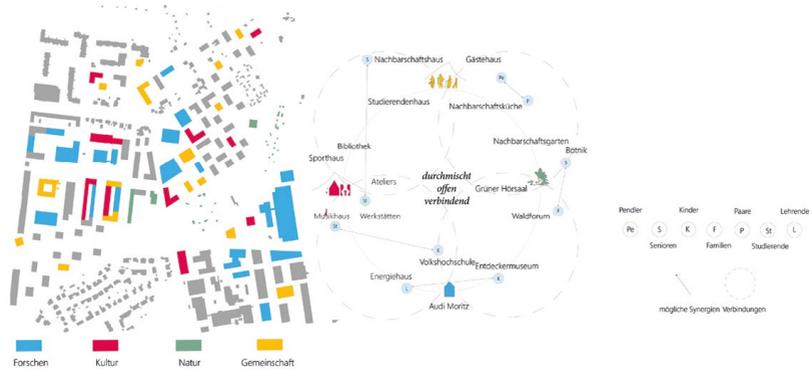


Abb. 239 Konzeptgrafiken



Abb. 240 Schwarzplan



Abb. 241 Modell



Abb. 242 Lageplan



Abb. 243 Ausschnitt



Abb. 244 Perspektive

AKTIONSCAMPUS NORD

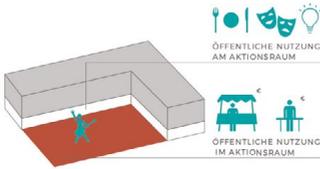
MERYEM BAS
ANGELA CHRISTOPH

Der Grundgedanke war eine Achse, die sich durch das Areal erstreckt und das Gebiet in verschiedene Einzelgebiete aufteilt. Dabei war die Kernidee, dass der Raum mit unterschiedlichen Aktionen bespielt werden soll. Diese Achse wurde dann im Laufe des Entwurfes in verschiedene Teilaktionsfelder aufgesprengt. Zusammengeführt bilden sie immer noch eine Einheit und sind somit spürbar miteinander vernetzt. Dadurch entstehen verschiedene Aktionsräume, die das raumbildende Element und das Herzstück des Entwurfes darstellen. Diese bilden einen flexiblen Außenraum, der saisonal bespielt werden kann und sich den Bedürfnissen der Nutzer anpasst. Um diesen Gedanken auch weiterzubilden, können z.B. für bestimmte Aktionen die angrenzenden Gebäude im Innenraum umgenutzt werden. Die Idee des Aktionsraumes wird außerdem genutzt, um eine Anbindung zum Campus Ost herzustellen.

Zusätzlich zu den wechselnden Aktionsräumen soll es feste grüne Nutzungen geben, die von außen auf die Achse einwirken und die Idee noch weiter bestärken. Auf diesen Flächen soll eine öffentliche Grünraumnutzung stattfinden, die dem Areal automatisch Charakter und Atmosphäre einhauchen. Die Grünraumideen gehen eine Symbiose mit den Nutzungen ein, sowohl mit den Neuen als auch mit dem Bestand. Genau festgelegte Nutzungen und Beete sollen diesen Räumen die entwerferische Schärfe verleihen. Spielplätze, Heidelbeersträucher, Quittenbäume, Kirschblüten, sowie *Urban Gardening*, Klettern zwischen den Bäumen und viele weitere grüne Aktionen zieren diese Räume.

Diese unterschiedlichen Bereiche erfordern auch eine besondere Form der Bebauung. Zum Grünen lockert sich die Bebauung, wird kleiner und sieht eine privatere Nutzung vor. Zum Aktionsraum schließen sich die Raumkanten und die Nutzungen werden bestimmt durch kulturelle oder kreative Gewerbe und Dienstleistungen. In diesem Bereich befinden sich auch sehr viele größere geschlossene Bauvolumen.

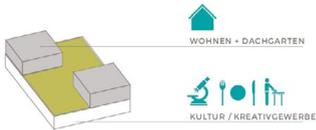
AKTIONSRAUM
-> KOMBINIERT BELEBTE EG ZONE MIT
WOHNEN/GEWERBE



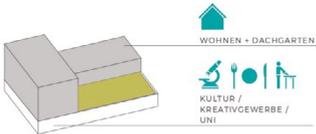
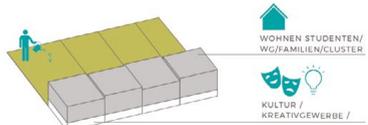
BREITE KUBEN
-> KOMBINIERT KULTURELLE/ KREATIVE GEWERBE
MIT UNI



AUFSTOCKUNG MIT HOHER EG ZONE
-> KOMBINIERT GEWERBE MIT WOHNEN



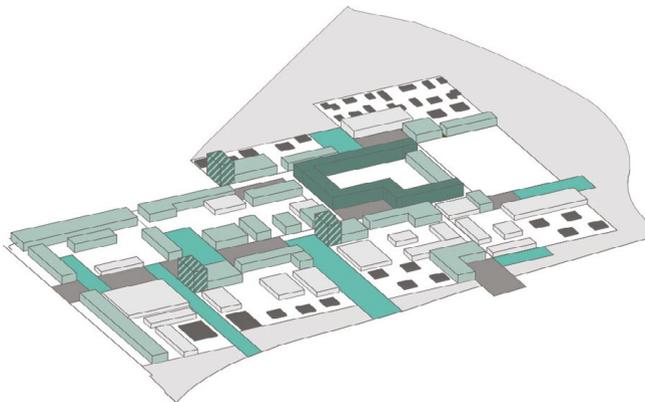
WOHNREIHE
-> KOMBINIERT GEWERBE/GEMEINSCHAFTSRÄUME
MIT WOHNEN



WOHNEN AM GRÜN
-> KOMBINIERT VERSCHIEDENE WOHNFORMEN



EXPERIMENTELLES WOHNDORF AM GRÜN
-> BIETET FREIE ENTFALTUNG FÜR WOHNFORMEN



HÖHENENTWICKLUNG

Abb. 245 Konzeptgrafiken

Der Zwischenbereich wird durch ein Mittelmaß bespielt, was sich z.B. durch die Bebauung zeigt, die ein Gewerbe mit darüberliegendem Wohnen kombiniert. Diese kennzeichnet sich auch durch eine Dachbegrünung, die je nach Nutzung für Wohnen oder Gewerbe genutzt werden kann. Auch die Höhenentwicklung zeigt eine absteigende Tendenz zum Grünen und öffnet sich dem Raum. Hochpunkte sind an wichtigen Punkten des Areals ausgebildet und bilden Orientierungspunkte aus.

Die Tram wird in den Entwurf mit eingebunden, sodass sie umgelegt wird und alle sich aufstrebenden Aktionsräume anfährt. So ist eine besonders gute Anbindung auch für Externe gesichert. Autos dürfen auf dem Areal nicht fahren, außer für Anlieferungen oder Anlieger. Zudem ist eine Tiefgarage direkt am Ende der Straße im Norden vorgesehen. Generell werden alle weiteren Wege und Straßen als verkehrsberuhigte Zonen angesehen.

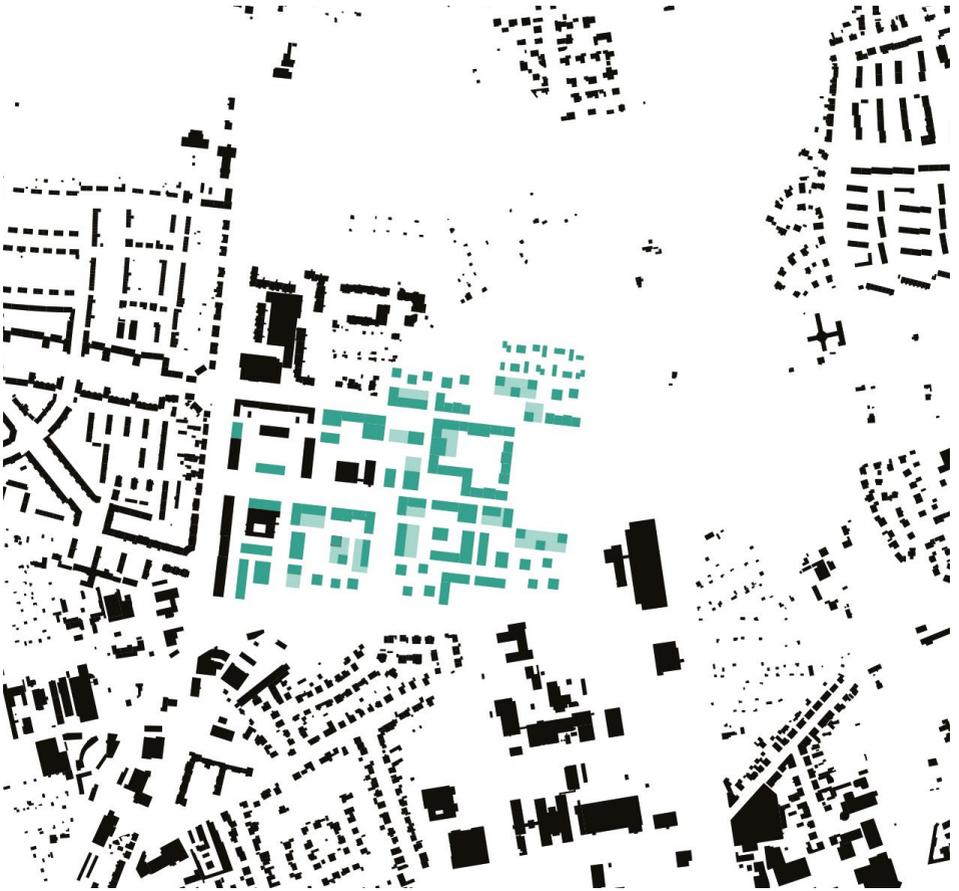


Abb. 247 Schwarzplan

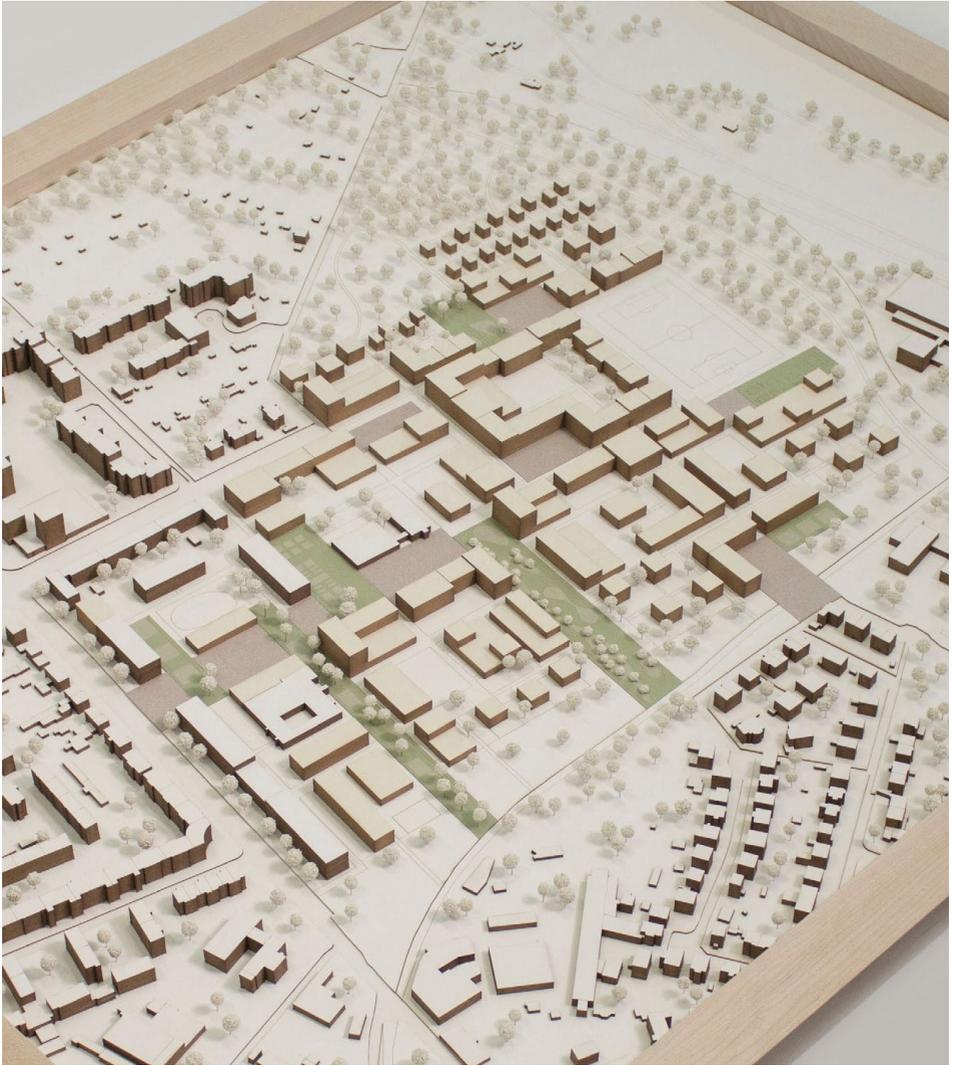


Abb. 248 Modell



Abb. 249 Lageplan
Abb. 250 Schnitt

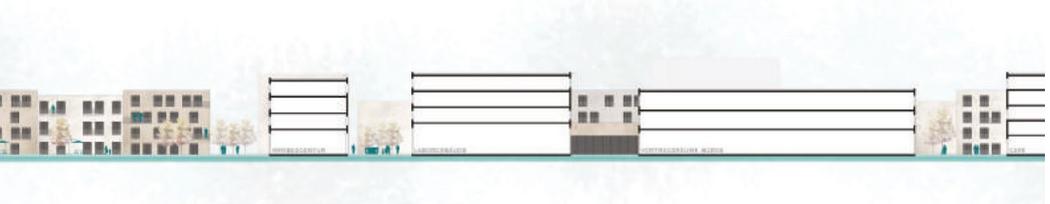


Abb. 251 Ausschnitt



Abb. 252 Perspektive

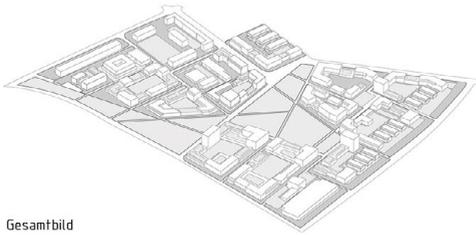
GREEN CAMPUS CITY

NAGHMEH AKBARI
NADIJA SHTEFANIUK

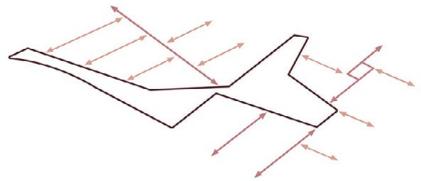
Primäres Ziel dieser neuen Bebauung ist das Heranwachsen der beiden Campusgelände aneinander und eine Durchmischung unterschiedlicher Nutzungen der neu entstehenden Gebäude. So sollen die neuen Bauten teilweise der Universität, dem Wohnen und dem Gewerbe zur Verfügung gestellt werden. Das Gebiet ist grundsätzlich nachhaltig und als autofreie Zone geplant. Anwohner, Berufstätige und Studenten können das Gebiet jedoch mittels der verlängerten Tram Linie M2, die mittig komplett durch das Gebiet führt, gut erreichen. Für Autobesitzer bieten sich zwei zentrale Parkmöglichkeiten in Parkhäusern, die sich an den Eingängen befinden, an. Den ersten Eingang zum Neubaugebiet stellt die Ringgleis-Einmündung am Bienroder Weg dar. Von hier aus erstreckt sich neben einer asphaltierten kurzen Parkhauszufahrt eine Grünfläche mit Fuß- und Fahrradwegen, die beide Campus-Gebiete miteinander verbindet. Der zweite

Eingang befindet sich nördlich an der Siegfriedstraße und mündet auch in die grüne Zone des Neubaugebiets. In der Grünzone befinden sich in alle Richtungen Fußgänger- und Fahrradwege, sodass die Gebäude gut zu erreichen sind. Um das Konzept des nachhaltigen Bauens auch an den gepflasterten Stellen fortzuführen, sind zudem Dachgärten auf den Gebäudedächern geplant, die als Nebeneffekt zusätzliche Rückzugsorte und Gemeinschaftsflächen darstellen.

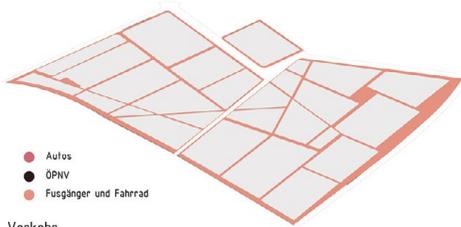
Der Fokus der neuen Bebauung liegt neben dem Zusammenwachsen der beiden Campusse Nord und Ost auch darin, die Grünflächen, entlang des alten Ringgleises, so gut es geht zu erhalten und dabei auszubauen. So wird durch dieses Konzept der Baumbestand in großen Teilen erhalten. Für die Bewohner dieses Gebiets gilt zudem, dass, neben einer weitgehenden Autofreiheit, mithilfe einer aus Grünflächen bestehenden Frischluftschneise durch das Baugebiet stets ein Austausch und ein Nachrücken frischer Luft stattfinden. Besonders diese Eigenschaft trägt in Zeiten immer dichter Besiedelung eine übergeordnete Rolle hinsichtlich der hier entstehenden Lebensqualität. Durch die neu angelegten Grünflächen werden zudem Spielplätze für Kinder realisiert. Durch die Anbindung der Sportplätze der Technischen Universität wird somit ein sportliches Angebot quer für alle Altersgruppen geboten.



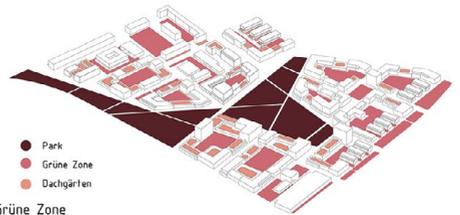
Gesamtbild



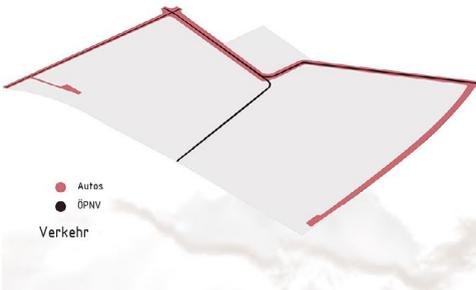
Hierarchie



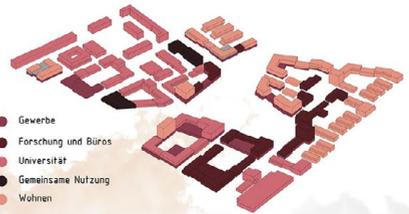
Verkehr



Grüne Zone



Verkehr



Funktion

Es bieten sich darüber hinaus weitere Nutzungsmöglichkeiten der Grünflächen an. So können bei gutem Wetter Veranstaltungen wie *Open Air* Kinos, Musikevents und *Street Food* Festivals veranstaltet werden, die weitere Menschen aus der Umgebung in das neue Viertel locken. Dies führt zur Integration des neu geschaffenen Stadtviertels in den städtischen Raum und damit zu einer erhöhten Aufenthaltsqualität.

Vier Stadien zeigen aufsteigend den Entwicklungsprozess der Bebauung dieses Konzepts dar. Die Farben Hell- und Dunkelrot markieren die abzureissenden und zu bebauenden Flächen. Zunächst werden die alten Garagen abgerissen. In Stadium I und II werden neue Gebäude als nördliche Erweiterung des Campus Ost gebaut. Diese erstrecken sich bis zum Naturschutzpark und dienen in erster Linie als Forschungseinrichtungen. In Stadium III folgen sowohl Abrissarbeiten als auch Neubauten im Nord-Osten des Areals. Hier werden zunächst einige Häuser im Bestand abgerissen und durch mehrstöckige Mehrfamilienhäuser, Universitäts-, Büro- und Gewerbebauten ersetzt. In Stadium IV werden im zentralen Bereich des Baugebiets einige bestehende Gebäude der Universität sowie einige Wohnhäuser, die kleinteilig in verteilt sind, abgerissen. Es entstehen in diesem Stadium überwiegend mehrgeschossige Gebäude, die wiederum Universitätszwecken, dem Gewerbe und Unternehmen als Büros dienen.

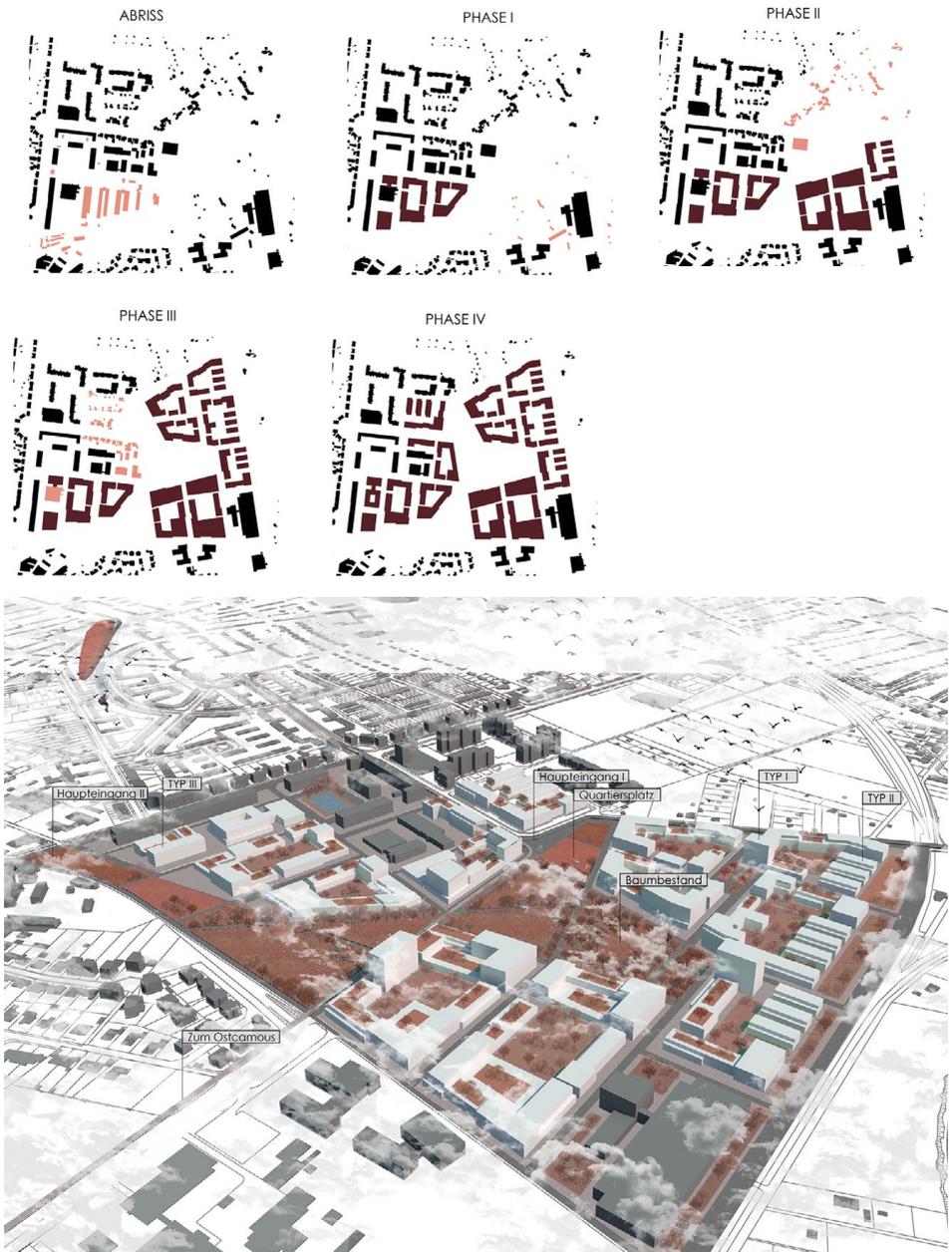


Abb. 254 Konzeptgrafiken



Abb. 255 Schwarzplan



Abb. 256 Modell

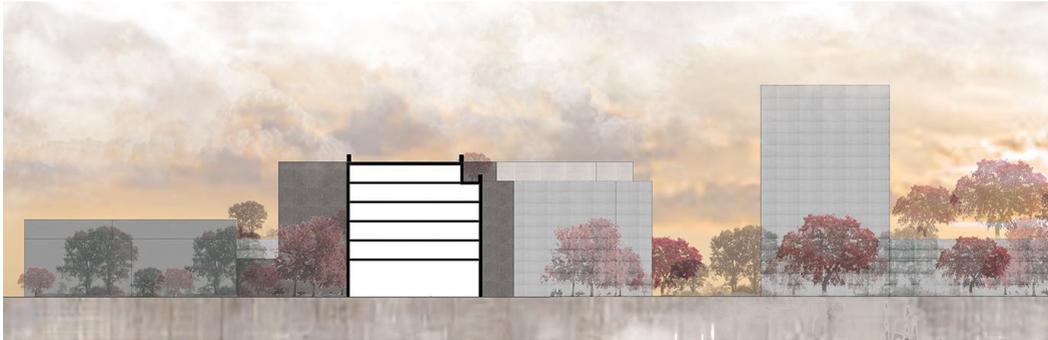


Abb. 257 Lageplan
Abb. 258 Schnitt

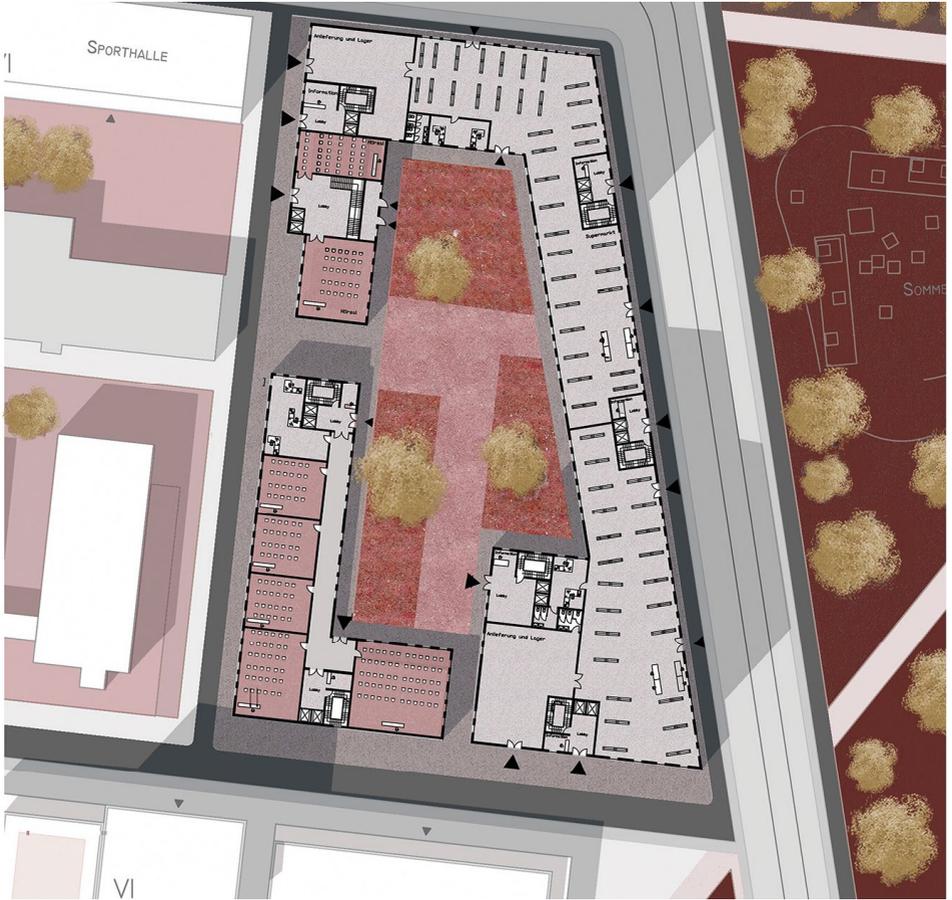


Abb. 259 Ausschnitt



Abb. 260 Perspektive

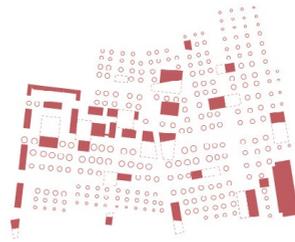
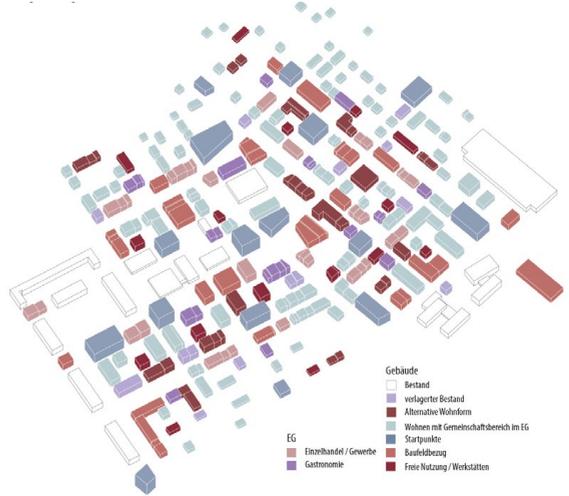
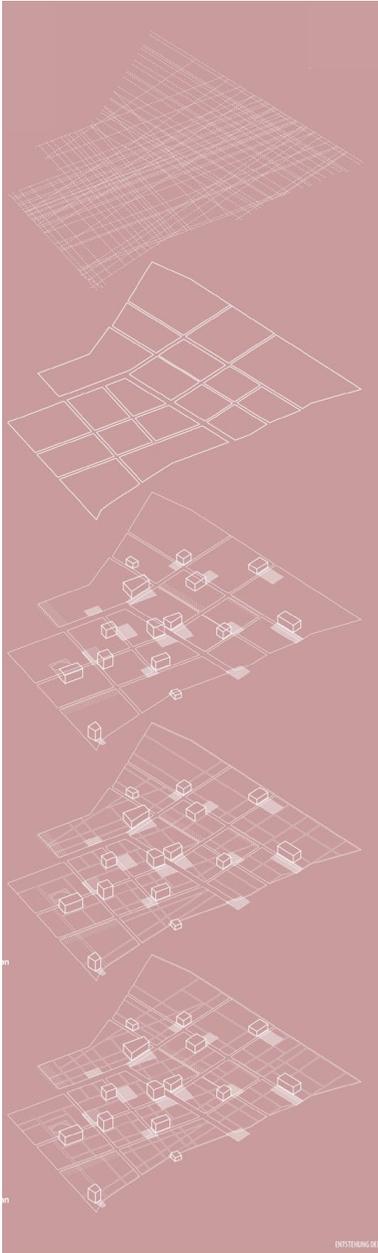
FUTURE LIVING LAB

CHARLOTTE NAMUTH

Die grundlegenden Ziele des Entwurf waren den bestehenden Teil des Campus Nord mit dem Campus Beethovenstraße zu verbinden, ein dichtes, lebendiges und vielfältiges Quartier zu schaffen und den Bestand, der räumliche Qualitäten aufweist, angemessen einzubinden. Um die beiden Campus-Areale miteinander zu verbinden habe ich eine verknüpfende Struktur entwickelt, die die verschiedenen Richtungen des Entwurfsgebietes aufnimmt. Sie setzt sich zusammen aus den Fluchten der Bestandsgebäude, wichtigen Verbindungen und Bezugspunkten. Anschließend habe ich die einzelnen Linien hierarchisiert, an sich nach ihrer Wichtigkeit und in sich, wenn die Wichtigkeit räumlich begrenzt ist. Daraus haben sich die Baufelder ergeben, die den Bestand neu ordnen und ergänzen.

Um das Ziel des lebendigen und vielfältigen Quartiers zu erreichen, bin ich von den Baufeldern als nacheinander aktivierbare Zellen ausgegangen. Aktiviert werden diese durch baufeldverbindend wirkende Sondergebäude und -plätze die als Startpunkte funktionieren. Entsprechend der zeitlichen Entwicklung sind das zur Ergänzung des Bestandes zum Beispiel Universitätsgebäude wie eine Bibliothek oder ein Studierendenhaus mit freien Arbeitsplätzen. Die Startpunkte funktionieren über die Baufelder hinweg jeweils als Kombination von Gebäude und Platz. An den Baufeldkanten, an denen es keine verbindenden Startpunkte gibt, liegen verbindende öffentliche Grünräume. Aus den Startgebäuden und -plätzen ergibt sich jeweils für die entsprechenden Baufelder die interne Unterteilung und Durchwegung. Anschließend wurden durch eine Skalierung der Gebäudevolumen je nach Lage Gebäude verschiedener Höhe und Tiefe gesetzt.

Die Gebäudesetzung soll dabei jedoch eher als mögliche Variante gesehen werden. Das Ziel ist das Festlegen von Rahmenbedingungen, in denen die Bewohner und Nutzer selbst agieren können. Die zeitliche Entwicklung läuft in mehreren Phasen ab. Auf die Aktivierung der Baufelder durch die Startpunkte folgt nach und nach eine Verdichtung des Areals.



Skalierung der Gebäudevolumen je nach Lage
Gebäude verschiedener Höhe und Tiefe

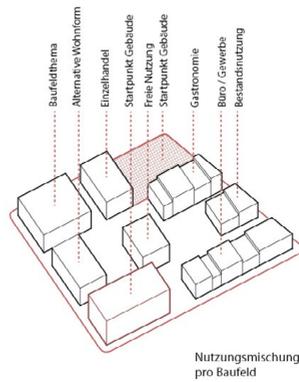


Abb. 261 Konzeptgrafiken

Die phasenhafte Entwicklung und die verschiedenen Gebäudetiefen und -höhen auf dem Entwurfsareal lässt eine unterschiedliche, zum Teil experimentelle Dichteentwicklung zu. Phase 00 ist dabei der Ausgangszustand. Phase 01 ist der erste Entwurfsdurchlauf, bei dem die Startpunkte nach und nach die Baufelder aktivieren und unterteilen und die neuen Gebäude zum Teil den Bestand ersetzen. In Phase 02 kann beliebig verdichtet oder Phase 01 belassen werden. Als Phase 03 wäre eine weitere Verdichtung oder Höhenentwicklung möglich. Dadurch soll die Quartiersentwicklung immer wieder hinterfragt und überarbeitet werden. Durch die angestrebte flexible Holzbauweise kann die Verdichtung auch rückgängig gemacht werden, so dass sich durch Austreten eine angenehme Dichte, je nach Charakter des Baufeldes, einpendeln kann. Über das Quartier gleichmäßig verteilt soll es eine Nutzungsmischung geben, die das Bilden von kleinen Nachbarschaften fördert und die Entstehung eines einzelnen Zentrums verhindert. Wichtige Bestandteile sind dabei jeweils eine Bestandsnutzung, frei verfügbare Arbeitsbereiche und Gemeinschaftsbereiche sowie öffentliche bzw. halböffentliche Nutzung der Erdgeschosszone. Baufelder sind halböffentlich und Nutzern von Gebäuden zugeordnet, allerdings mit öffentlicher Durchwegung. Darin liegen frei nutzbare Aktionsflächen und Parzellen, die nach dem Kleingartenprinzip betrieben werden, sollen jedoch aktiv genutzt werden und einen Mehrwert generieren.



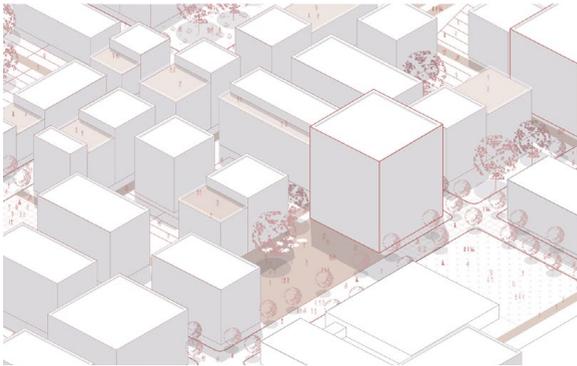
PHASE 02

Nachverdichtung



Phase 01

Entwurf



PHASE 00

Ausgangssituation

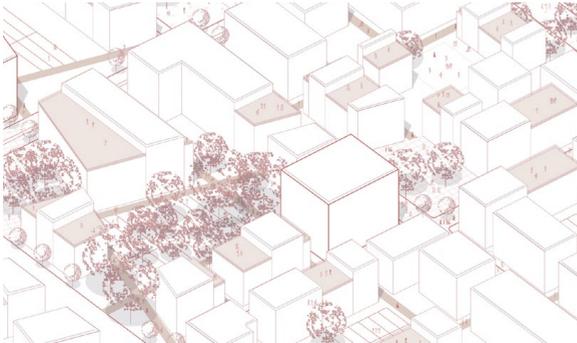


Abb. 262 Konzeptgrafiken



Abb. 263 Schwarzplan



Abb. 264 Modell

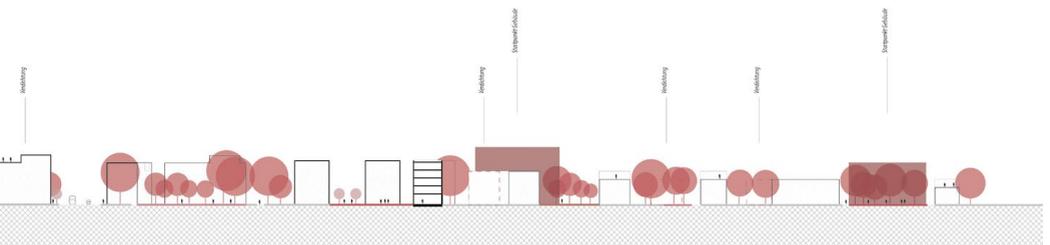
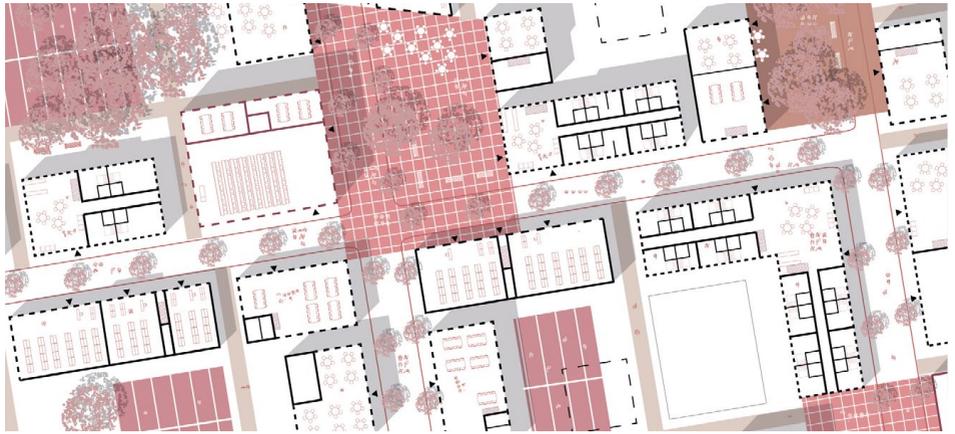


Abb. 267 Ausschnitt

Impressum

BETREUUNG UND VORAUSWAHL DER ENTWÜRFE

HafenCity Universität Hamburg
Städtebaulicher Entwurf / Urban Design
Prof. Dott. Arch. BDA Paolo Fusi
Uwe Brost

Technische Universität Kaiserslautern
Fachbereich Raum- und Umweltplanung
Lehrstuhl Stadtplanung
Prof. Dr. Detlef Kurth
Marie-Katrin Turgetto

Leibniz Universität Hannover
Fakultät für Architektur und Landschaft
Institut für Entwerfen und Städtebau
Prof. i.V. Carl Herwarth von Bittenfeld
Henning Dehn
Joachim Rosenberger

Technische Universität Dresden
Fakultät Architektur
Institut für Städtebau und
Regionalplanung
Prof. Manuel Bäuml
Henry Fenzlein

Technische Universität Braunschweig
Fakultät Architektur, Bauingenieur-
wesen und Umweltwissenschaften
Institut für Städtebau und
Entwurfsmethodik
Prof. Uwe Brederlau
Jonathan Nestler
Denise Raddatz-Meyer
Larisa Tsvetkova

Impressum

COPYRIGHT

Das Copyright für Abbildungen und Texte liegt bei den Autor*innen:

Naghme Akbari, Rosa Barner, Meryem Bas,
Nikola Bisevac, Philine Bock, Prof. Uwe Brederlau,
Theresa Bublitz, Angela Christoph, Lhara Collin,
Angelika Drescher, Stine Ernst, Beatrice Felix,
Carolyn Genschow, Malte Guhlke,
Matthias Hauschild, Dr. Saskia Hebert,
Hannah-Kathrin Kalberlah, Vincent Paul Kanig,
Charline Kalsow, Minah Kim, Enrica Krabbe,
Reiner Nagel, Charlotte Namuth, Jonathan Nestler,
Duc Viet Nguyen, Diana Meyer, Dr. Oliver Parodi,
Alina Podworny, Dennis Pristl,
Denise Radatz-Meyer, Sarah Rietentiet,
Markus Staedt, Marie Scheer,
Benjamin Scheerbarth, Kristin Schöning, Nadiia
Shtefaniuk, Leon Schreiber, David Schubing,
Corinna Siegmund, Larisa Tsvetkova,
Erik Witopil, Anika Wolff

Außer bei folgenden Abbildungen:

Abb. 001: IGS, TU Braunschweig
Abb. 002: La Loma / laloma.info
Abb. 003: Quartier Zukunft (KIT)
Abb. 004: Universitätsstadt Tübingen /
Manfred Grohe
Abb. 005: Larisa Tsvetkova
Abb. 006: Studio Eyecandy
Abb. 007: Charlotte Namuth

WETTBEWERB

Ausober

Johannes-Göderitz-Stiftung

Kooperationspartner

Technische Universität Braunschweig

Stadt Braunschweig

Teilnehmende Universitate

HafenCity Universität Hamburg

Leibniz Universität Hannover

Technische Universität Braunschweig

Technische Universität Dresden

Technische Universität Kaiserslautern

Aufgabe und Organisation

Technische Universität Braunschweig

Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik

Prof. Uwe Brederlau, Jonathan Nestler,

Denise Raddatz-Meyer, Larisa Tsvetkova

SYMPOSIUM

Beitragende

Angelika Drescher, Reiner Nagel,

Dr. Oliver Parodi, Dr. Saskia Hebert,

Markus Staedt, Benjamin Scheerbarth

Moderation

Larisa Tsvetkova

VERTIEFUNG

Betreuung

Technische Universität Braunschweig

Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik

Jonathan Nestler, Denise Raddatz-Meyer,

Larisa Tsvetkova

Studierende

Meryem Bas, Theresa Bublitz, Angela Christoph,

Charlotte Namuth, Charline Kalsow, Alina

Podworny, Kristin Schöning, Corinna Siegmund

Impressum

PUBLIKATION

Herausgeber

Technische Universität Braunschweig
ISE – Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik
Prof. Uwe Brederlau
Pockelsstrasse 3
38106 Braunschweig

Zusammenfassung der Symposiumsbeiträge, Redaktion

Larisa Tsvetkova

Korrektorat

Jonathan Nestler, Denise Raddatz-Meyer,
Amir Touhidi, Larisa Tsvetkova

Layout und Satz, Umschlagmotiv

Larisa Tsvetkova, Jonathan Nestler

Änderungen und Irrtümer
vorbehalten.

Nur für nicht-kommerzielle Nutzung.
Alle Rechte vorbehalten.

Braunschweig, 2018

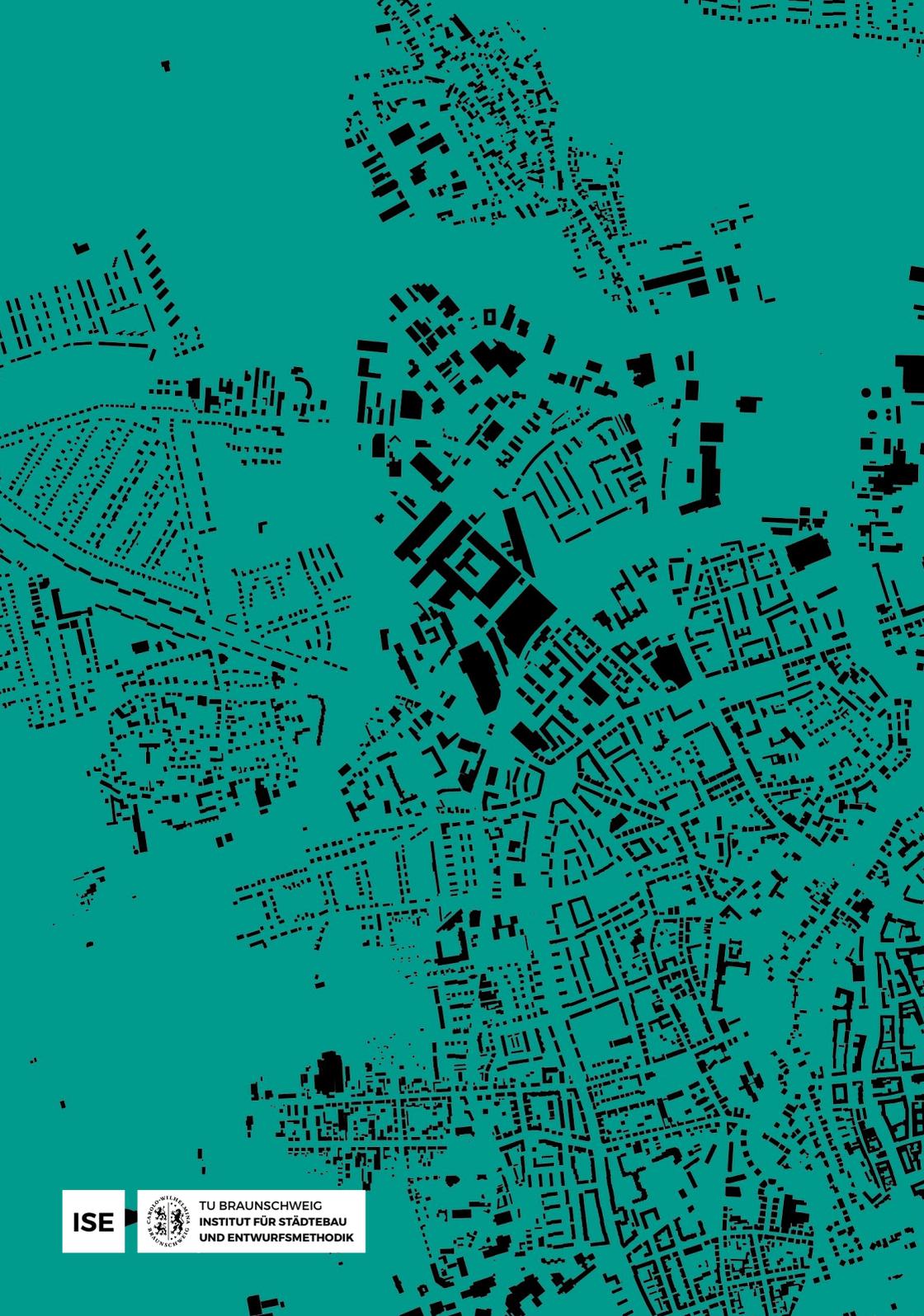
© ISE 2018

DOI

10.24355/dbbs.084-201812061548-0

ISBN

978-3-927115-83-5



ISE



TU BRAUNSCHWEIG
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU
UND ENTWURFSMETHODIK